Var. 341 º/10

Var. 341° (10

Blätter
für
höhere Wahrheit.

Von

Johann Friedrich von Meyer
Dr. d. Th.

Neue Folge.

Zweyte Sammlung.

10

Typik.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1831.

Blätter für höhere Wahrheit.

Von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Zehnte Sammlung.

Typik.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1831.

Var. 341ᵒ (1 b

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Von

Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Neue Folge.

Zweyte Sammlung.

Typik.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1831.

Tw 58ᵃ
W 643/15 b

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Erklärung.

Der Verfasser dieser Blätter erklärt ein für allemal, daß er in der Theologie nichts für wesentlich achtet, als die Grundwahrheit von der Erlösung des sündigen Menschengeschlechts durch den Gottmenschen, nach der klaren Lehre der heiligen Schrift, welche der Welt geoffenbart ist zu einem thätigen Glauben an seinen Namen; daß er jedoch dazu rechnet alle Lehren, die damit in unzertrennlicher, naher Verbindung stehn, eben so deutlich im Worte Gottes gegründet sind, und von den erleuchtetsten Lehrern aller Jahrhunderte anerkannt worden. Da aber die göttliche Weisheit unendlich an Tiefe und Umfang ist, so schließen sich an jene seligmachenden Wahrheiten, als die Grundfesten der Kirche, noch mancherley Fragen an, deren richtige Entscheidung bestätigend für sie ist, und von Vielen gesucht, aber oft verfehlt wird. Nach dem Maaß der ihm geschenkten Gnade wünscht der Verfasser auch hierin zu dienen, und die theosophischen Probleme, nach dem Kanon der Schrift und dessen Parallelen in der Natur der Dinge, aufzuklären, um dem Aberglauben und der Schwärmerey wie dem flachen Unglauben zu begegnen, ohne daß er auf den Beyfall solcher, die sich mit den eigentlichen Heilslehren einfach begnügen, noch weniger aber deren, welche diese Dogmen selbst läugnen, Anspruch macht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Typik.

Oeftern Wünschen von Freunden zu genügen, wird hier ein Abriß der Typik oder Typologie geliefert, die so sehr als die Naturwissenschaften hienieden ein großes Fragment bleibt. Bild, Sinnbild, Vorbild, Gleichniß, und die fremden Ausdrücke: Allegorie, Symbol, Typus, Hieroglyphe, Emblem, Parabel, können für gleichbedeutend geltend, und wir machen darin wissentlich keinen Unterschied. Auch die Wörter Geheimniß, Räthsel, Zeichen u. s. w. gehören dahin. Alle Offenbarungen Gottes, mithin die Natur, die Menschengeschichte und das geschriebene Wort, enthalten wechselseitige Gegenbilder, und die Typik in besonderm Verstand, als die Lehre von den Sinn- und Vorbildern der heil. Schrift, muß in

jenem großen Zusammenhang behandelt werden. Man kann eigentlich nicht mehr thun, als zu dieser Erkenntniß anleiten. Die Bilder der h. Schrift haben oft mehrfache Bedeutung (vg. Dan. 2, 41 — 43. Off. 17, 9); und wie mithin Ein Symbol mehrere Ideen ausdrücken kann, so kann auch einerley Idee durch mehrere Symbole ausgedrückt werden (vergl. 1 Mos. 41, 25. 26). Da gleichermaßen die Worte der Bibel harmonisch vieldeutig sind, so gibt es sowohl einen sachlichen als einen sprachlichen Untersinn, die beyderseits mehrfältig seyn können, und oft in einander greifen. Wir gehen nun ohne weitern Umschweif, und ohne strenge Ordnungsfolge, zur Sache. Nach des Meisters Vorschrift wird man Altes und Neues vorgetragen finden.

* * *

1. Die Schöpfung.

In sechs Tagen hat der Allmächtige aus dem Chaos diese Welt erschaffen. Es ist kein Grund an diesen Zeitabschnitten zu deuteln, weder ein physischer und geognostischer, noch ein biblischer; indessen mögen es schlechthin Zeiten seyn. Denn in der Sprache des Geistes werden Tage, Stunden, Jahre, Monate u. s. w. oft gleichbedeutend gebraucht, manch-

mal auch geradezu dafür das Wort Zeit gesetzt [1]). In sechs Werktagen und einem Ruhetag ist von den ältesten Vätern des Menschengeschlechts her nach jenem Vorbild eine Woche oder siebentägige Zeit gehalten worden, das Viertel des Mondumlaufs. Eine ähnliche Woche hält die Welt; und wie die Schöpfung in sechs Tagen entstand, so sollen wir daran lernen, daß die Neuschöpfung, die Wiederbringung, ähnliche Perioden zu durchwandern hat. Ob sich in der Weltgeschichte nähere Uebereinstimmungen finden, und was hieraus weiter für die Entwickelung der Dinge im vergrößerten Maaßstabe zu lernen sey, bleibt dem Nachdenken der Verständigen überlassen. So viel ist gewiß, daß eine uralte Hebräische Tradition eine Weltwoche annimmt, auch daß das Schicksal der Gemeine Christi auf Erden nach der Apokalypse in sieben Perioden beschlossen ist [2]).

2. Adam. Heva.

Hier wird uns alsbald viel zu fassen aufgegeben. Der Mensch war und ist noch nach seinem Fall ein Ebenbild Gottes in verschiedenem Bezug. Adam war der in der Zeit geschaffene Sohn Gottes, Nachbild

---

[1]) Dan. 7, 25. Off. 12, 14. [2]) Off. 1–3. S. das Weitere Blätter f. h. W. 4. Samml. S. 18 ff.

des von Ewigkeit gezeugten [1]). Er ist Vater des Menschengeschlechts, daher Vorbild dessen, der uns aus der gefallenen Natur zu Kindern Gottes wiedergebiert, »ein Bild dessen der zukünftig war« [2]). Wie Heva die Mutter der alten Menschheit ist, so wurde Maria die Mutter einer neuen durch den heiligen Geist, einer aus Gott geborenen [3]). Sie ist die andere Heva; auch bildlich heißt Heva die Mutter aller Lebendigen [4]); sie war ein Bild eben des Geistes, der wiedergebiert, der das neuadamische, sündlose Geschöpf im Schooße Mariens erweckte, den Menschen, mit welchem sich die Gottheit selbst verband. Und Maria konnte nicht von sich eine neue, sündlose Creatur gebären, sondern der väterlich-mütterliche Geist (denn in der Gottheit sind beyde Principien vereinigt, wie in dem ursprünglichen Menschen), welcher sie anthat oder überschattete, und daher auch als Eins mit jenem collectiven Weibe erscheint, welches Christum zur Welt bringt. Dieses Weib ist dann gleichsam die neue Maria und die neue Heva; es ist die Gemeine oder Kirche, und diese ist die Braut Christi [5]), des persönlichen, des

---

[1]) Luc. 3, 38. [2]) Röm. 5, 14. [3]) Joh. 1, 13. [4]) 1 Mos. 3, 20. [5]) Matth. 25, 1 ff. Joh. 3, 29. Marc. 2, 19 rc.

Königs seines Volks (wie der König als der Gatte seines Volks und Reichs gedacht wird), und ist auch die Mutter Christi, sofern unter ihm der Leib Christi oder die Christenheit verstanden wird. Daher in der Apokalypse das Sonnenweib und ihr männlicher Sohn [1]), und daher die Zusammenstellung: »Der Geist und die Braut sprechen« ꝛc. [2]). Denn der Geist wohnt und lebt in der Braut, ist ihr Leben, das Wesen und der Glanz dieser himmlischen Stadt, dieser Behausung Gottes im Geiste [3]). Wie wir in Adam alle geschaffen sind, so sind wir durch Heva alle geboren, erst in das sinnliche Leben, durch die ewigen Urbilder dieser Ahnen aber in das geistliche Leben. Denn der erste Adam ist nebst seinen Nachkommen geworden zur lebendigen Seele, der neue Adam aber zum lebendigmachenden Geist [4]). So ist einerley Figur bald Nachbild oder Abbild, bald Vorbild, und wird als Eins mit ihrem Gegenbild bezeichnet. Ja wie der Geist oder die Mutter als die Braut oder himmliche Gattin dessen erscheint, welcher ewiger Vater heißt [5]), so heißt auch derselbe wiederum selbst der Geist, wie in obiger Stelle, und wenn der Apostel sagt: »Der Herr ist der Geist« [6]); in Aehnlichkeit Adams, in welchem auch Heva er-

---

[1]) C. 12. [2]) Off. 22, 17. [3]) Eph. 2, 22. [4]) 1 Kor. 15, 45 ff. [5]) Jesaj. 9, 6. [6]) 2 Kor. 3, 17.

schaffen war und wohnte. Die alte fleischliche Menschheit aber und die verirrte Christenheit sind die verführte Heva, im Gegensatz der reinen Jungfrau, welche Christo zugebracht werden soll [1]). — Man wird bey dieser Gelegenheit wahrnehmen, wie es zum Charakter der Schwärmerey gehört, Symbole buchstäblich zu verstehen, wenn man sich erinnert, daß es Frauen gegeben hat, welche das Sonnenweib zu seyn glaubten.

3. Kain und Habel. Esau und Jakob. Isaak und Ismael.

Kain tödtet Habel. Er ist die alte Natur, der Geist der Welt; Habel aber ist Christus nach dem Fleisch. Noch immer wird Habel getödtet; und noch immer ist sein Opfer, das Thieropfer der alten Natur, womit Christus sich selbst opfert in seinen Gliedern, gnädig angesehen von Gott; aber das Kainsopfer von Früchten der Erde, nämlich von mühseligen, eigenen Werken, ist von Gott nicht gnädig angesehen. Kain, der Mörder, wird von Gottes Angesicht vertrieben, bis endlich die Sündfluth ihn mit seiner Politik, seinen Künsten und

---

[1]) 2 Kor. 11, 2. 3.

Lastern, hinwegschwemmt [1]). Seth aber ist derselbe Christus (das Haupt und die Glieder) in der neuen Geburt, in der innern und äußern Auferweckung, in der verneuerten und ewigen Welt, in Herrlichkeit; er wird mit acht Seelen aus der Fluth gerettet, und mehrt sich wie der Sand am Meer, wie die Sterne des Himmels. Er ist der ewige Mensch.

Dieselbe Hieroglyphe ist die von Esau und Jakob, der auch Israel heißt. Dieser hat mit Gott und mit Menschen (mit Schwäher und Bruder &c.) zu kämpfen, und ist dabey der Fersenhalter, der Unterdrücker und Berücker, der die alte Natur fällt, und sich heimlich mit Hülfe seiner Mutter, der Klugheit, die Erstgeburt und ihren Segen erstiehlt. Die Sinnenlust verkauft er seinem Bruder um ein besseres Gut, und wird dadurch gleichsam genöthigt in demselben Wege fortzufahren, und sich heimlich auch den Segen zuzueignen. Alles hat ursprünglich Esau hiebey verschuldet (abgerechnet die frühere Wahl [2]), da einer von beyden es seyn oder haben mußte, worin wieder ein Bild des Gesetzes und des Evangeliums liegt); und was hierin menschlich unrecht scheint, ist zur Lehre eben so ins Gute zu übersetzen,

---

[1]) Vg. Matth. 24, 38. [2]) Röm. 9, 11.

wie die Parabeln vom ungerechten Haushalter und vom ungerechten Richter.

Nichts Anderes ist ferner Isaak und Ismael. Diese Bilder offenbaren in ihrer historischen Verschiedenheit nur immer neue Ansichten der Sache. Isaak wird geopfert, aber er lebt; Ismael wird ein Spötter und ausgestoßen; Isaak ist der Erbe. Er ist der Sohn der Freyen, ein Kind (Bürger) der ewigen Stadt; Ismael der Magd Sohn, der Aegypterin, der Natur und ihres Gesetzes [1]). Ismael war dennoch auch nahe am Verscheiden, d. i. die Sinnenkraft wird an uns bis zum Verschmachten gebeugt; aber sie lebt durch neue Stärkung wieder auf, wird mit höherm Quellwasser gelabt und gereinigt, und wird fortan eine kluge Kämpferin; Ismael wird ein mächtiger Bogenschütze. Wenn unsere sinnliche Natur, das Seelische und Fleischliche an uns, durch Tod und Verwandlung gegangen ist, so werden wir Ismaeln verstehen. Er ist aber auch ein historisches Bild; er ist der Islam, welcher der Christenheit gegenübersteht, der immerwährende Kämpfer, dessen Hand gegen Jedermann und Jedermann gegen seine Hand ist [2]); und er gleicht in diesem und anderm

---

[1]) Gal. 4, 22 ff. [2]) 1 Mos. 16, 12.

Betracht dem Geist des Unglaubens, der als ein falscher Prophet von jeher dem Geist des wahren Christenthums gegenüber zu Felde lag.

Die zukünftige Welt (Olam-habâ) ist Seth, Isaak und Israel. Habel ist die jetzige Welt (Olam-hasseh) in den Frommen, Kain in denen, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Der Mensch trägt alle diese Figuren in sich und seinem Schicksal.

Jakob kämpft mit Gott und mit Menschen [1]); er kämpft mit sich selbst und überwindet sich; er kämpft mit Gottes Erscheinung, und Gott läßt sich von ihm überwinden [2]). Sein Name wird Israel, Gotteskämpfer. Aber seine Hüfte wird verrenkt, er geht hinkend aus dem Streit; die Kraft seiner alten Natur ist gebrochen. Dennoch ist er gesegnet, er hat Gott geschaut, und seine Seele ist nicht nur heil davon gekommen, sondern gesunder als zuvor, und über ihm geht nach der Nacht des Kampfs neu die Sonne der Glückseligkeit auf. In Christo und seiner Nachfolge wird dieser Kampf Jakobs erkannt, und Jakobs Geschlecht oder die Menschheit kann nicht anders Israel und selig werden, als wenn sie gerungen und obgesiegt hat. Auch

---

[1]) 1 Mos. 32, 28. [2]) Vg. Matth. 11, 12.

in der leiblichen Nachkommenschaft Jakobs wird sich diese Hieroglyphe verklären.

4. Abraham, Isaak, Sara und Rahel.

Isaak sollte derjenige seyn, in welchem Abrahams Nachkommenschaft gegründet und alle Völker der Erde gesegnet werden sollten. Abraham wurde durch ihn der Vater aller Gläubigen [1]), eine Würde die sein eigener Glaube, zur Gerechtigkeit gerechnet, ihm verdient hatte. Er wurde es in Christo, mithin, da durch diesen das Fleisch in den Geist überging, war er es leiblicherweise bildlich, durch den Glauben aber in so fern wesentlich, als der gerechtmachende Glaube, von ihm angestammt denen die ihm nachwandelten, sich in Christo durch eine neue, geistliche Zeugungskraft auf alle diejenigen vollkommner vererbte, die er zu Gottes Kindern wiedergebar [2]). So ist Christus, der neue Vater des Menschengeschlechts, das Nachbild des glaubigen Abraham, seines Ahns nach dem Fleische [3]). Er ist es aber auch in besonderer Beziehung von Isaak. Denn Abrahams Glaube, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, ging erstlich darauf, daß er an die

[1]) Röm. 4, 11. 12. [2]) Joh. 1, 12. 13. Gal. 3, 7. 9. [3]) Hebr. 2, 13.

Verheissung einer Nachkommenschaft glaubte, die sehr unwahrscheinlich geworden war [1]), worin Christus auch sein Nachbild wurde; und sodann daß er Gott das Liebste, den Einzigen opferte, in welchem dieselbe Verheissung ihm verwirklicht schien [2]). Hier wird von ihm gerühmt, er habe auch seines einigen Sohnes nicht verschonet, welches im N. T. von Gott selbst gesagt wird [3]), und indem es Abrahams göttlichen Sinn bezeugt, die Vorgeschichte mit der Nachgeschichte verknüpft. So lesen wir auch, Abraham habe seinen Sohn zum Vorbild oder Gleichniß wieder empfangen [4]). Dieses Gleichniß ist Christus, den der Vater für uns dahingab, und indem nur seine irdische Natur (Abrahams Widder) zum Brandopfer wurde, ihn aus der Auferstehung wiedernahm. Merkwürdig stimmen die Opferstätten wenigstens im Namen Morija überein, und wahrscheinlich war der Berg des Opfers Isaaks der nachherige Tempelberg [5]). In beyden Söhnen aber wurde der Saame gemehrt wie die Sterne des Himmels und gesegnet alle Völker der Erde; in Isaak leiblich, in Christo geistlich. Aber Sarah,

[1]) 1 Mos. 15, 6. [2]) 1 Mos. 22, 16 — 18. Röm. 4, 16 ff. [3]) Röm. 8, 32. [4]) Hebr. 11, 19. [5]) 1 Mos. 22, 2. 2 Chron. 3, 1.

Abrahams Gattin, war lange unfruchtbar, und ein gleiches Schicksal hatte Rahel, die Mutter Josephs, des Nasirs unter seinen Brüdern, auch eines Vorbilds des Herrn, und Benjamins, in dessen Erbtheil der Tempel stand [1]). Gleich lange und schmerzhaft war die Hoffnung Israels und der Welt auf den verheissenen Gesalbten, ja Rahel, die alte Muttergemeine, starb gar an der Geburt, auf dem Wege nach Bethlehem, der Geburtsstadt Christi [2]); und noch sind diese Bilder nicht vollständig erfüllt, weil die Christenheit noch immer des männlichen Sohnes (ihrer eigenen kräftigern Wiedergeburt) harrt, welcher ihr geboren werden soll, und welcher auch dem leiblichen Israel zu gut kommen wird [3]). Allerdings wird dieser Sohn der Tage ein Schmerzensohn seyn, und ist es schon, aber auch ein Sohn der Rechten und der Kraft [4]). Es erfüllt sich zugleich das Bild bey allen denen, welche besondrer göttlichen Verheissungen harren, und ihr Glaube pflegt erst gekrönt zu werden, wenn nach langem Warten und vielen Kämpfen alle Hoffnung verloren zu seyn scheint.

---

[1]) 5 Mos. 33, 16. 12. m. d. Anmerk. [2]) 1 Mos. 35, 16. 19. [3]) Off. Joh. 12, 5. Jesaj. 49. 54. [4]) 1 Mos. 35, 18. m. d. Anm. Mich. 4, 9. 10. C. 5, 1. 2. Jer. 31, 15—17. Matth. 2, 17. 18.

5. Christi Vorbilder.

Wir fassen hier Einiges zusammen, wovon das Besondere anderwärts vorkommt. Christus ist in vielen ausgezeichneten Menschen des A. T. als eben so viel typischen Charakteren vorgestellt, und ist selbst der Inbegriff und die Vollkommenheit aller Ideen der Menschennatur und ihrer Schicksale. Ja die ganze Menschheit besteht, außer der Sünde, in Reflexen von ihm, ihrem Urbild, ihrem Urquell. Sein Leben, seine Thaten, Leiden, Eigenschaften und Aemter werden in lebendigen Figuren einzeln vorgebildet, und fließen in seiner Erscheinung zusammen, wie sie von seinem Wesen auf diejenigen ausgeflossen und vertheilt sind, welche ihn in verschiedener Beziehung andeuten sollten. Denn wie Gott seine verschiedenen Eigenschaften in den Geschöpfen überhaupt abdruckt, und von diesen Bilder für sie entlehnt werden, so prägte sich der himmlische Mensch insonderheit in irdischen Menschen aus, deren sinnliche Züge jedoch mehrentheils, eben wie die Buchstaben der Natur, welche Gott bezeichnen, ins Uebersinnliche übertragen werden müssen. Adam, Seth, Abraham, Isaak, Moses, Aaron, Simson, David, Salomo, Joseph, Hiob, Jonas und andere Propheten, alle Männer Gottes, bildeten seine Zukunft

mehr oder weniger, näher oder ferner ab. Die heiligen Männer des alten Bundes sind sinnliche Vorbilder, die des neuen Bundes geistliche Nachbilder, ihres gemeinschaftlichen Haupts und Mittelpunkts, in welchem Natur und Gnade, Erde und Himmel sich verschlingen. Diese Nachbilder in der Wiedergeburt der Natur zeigen besondre Entfaltungen der Kräfte seines Einen Geistes, wie jene Vorbilder mehr seine Geschichte abschatten; sie sind Strahlen Einer Sonne, die sich an der wiedergebrachten Menschheit ewig mehren und höher verklären, wo dann wahrhaft Alles und in Allen Christus und Gott durch ihn in ihnen seyn wird. Noch von den Vorbildern zu reden, so ist Moses der Gesetzgeber, und Christus nicht minder, ja selber das Gesetz; beyde sind Mittler zwischen Gott und dem Volke, [1] aber jener der Gerechtigkeit für das Haus Jakob, dieser der Erlösung für die Welt. Als König der Ewigkeit ist Christus David, und wird prophetisch also genannt [2]), und David selbst bildet in seinen Leiden und Klaggesängen die einzige Noth ab, die der Messias zu übernehmen hatte, wie dieser noch

[1]) Gal. 3, 19. 1 Tim. 2, 5. Hebr. 8, 6. C. 9, 15. C. 12, 24. [2]) Jer. 30, 9. Hesek. 34, 23. C. 37, 24. Hos. 3, 5 ꝛc.

am Kreuze und nach seiner Auferstehung kund gibt [1]). Salomo aber ist der weise, der glückselige Monarch, als ein Friedensmann berufen den Tempel Gottes zu bauen [2]); doch Christus größer denn er, wie Gott mehr ist denn ein Mensch [3]). Salomo baute einen Tempel mit Händen durch Israeliten und weise Heiden, wie auch Moses ein Heiligthum, ein wanderndes Zelt Gottes in der Wüste errichtet hatte; aber Christus ist selbst der Tempel, und baut den Menschen zu einem Tempel Gottes wieder auf [4]), und richtet zu das ewige Heiligthum, das nicht von dieser Schöpfung [5]), und worin er Priesterkönig nach der Weise Melchisedeks ist. Ja nachdem seit seinem Abschied von der Erde die Weisheit Israels und der Heiden an der Kirche Gottes gebaut hat, wird er zeigen, daß es nur Steine und Cedern waren, auf dem wilden Libanon gehauen, und wird selber herstellen den Schmuck des Tempels zur letzten Zeit [6]), bis dieser eins wird mit dem Heiligthum des Himmels, und endlich kein Tempel mehr ist als Gott und das Lamm [7]). Joseph aber wird noch

---

[1]) Matth. 27, 46 ꝛc. Luc. 24, 44 ff. [2]) 2 Sam. 7. [3]) Luc. 11, 31. Hebr. 3, 3 — 6. [4]) Joh. 2, 19 — 22. [5]) Hebr. 9, 11. [6]) Jesaj. 2, 2. Mich. 4, 1 ff. [7]) Off. 21, 22.

besondres Vorbild des Heilandes in Bezug auf seine Brüder nach dem Fleisch. »Er ist der einzig Geliebte seines Vaters; er ist der einzige Unschuldige unter seinen schuldigen Brüdern. Sie hassen ihn um seiner Tugend willen; sie beneiden ihn um der Weissagungen willen, die seine künftige Größe verkündigen. Sie sprechen über ihn das Todesurtheil, als er sie von seines Vaters wegen zu besuchen kommt. Er stirbt geheimnißweise durch die Vergießung des Bluts auf seinen Rock. Er wird auch geheimnißweise begraben und auferweckt, durch sein Hinabsteigen in eine tiefe Grube, aus der er wieder lebendig hervorkommt. Er wird durch Juda [1]) an die Heiden verkauft, unter diesen erst verläumdet, hernach von ihnen als ihr Heiland oder Erretter anerkannt. Er ist groß und allmächtig in Aegypten, während seine Familie ihn für todt hält — Und so wird einst vor dem wahren Joseph, von dem der Aegyptische nur die Figur ist, die Schaar seiner Brüder nach dem Fleisch sich demüthigen, und Brod von ihm begehren nach langem Hunger. Sie werden sich mit bitterm Schmerz über das Verbrechen anklagen, das sie an ihm verübt haben. Sie werden sich mit frommem Zagen

---

[1]) 1 Mos. 37, 26. 27.

vor ihm niederwerfen, und ihn anbeten voll Liebe und Erkenntlichkeit« u. s. w. [1]). — Moses (das Gesetz) konnte Israel nicht in das verheissene Land führen, sondern Josua, gleichnamig mit seinem Nachbilde; und doch hat das Vorbild als solches Israel noch nicht zur Ruhe gebracht [2]). Ganz Israel aber, sofern es Ein Körper, Ein Mann ist, hat parallele Schicksale mit dem Menschensohn, und ist dieser selbst in prophetisch-collectiver Bedeutung, wie das N. T. ausdrücklich zu erkennen gibt [3]). Und noch ist in diesem Sinn der Sohn (die Glaubigen) nicht aus dem Aegypten der Sinnenwelt ausgeführt, aber er wird es alle Tage einzeln, und wird es einst in Vollständigkeit [4]). Wir würden auch die berühmte Weissagung Jesajä [5]) auf das Volk oder auf den Propheten als Vorbild anwendbar finden, wenn nicht vor deren scharfen Zügen Alles in den Hintergrund träte, Zügen die eine bestimmte Person, einen Dulder für das Volk, einen Mann ohne Gleichen bezeichnen, welcher durch die tiefste Erniedrigung zu ewiger Erhöhung geht, und wenn nicht

---

[1]) P. Lambert, Weissagungen und Verheissungen der Kirche (Nürnberg b. Schrag 1818) S. 120.
[2]) Hebr. 4, 8. 9. [3]) Matth. 2, 15. Vg. Ps. 80, 9. 16. 18. [4]) Vg. Jesaj. 11, 15. [5]) C. 53.

die Frage, wer er sey, das N. T. auf das entschiedenste beantwortete [1]).

6. Melchisedek.

Melchisedek (eigentlich Malchizédek) heißt: König der Gerechtigkeit; er war König zu Salem, d. i. König des Friedens. Er war zugleich Priester Gottes des Höchsten. Schon David erkannte in ihm ein Vorbild des Priesterkönigs des neuen Bundes [2]), und der Brief an die Hebräer entwikkelt seine Hieroglyphe als ein hohes Beyspiel der historisch-prophetischen Bildersprache [3]). Dieser heilige Ausleger geht so weit, daß er auch den Umstand für bedeutend erklärt, daß von Melchisedek weder Eltern noch Abkunft, weder Geburt noch Tod angeführt wird, so daß er wie ein fremdartiges und unendliches Wesen auftritt und wieder verschwindet, nämlich zur Vergleichung mit dem Sohne Gottes, dem ewigen König und Priester. Christus war nicht aus dem gesetzlichen Priesterstamm Levi, sondern als Mensch aus dem Königshause Juda, als göttliches Wesen aber ohne irdisches Geschlecht. Abraham, der Vater der spätern Priesterschaft und

---

[1]) Apost. 8, 34. 35. [2]) Ps. 110, 4. [3]) C. 5, 6. 10 ff. C. 7.

aller Glaubigen, als des ewigen Priestergeschlechts [1]), gab für sie Alle dem König Salems den Zehnten vom Gewinn, und ließ sich, schon gesegnet durch die Verheissung, nochmals von ihm segnen. Melchisedek, ohne bekannten Ursprung, ist König vor David, und Priester vor Levi, also von Ewigkeit, und wird und bleibt nach ihnen beydes, und zwar in Ewigkeit; nämlich Christus. Als die Schlacht Abrahams geschlagen und Lot sammt dem was ihm zugehörte gerettet ist, so labt Melchisedek den Helden mit Brod und Wein, reichhaltigen Sinnbildern der Kraft und Erquickung, die wir auch im Mahle des Herrn, als wirkende Zeichen wiederfinden. So reicht noch jetzt der Priester nach der Weise Melchisedeks den Kindern Abrahams und Gottes, nach gekämpftem Kampf mit der Sünde und ihren Schmerzen, sein Brod und seinen Wein zur Speisung und Tränkung in das ewige Leben. Melchisedek ist der König des Salems das da war und das da seyn wird, der nicht mit Händen gebauten und der unvergänglichen Stadt, die wie er ohne Anfang und ohne Ende ist. Der König aber ist Gatte der Stadt (des Staats), und des Volks das darin wohnet.

[1]) 1 Petr. 2, 9.

7. Elias.

Der Prophet Elias kann zum Beweis dienen, daß nicht Christus allein, sondern auch andre Personen und Dinge der Nachzeit im alten Testament vorgebildet sind, ungeachtet sie alle mit ihm als dem Mittelpunkt der Weissagung in Zusammenhang stehen. Der Prophet Maleachi hatte den Elias als zukünftig vor der Erscheinung des Herrn und seines großen und schrecklichen Tags verkündigt [1]). Von Johannes dem Täufer aber sagte Christus ausdrücklich, er sey dieser zukünftige Elias [2]). Die Juden dachten sich den Anbruch des Reichs des Messias mit dem Ende der Welt verbunden, und so war der große und schreckliche Tag des Herrn erklärt [3]). Sie hatten Recht, sofern durch die Erscheinung Christi im Fleisch die alte Welt und das Judenthum zu einer neuen Aere überging, und selbst die Zerstörung der Jüdischen Welt sich daran knüpfte. In diesem Sinn war der Täufer der nachbildliche Elias. Aber so fern dieses Weltgericht im engern und geistlichen Sinn, sich noch im Großen enthüllen muß, sofern hiebey Israel die jetzige sichtbare Kirche ist,

---

[1]) C. 3, 1. C. 4, 5. [2]) Matth. 11, 14. C. 17, 10 ff.
[3]) S. z. Matth. 24, 3. Apost. 1, 6.

und selbst im leiblichen Israel noch die Herzen der Väter und Kinder vollständiger zusammen bekehrt werden müssen, so erhält Elias und sein Nachbild Johannes mit ihm weitere Bedeutungen. Um nicht zu viel zu sagen, wollen wir nur auf das Zeichen unserer Zeit aufmerksam machen, daß die Juden angefangen haben, ihre verdorbenen Synagogensatzungen zu verlassen, sich wieder allein zu Moses und den Propheten zu wenden, eine gereinigte Moral ihren für verdienstlich gehaltenen äußern Gebräuchen vorzuziehen, und sofern diese zum Deckmantel der Bosheit dienten, sie gänzlich zu verwerfen. In dieser Hinsicht ist der Prediger der Bekehrung, Johannes, und mit ihm Elias, im Geist wirklich unter ihnen aufgetreten. Es bleibt übrig, daß er diese seine Jünger zu dem Lamm hinweist, das der Welt Sünden trägt [1]), und alsdann wird sich ein Mehreres, auch für die Kirche der Christenheit offenbaren. Denn das alte und neue Volk Gottes stehen zusammen fortwährend wie in irdischer, so in symbolischer und wesentlicher Verbindung, und wie durch die erste Zukunft Christi Juden und Heiden Ein Leib wurden [2]), so muß dieses noch in größerer Ausdehnung erfüllt werden.

---

[1]) Joh. 1, 29. 36. 37. [2]) Eph. 2, 14 ff.

8. Die Beschneidung.

Eine schmerzhafte Entfernung der Hülle der natürlichen Unreinigkeit, ein Abthun des Unempfindlichen, eine Eröffnung u. s. w. Ob sie gleich auch medicinischen Nutzen hat [1]), zumal in Südländern, wo das erhitzte Blut starke Absonderungen macht, so wird sie doch als Religionsgebot ein Sinnbild, und dafür schon von Mose erklärt, wenn er von der Beschneidung der Herzen redet [2]); auch von den Propheten und Aposteln [3]). Die Unbeschnittenheit oder alte heidnische Natur macht in dieser und jener Welt einen Unterschied; die Strafe die auf der unterlassenen Beschneidung steht, ist die Ausrottung des Israeliten aus seinem Volk, und dieses ist für die Ewigkeit so viel als: nicht zu seinen Vätern versammelt werden, unter den Unbeschnittenen liegen, nicht zum Frieden der Glaubigen eingehn [4]). Auch der achte Tag, wo der Knabe beschnitten werden mußte, möchte von Bedeutung seyn. Deßgleichen der dritte Tag, wo der Schmerz der Beschneidung am heftigsten ist [5]); d. i. das rechte Leiden der Wiedergeburt

---

[1]) Vg. Joh. 7, 23. [2]) 5 Mos. 10, 16. C. 30, 6. [3]) Jer. 4, 4. C. 6, 10. C. 9, 26. Hesek. 44, 7. 9. Röm. 2, 29. Kol. 2, 11. Apost. 7, 51 rc. [4]) S. Blätt. f. h. W. 9. Samml. S. 269 f. [5]) 1 Mos. 34, 25.

tritt erst später ein, bis die eiternde Wunde heil ist. Man kann hinzufügen, daß bey der Beschneidung (synekdochisch) ein Theil fürs Ganze gesetzt, und die Ablegung der thierischen Natur überhaupt (die Verschnittenheit) angezeigt wird. Sie ist in so fern auch ein Opfer, ein Bundesopfer und ein Opferbund, eine Vereinigung mit den vorbildlichen blutigen Opfern; und was ist die Herzensbeschneidung anders, als eine Vereinigung des Bluts, d. i. der Seele, mit dem Opfer des Nachbilds, durch dessen Blut der neue Bund gestiftet ist? Ja sie ist ein Vorbild eben auf ihn, dessen Blut für die Gerechtigkeit des Gesetzes vergossen, und der hiedurch der »Blutbräutigam« seiner Gemeinde wurde [1]).

9. Israel und die Heiden.

Israel ist das heilige, das auserwählte, das abgesonderte Volk, das Volk des Eigenthums Gottes, das Volk von lauter Priestern und Königen [2]); aber nur sofern es im Bunde Gottes bleibt, in dem Bunde der Herzensbeschneidung, mit Abraham auf den Zukünftigen gemacht; und das N. T. bestätigt

[1]) S. hierüber und über die Stelle 2 Mos. 4, 26, Blätter f. h. W. 7. Samml. S. 361 ff. [2]) 2 Mos. 19, 5. 6.

es, daß jene herrlichen Beynamen, vorbildlich ertheilt, nur den wahren Christen wesentlich zukommen [1]). Die Christenheit im Ganzen ist das neue Volk der Erwählung, jedoch abermals ein bildliches, sofern die geistlichen Vorzüge des Volks Gottes nur den wahrhaft Geheiligten unter ihr, und hauptsächlich auf die Ewigkeit eigen sind, zunächst aber die Verheissungen sich für sie verwirklichen, wann das Reich Gottes in die Sichtbarkeit heraustritt, auch das leibliche Israel wieder zu Gnaden angenommen und jenes Auferstehungsfest gefeyert wird, von dem das Wort des alten wie des neuen Bundes redet [2]). Hier wird der Israel Gottes, ohne Unterschied leiblicher Herkunft, welcher schon mit dem Anfang des N. Bundes aufgehoben war [3]), die Erde regieren unter seinem Könige [4]), alle Völker werden seiner sanften und weisen Herrschaft unterthan seyn. Aber das Bild geht weiter; Israel ist Gottes bildliches neues Geschöpf; es ist neuer Adam, neue Erstgeburt, mithin Repräsentant und Symbol der Menschheit, und zwar der durch die Kämpfe Jakobs hin-

---

[1]) 1 Petr. 2, 9. [2]) Hesek. 37. Röm. 11, 15. Off. 20, 4 — 6. [3]) Eph. 2, 11 ff. C. 3, 4 ff. ꝛc. [4]) Dan. 7, 27 ꝛc.

durchgedrungenen und gesegneten Menschheit [1]). Hiernach richten sich seine Gegensätze. Den Geheiligten stehen, und zwar feindlich gegenüber die Unheiligen, die Unbeschnittenen, die Heiden, die Unglaubigen. Den Seligen stehen gegenüber die Verworfenen, die Ausgeschlossenen von dem Reiche Gottes und Christi. Wird aber, wie das Buch der Hieroglyphen hoffen läßt, einst die ganze Menschheit wiedergeboren und zu Gnaden angenommen seyn, so ist sie ganz Israel, und die Heiden sind dann die übrigen Verworfenen, die eines andern Geschlechts als Adams [2]). Könnten aber auch diese dereinst nach Ewigkeiten wiederkehren in der Wiederbringung, so würde der menschliche Israel zu Levi und zum Haus Aarons werden [3]). Es ist schwer hievon zu reden [4]); es ist schwer um der Verflechtung der Begriffe willen, so klar sie in sich selber sind; es ist schwer um der Anstände willen, die Viele bey eben dieser Auslegung, nämlich bey den angedeuteten Erwartungen finden, neben der Ungeschmeidigkeit des Geistes, die ebenfalls durch Kampf überwunden werden muß. Doch wir lehren nicht um zu richten; nur daß man

[1]) 5 Mos. 32, 6. 8. 2 Mos. 4, 22. Off. 5, 8 — 10. [2]) 1 Kor. 6, 2. 3. [3]) S. Blätter f. h. W. 2. Samm. S. 26. [4]) Hebr. 5, 11.

nicht richte, was man noch nicht faßt, sondern ein Jeder richte sich selbst, dadurch daß er gesteht es nicht zu fassen. Die Ewigkeit wird unserm Verstande noch ungleich mehr zu tragen geben, als hier auf Erden auch von dem weisesten Meister in Israel begriffen werden kann [1]). Inzwischen ist der Unmündige am empfänglichsten dafür [2]). — Der weise Sirach muß große Ahnungen gehabt haben, indem er sagt: »Ein Jeglicher hat eine bestimmte Zeit zu leben; aber Israels Zeit hat keine Zahl« [3]). Daß aber die Heiden sollten zu Israel kommen, daß sie Theil haben sollten an dem Reiche Gottes, hat der Geist schon im alten Bunde gedeutet, nicht nur durch die Verbindung Davids und Salomos mit den weisen Tyriern und dergleichen, sondern selbst ausdrücklich [4]). Es muß Alles in den ewigen Israel eingehen. Und dasselbe erkannten die Magier vom Aufgang, da sie dem neugebornen Heiland huldigten, und ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als ihrem König, Priester und Arzt brachten, als dem der durch Leiden sich und sie vollenden werde zur Ehre und Herrlichkeit. — Wie aber Israel im alten

[1]) Joh. 3, 12. [2]) Matth. 11, 25. [3]) Sir. 37, 27. Vg. Jer. 46, 28. [4]) Jesaj. 19, 24. 25. C. 49, 6. Ps. 47, 10. Ps. 72, 11. Hagg. 2, 7 2c.

Bunde das Volk der Offenbarung war, und die Pflichten der Völker vor Gott trug, so sein Nachbild, die Christenheit, im neuen Bunde; und wie Israel das heilige Land in dem Zeitalter der Natur mit dem Schwert erobern und die Heiden sammt ihrem Götzendienst vertilgen mußte, so ist im Zeitalter der Gnade die Christenheit verantwortlich, wenn sie das Heidenthum jeder Art nicht mit den Waffen des Geistes bekämpft, und die Erde, so viel an ihr ist, nicht sammt sich selber der Herrschaft des Heiligen in Israel unterwirft; der Erstgeborene ist verantwortlich für seine Brüder. In Tagen der irren Rückkehr zum alten Testament war die Eroberung der unbekehrten Länder mit irdischer Gewalt ein trauriger Mißgriff; wir stehen jetzt auf dem Indifferenzpunkt, und unterlassen mit Recht jene blutige Taufe, aber mit Unrecht das Priesterthum der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, das uns vertrauet ist. Wem aber viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. Der Erstgeborne trägt die Sünden seiner Brüder. Er ist der Träger des Worts an sie. Er hat unter Josuas Befehl die Welt zum Kanaan (zum Reiche Gottes) zu machen, damit sie sich in dieser Eigenschaft erhöhen und endlich Himmel werden könne; denn dieser ist das ewige Kana-

an. — Wenn Israel (der gläubige Mensch) von dem Aegypten der Sünde ausgeht, so kommt er in die Wüste, wo er das Gesetz vernimmt, und wo an ihm aussterben muß, was dem Gehorsam widerstrebt; und er gelangt nicht zur Ruhe, er habe denn kämpfend sein Erbtheil erobert.

10. Jerusalem.

Jerusalem, die Stadt Gottes, die heilige Stadt, wo der Tempel des Ewigen stand und der von ihm gesalbte König thronte, ist mit ihrem Zion ein Bild der höchsten Wohnung der Seligen und der göttlichen Gegenwart [1]). Sie heißt auch die obere Jerusalem, und symbolisirt mit Sara, der Freyen, als der vorbildlichen allgemeinen Mutter der Glaubigen durch Isaak und dessen Vater Abraham; im Gegensatz von der irdischen Stadt Jerusalem, die unter der Knechtschaft des Gesetzes stand, und deßwegen übereinkommt mit Abrahams Magd Hagar und dem Berg der Gesetzgebung, dem Sinai, der auf Arabisch Hagar (Hadschar) heißt [2]). Wegen des Ausdrucks: »die obere Jerusalem«, der sich auch übersetzen läßt:

---

[1]) Hebr. 12, 22. Off. 3, 12. C. 21, 2 ff. [2]) Gal. 4, 21 ff.

»die vormalige Jerusalem«, nämlich das alte Salem, die Stadt Melchisedeks, worin noch kein Levitischer Gottesdienst bestand, haben Einige diese Worterklärung für die wahre und einzige halten wollen; allein es ist nur so viel gewiß, daß jenes Ursalem, worin der König der Gerechtigkeit und des Friedens wohnte, gleichermaßen Bild seines ewigen Originals ist, und auch bey dieser Erklärung im Brief an die Galater nur als Bild verstanden werden kann. Der harmonische Doppelsinn des Worts führt also dahin, daß das obere oder himmlische Jerusalem in der alten, von dem Zwang des Gesetzes noch freyen Friedensstadt abgebildet war [1]), daß diese ähnlich war der freyen Gattin, die wieder parallel ist mit der Mutter des Herrn, und mit der Mutter aller Lebendigen, daher mit dem Geist, in welchem der Glaubigen und Seligen Wohnstätte ist, und die Wohnung Gottes bey den Menschen [2]). Daher ist Jerusalem schon hier das Bild der wahren Gemeine oder Kirche. Wenn aber ihre ewige Herrlichkeit sichtbar wird, so ist sie, obgleich die älteste und stets vorhanden, doch zugleich

---

[1]) Vg. Hebr. 5, 6. 10. u. C. 7. u. den Art. Melchisedek. [2]) S. Eph. 2, 22. 1 Kor. 3, 17. 1 Petr. 2, 5. Off. 13, 6. C. 3, 12. C. 21, 3.

die neue Jerusalem, die Braut oder das Weib des Lammes [1]); denn sie läßt sich alsdann näher zur Erde herab [2]), offenbart sich hier wie niemals zuvor, nämlich die Gemeine in welcher der Geist, und welche im Geist als in ihrem Tempel und in ihrer Stadt wohnt, und die Klarheit eben dieses Geistes. — Die Verzweigung und Spiegelung der Begriffe läßt sich an jedem typischen Beyspiel am sichersten lernen, und es wird sich bey ruhiger Ueberlegung zeigen, daß diese eigene Logik der Bildersprache eine scharf geregelte ist.

11. Babel.

Wie Jerusalem die königliche Stadt Gottes und die Wohnung seines ewigen Volks ist, so ist Babel, die Mächtigste der Heiden, der Sitz und das Reich des Feindes; der König von Babel ist das Haupt der Widersacher, der Verstörer des Heiligthums. Allzeit stehen Jerusalem und Babel einander in dieser Welt gegenüber, jenes klein und von außen schwach, dieses groß, reich und voll irdischer Klugheit; jenes heilig, dieses in Abgötterey und Thorheiten versunken. Zuweilen concentrirt sich

[1]) V. 9. [2]) V. 2. 10.

in der Geschichte die Gewalt Babels oder der Gottlosigkeit in einer einzelnen Person, und auf diese geht dann insonderheit was von dem König der Chaldäer gesagt ist. Je mehr sich das Reich Gottes und das Reich der Welt oder vielmehr des Bösen von einander scheidet, um desto kenntlicher werden ihre Fürsten; und wenn seiner Zeit in der ewigen Jerusalem der Herr allein herrscht, so wird seine Gegenmacht und ihr Volk, als Bürger des Verderbens, allzumal dem verfallen seyn, der das erste Beyspiel der Feindschaft gab; das Bild [1]) wird in seinen wesentlichen Ursprung zurückkehren, und der gefallene Morgenstern wird der grausame Oberherr Aller die ihm nachfolgten, der Alleinherrscher eines erschrecklichen Babels seyn, das jetzt noch unsichtbar ist. Jerusalems Stärke ist sein Gott, und seine Weisheit vom Himmel; der Gott der finstern Welt kann nur zeitlich siegen; sein Untergang ist gewiß, er ist dem Verderben geweiht, aber Israels Zeit hat keine Zahl. Ja, Babel selbst, der Ort der Verwirrung, wird endlich zerstört und nichts mehr seyn.

12. Die eherne Schlange.

Die Schlange ist ein mannichfaches und ver-

[1]) Jesaj. 14.

wickeltes Bild. Es wird im Guten gebraucht (wie wenn der Herr sagt: Seyd klug wie die Schlangen), aber mehr noch im Bösen. Denn da Alles gut erschaffen war, so war es auch dieses vernünftigste, wunderbarste der Thiere, dessen anfängliche Natur uns jetzt unbekannt und in seiner Larve begraben ist. Es mußte aber hernach einen Leib annehmen, vermöge dessen es ein Bild jenes gefallenen Geistes seyn konnte, der die alte Schlange heißt [1]), und der die Schlange besaß, daher als Eins mit ihr erscheint. Hinwiederum der alte Mensch, der verdorbene, heißt eine Schlange, ein Schlangen- und Otterngezüchte [2]), als der Verführte der Schlange, und durch sie in ihr thierisches Leben gestürzt, ja dem Einflusse des bösen Geistes zugänglich. Sie ist also, zumal als giftiges Geschöpf, ein Bild der Sünde und sündigen Menschheit. Gleichwie aber die eherne Schlange, welche Moses in der Wüste aufhängte, als die Israeliten von den Feuerschlangen gebissen waren [3]), keine wirkliche giftige Schlange, sondern nur das unschuldige Bild einer solchen war, durch dessen glaubigen Anblick sich die Vergifteten gesund sehen sollten: so war auch

---

[1]) Off. 12, 9. C. 20, 2. [2]) Matth. 3, 7. C. 23, 33. [3]) 4 Mos. 21, 8. 9.

Christus, obwohl ein wahrer Mensch, doch nur in der Gestalt des sündlichen Fleisches [1]); und darum erklärte er selbst jene symbolische Wunderheilung für eine Weissagung auf ihn, indem er sprach: »Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn« (er gebraucht hier absichtlich diesen Ausdruck) »erhöhet werden; auf daß Alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben« [2]). Die Sache ist auf solche Weise leicht verständlich, und die eherne Schlange eben so gewiß ein Vorbild auf den Gekreuzigten, als Jonas auf den Begrabenen und hernach Erstandenen, wovon der Herr sagt: »Gleichwie Jonas war drey Tage und Nächte in des Wallfisches Bauch, also auch des Menschen Sohn« u. s. w. [3]). Man wird aber das Bild der Schlange um so ausdrucksvoller finden, wenn man zusammennimmt, daß Christus, und zwar an das Holz gehängt, ein Fluch für uns wurde [4]), und daß es von der Schlange hieß: »Verflucht seyst du vor allen Thieren des Feldes« [5]).

---

[1]) Röm. 8, 3. [2]) Joh. 3, 14. 15. [3]) Matth. 12, 40.
[4]) Gal. 3, 13. [5]) 1 Mos. 3, 14.

13. Der Gottesdienst und die Verheissungen.

Wie die Welt, in der jetzo der Mensch lebt, eine sichtbare, sinnliche, aber Vorbild einer unsichtbaren und ewigen ist (wo, wie gesagt wird, ewige Berge, Ströme, Bäume u. s. w. sind): so ist auch der Levitische Gottesdienst ein sinnlicher, weltlicher, natürlicher, seine Anbetungen und Opfer äußerlich, seine Reinigungen leiblich [1]); die Verheissungen Gottes deßgleichen. Aber das Leben des Menschen im Fleisch und diese ganze Welt ist vergänglich, so auch der äußere Gottesdienst und dessen verheissener Lohn; und der unsterbliche Gott, welcher den Menschen zu seinem Bilde gemacht hat, muß mit seinem Gesetz, dessen Drohungen und Verheissungen, auf das Unsichtbare und Uebersinnliche deuten. Hierdurch zeigt er uns, daß wir auf die Natur nur als auf ein Lehrbuch sehen sollen (wie Christus abermals darauf hinwies), und hat dort gewisse Figuren aus ihr und ihrem Material noch besonders zusammengestellt, um uns den Sinn seines Willens und unserer Bestimmung, die Formen der Ewigkeit zu der wir geschaffen sind, und die Pflichten und Bedingungen, uns ihrer freuen zu können, deutlicher vor

---

[1]) Hebr. 9, 10. 13.

Augen zu halten. Diese Methode des göttlichen Unterrichts ist so angemessen, so gelinde und so weise, daß nur der Eigensinn des Lehrlings ihr widerstreben und seinen eigenen Weg einschlagen kann, der ihn am Ende nicht zur Wissenschaft und Regel, sondern nach vergeblichen Bemühungen zum Fehler und zum Irrthum führt. Wer daher weise werden will, der forsche im Gesetz des Herrn. Die verständigern Israeliten thaten so; David will die Augen für die Wunder oder Verborgenheiten im Gesetz geöffnet haben [1]), und spricht aus, daß das Aeußerliche eigentlich die Absicht Gottes nicht sey [2]). So geht auch die Verbannung, die Ausrottung, gegenseitig das Wohnen im verheissenen Lande, das lange Leben u. s. w. sämmtlich auf die zukünftigen Güter, wenn schon durch den äußern Gehorsam das äußere Glück und die Rechte eines Israeliten erlangt werden konnten. Die Losung ist: Thue das, so wirst du leben! Nämlich äußeres Thun bringt äußerliches, zeitliches Leben und Wohlfahrt, inneres Thun, geheiligte Gesinnung und Wandel, nach dem äußern Vorbild, ewige Seligkeit [3]). So wird, nämlich in der Kraft

---

[1]) Ps. 119, 18. [2]) Ps. 40, 6 ff. Vg. Ps. 50. Jer. 7. Jesaj. 58 2c. [3]) Vg. Ps. 51, 8 ff.

Christi, die Reinigung und Vollkommenheit des Gewissens [1]), die wahre Rechtfertigung und Heiligung vollbracht, und mit ihr der Anspruch auf den ewigen Lohn geschenkt, wobey sich der Dienstlohn in ein kindliches Erbe verwandelt.

14. Die Stiftshütte und der Tempel.

Beyde sind eins, denn sie haben ähnliche Bestimmung, Einrichtung und Verhältnisse, und unterscheiden sich hauptsächlich nur sofern die Stiftshütte das Bewegliche, der Tempel das Unbewegliche und Ewige vorstellt. Der Tempel ist größer und mehr ausgebildet, gleichsam eine vollständigere Offenbarung. Sonst läßt sich mehrentheils im einen zugleich von dem andern reden, weil sie einander abbilden; auch waren beyde nach einem göttlichen Modell angelegt und ausgestattet [2]), das wir in der Apokalypse als Tempel und Hütte des Zeugnisses wiederfinden [3]). — Der Tempel mit seinem Zubehör ist ein Symbol der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, der jetzigen und der zukünftigen, der Natur und der Kirche. Christus erklärt ihn für ein

---

[1]) Hebr. 7, 11. C. 9, 9. 14. C. 10, 1. 2. 4. 11. [2]) 2 Mos. 25, 40. C. 26, 30. C. 27, 8. Hebr. 8, 5. 1 Chron. 29, 11 ff. [3]) C. 15, 5 2c.

Bild seines Leibes, weil in diesem die Gottheit wohnte [1]), und die Gemeinde heißt sowohl der Leib Christi [2]) als der Tempel Gottes. [3]). Der wiedererbaute Leib Christi aber steht im Geist und ist Geist (geistig), gleichwie die Gemeinde die Wohnung und Offenbarung des Geistes ist. — Der Tempel hat einen äußersten Vorhof [4]), den der Heiden, den Berg des Hauses. In diesen gehört Alles was nicht durch den wahren Glauben dem Heiligthum verwandt ist, ob es auch hoch und edel schiene, gewissermaßen selbst der äußere christliche Gottesdienst, sofern er nur todtes Außenwerk ist; um so mehr was weniger heiliger Art ist. Im folgenden Vorhof ist die Anbetung der Gläubigen, da befinden sich die Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit; aber der dritte oder innerste umschließt die Opfernden, das auserwählte Geschlecht, die Priesterschaft Gottes [5]), zu welcher in Christo Alle berufen sind, wiewohl Wenige, als die Gehorsamen, auserwählt. Denn hier wird stets die Thierheit geschlachtet, das Feuer der Andacht und Aufopferung brennt ununter-

[1]) Joh. 2, 19—21. Col. 2, 9. [2]) Eph. 1, 22. 23 ꝛc. [3]) 1 Kor. 3, 16. 17. E. 6, 19. [4]) Vg. hiezu den Aufsatz: Der Tempel Salomo's, in der 9. Samml. der Blätter f. h. Wahrh. [5]) 1 Petr. 2, 9.

brochen Tag und Nacht, es ist ein stetes Waschen des Dienstes und ein unaufhörliches Loben, Danken und Flehen. Aber obgleich Christus selbst das Allerheiligste geöffnet hat, in das sonst allein der Hohepriester einmal des Jahrs eintreten durfte, so geht für die Priester der Weg dahin nur durch die Halle und durch den Vorsaal oder das Heilige, anzuzeigen, daß auch die wahre Weihe des Fortschritts oder Wachsthums bedarf. In der Halle, zu welcher Stufen führten, wird Himmel und Erde erkannt, der Mensch nach Geist und Seele, sammt ihrer Decke, dem Leibe, der alte und neue Bund, der Gottmensch und sein Geist; im Heiligen ist nährendes Brod sammt Wein ausgesetzt, duftender Weihrauch der Gebete [1]), und die Erkenntniß des siebenflammigen Leuchters mit der Zahl seiner Blumen; im Allerheiligsten endlich ist das Anschauen Gottes und seiner höchsten Geheimnisse nur dem Hochgeweihten verstattet; es ist ein Gang, zu dem bloß der Tod der ganzen irdischen Natur führen kann. Denn gleichwie der Hohepriester nur mit Blut der Thiere dahin eintrat, Christus aber mit seinem eigenen Blut in das Allerheiligste im Himmel, als Nachbild jenes hohenpriesterlichen Gan-

---

[1]) Off. 8, 3. 4.

ges[1]): so müssen auch Alle die dahin nachwollen, mit seinem Todesopfer vereinigt werden. — Wenn man die acht heiligern Abtheilungen des heiligen Hauses ins Auge faßt: den Opfervorhof, die Halle, die drey Umgänge über einander, den Obersaal, das Heilige und das Allerheiligste: so thun sich in Verbindung mit einer Stelle im Brief an die Hebräer Blicke für die unsichtbare Welt und für die Stufen der Heiligung und Seligkeit auf. Das Allerheiligste vergleicht sich dem Berge Zion, das Heilige der heiligen Stadt u. s. w. — Das Allerheiligste war an sich völlig finster, weder durch Tageslicht noch von Lampen erleuchtet[2]; denn Gott wohnt in einem unsichtbaren Lichte, zu dem Niemand kommen kann[3]), und das für das Geschöpf Dunkelheit ist. Der Hohepriester durfte auch jährlich nur einmal eintreten[4]), anzuzeigen einen großen, einzigen Versöhntag der Welt, wo der ewige Aaron = Melchisedek die Menschheit zum ersten Mal in die Gegenwart Gottes einführen und ihr für immer den Zutritt öffnen werde, weßwegen auch bey seinem Tode der Vorhang zerriß. Dieser Vorhang wird verglichen mit seinem

[1]) Hebr. 9, 12. Vg. 3 Mos. 16, 2. 2 Mos. 33, 20 ꝛc.
[2]) Vg. 1 Kön. 8, 12. [3]) 1 Timoth. 6, 16. [4]) 3 Mos. 16, 2.

Leibe, seinem sterblichen Fleisch [1]); indem die Seele Jesu den Leib durchbrach, so spaltete sich im bestätigenden Gegenbilde der Vorhang des Tempels [2]). Denn der irdische Leib ist die Hülle, die den Menschen von dem Anschauen Gottes abhält, und Jesus hat sie durch seinen verdienstlichen Tod für uns aufgehoben, also daß bey unserm Sterben mit ihm, hier schon geistlich im Glauben, dann wahrhaftig, der Eingang in das Heiligthum Gottes uns aufgethan ist. Vermöge der Trennung vom Leibe des Todes, wodurch er den Weg zum Vater antrat, hat er uns dieses Abscheiden aus dem Fleische »zum neuen und lebendigen Wege eingeweiht,« welchen wir mit »Freudigkeit« betreten können [3]). Wie nun das Allerheiligste die innerste und eigentliche Wohnung des Ewigen vorstellt, so ist das Heilige noch besonders der Leib des himmlischen Mittlers, und die Gemeinde die sein Leib ist, die in ihm wohnt und er in ihr. Denn in ihm, und in ihr durch ihn, ist Rauchopfer, Brod und Wein, und das siebenfältige Licht des Geistes, welches in den Kirchen der Nachzeit noch seine eigene geschichtliche Auslegung erhält [4]). Es ist die unsicht-

---

[1]) Hebr. 10, 19. 20. [2]) Matth. 27, 50. 51. [3]) Vg. 2 Mos. 33, 20. 1 Kor. 15, 50. 2 Kor. 5, 1 ff. [4]) Off. 2. 3.

bare Gesammtgemeine, die alle besondere Kirchen in sich schließt, vermöge dessen der mit seiner Fürbitte und Verdienst, seinem Leib und Blut, ihnen allen nahe ist, der zwischen den sieben Leuchtern wandelt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne [1]). Man bemerkt auch richtig, daß ungeachtet der Absonderung doch Heiliges und Allerheiligstes nur Ein zusammenhängendes Gebäude waren; auch daß in jenem durch die Cherubim an den Wänden die unsichtbare Gegenwart Gottes bey seinen Glaubigen und der Dienst der Engel [2]) dargestellt ist.

15. Der Brandopferaltar.

Dieser war von Erz, ein Kasten von Acacienholz mit Kupferplatten überzogen und mit Erde vollgeschöpft [3]). Das Kupfererz bezeichnet Erde, Fleisch (vg. die eherne Schlange und die rothe Kuh); reines Erz ist reine Menschheit, und zielt auf die Menschheit Christi, wie im Gegensatz Gold auf das Göttliche deutet. Der Altar trug das ewigbrennende Feuer, das Bild der Gottheit; er trug die Opfer, d. i. die Sünden, und ihre Versöhnung geschah auf

---

[1]) Off. 1, 13. C. 2, 1. C. 3, 1. [2]) Vg. 1 Kor. 11, 10. Off. 8, 3. 4. [3]) 2 Mos. 27 ꝛc. Vg. Bibeldeutungen S. 201 ff.

ihm. Er faßt die Erde, ihre Schuld und ihre Gerechtigkeit in sich. Will man den Altar auf den Ort der großen Versöhnung, auf die Erde überhaupt oder auf das Land und die irdische Stadt, wo die Erlösung geschah, beziehen, so ist nach der Vieldeutigkeit der Hieroglyphen dabey kein Anstand. Wie der Tempel ein Bild des himmlischen Jerusalems und doch des Leibes Christi ist, so findet bey dem Altar ein Gleiches Statt.

16. Das Waschbecken.

Es war ebenfalls von Erz und stand auf einem ehernen Fußgestell; die Priester mußten daraus Hände und Füße vor ihren Dienstverrichtungen waschen [1]). An dessen Stelle trat unter Salomo das eherne Meer [2]). »Das soll eine ewige Weise seyn, heißt es bey Mose, ihm und seinem Samen bey ihren Nachkommen.« Im geistlichen Sinn wird hierdurch die Reinheit des Herzens und des Wandels angezeigt, womit der geweihte Mensch Gott nahen und ihm dienen soll, und nur so ist dieses Gesetz buchstäblich eine ewige Weise. Es ist dasselbe als wenn Salomo sagt: »Bewahre deinen Fuß,

---

[1]) 2 Mos. 30, 18—21. [2]) 1 Kön. 7, 23 ff.

wenn du zum Hause Gottes gehest« [1]). Daß das Becken von Metallspiegeln der gottesdienstlichen Frauen gemacht wurde, [2]) ist Symbol in Handlung, und sagt, daß der schwache und eitle Mensch sich gern in seiner Tugend und Frömmigkeit beschaut, statt dessen aber sich nur fleißig von Sünden reinigen sollte; jenes that das leibliche Israel allzuhäufig, und nahm seine Flecken im Spiegel der Selbsterkenntniß nicht wahr [3]); der Abwaschungen aber einer Natur, deren Unreinigkeiten er erkannt hat, befleißigt sich der wahre, geistliche Israelite und Priester. Er macht aus dem Spiegel ein Reinigungsgefäß. So wird durch typische Anwendung eine Stelle klar, in welcher die Ausleger Schwierigkeit gefunden haben.

17. Die Opfer.

Der Begriff eines Opfers ist Darbringung einer Gabe aus Erkenntniß der Pflicht oder der Schuld; im Gefühl der Abhängigkeit soll der Gottheit Verehrung, Dank, Sühne gegeben, um ihre Gnade geworben werden. Aber was kann der Mensch Gott

---

[1]) Pred. 4, 17. [2]) 2 Mos. 38, 8. [3]) Vg. Jak. 1, 23. 24.

geben, von dem er Alles hat? Wenn er sich auch seines Besten und Liebsten für ihn entäußert, ja wenn er sich selbst ihm widmete, tödtete, so würde die Gottheit nicht reicher dadurch, und das Geschenk seiner eignen Person wäre unvollkommen und vergeblich. Dennoch läßt sich kaum zweifeln, daß der Herr selbst, gleich nach dem Fall des Menschen, das Opfern verordnet habe. Es liegt also im Opfern immer eine gewisse Stellvertretung, ein Gedächtniß bleibender Verbindlichkeit; es ist nur ein Zeichen, daß der Mensch etwas schuldig ist, was er nicht leisten kann. Denn man merke: die Opfer entstanden nach dem Fall, und beziehen sich auf den entwürdigten Menschen, der Gott nie genug zu thun vermag, weil er aus seinem Gesetz herausgetreten ist. Dieses Bekenntniß, dieses bloße Wollen, diese nur bildliche Genugthuung der Opfer, bemerkt die heilige Schrift ausdrücklich [1]). Denn es ist hier nicht von den Opfern der Heiden die Rede, welche diese Sitte von den ältesten Vätern geerbt, und ungeachtet sie damit den richtigen Gedanken der Ehrfurcht, Erkenntlichkeit und Sühne verbanden, doch von der Unzulänglichkeit ihrer Gaben nicht gehörig

[1]) Ps. 40, 7. Ps. 50, 8 ff. Jesaj. 1, 11 ff. Hebr. 10, 1 ff.

überzeugt waren, und am Ende dabey in gräuliche Irrthümer geriethen. Aber das Anerkenntniß muß endlich Folge haben, die Schuld muß wirklich abgetragen und getilgt werden. Die Opfer von Gott vorgeschrieben zielen also auf eine Vollendung ihrer selbst, welche sie nur einstweilen vorstellen, und in welcher auch die inneren Opfer des Gehorsams, der Selbstverläugnung, die Gott wohlgefälligen Opfer der Zerknirschung des Herzens, welche den geistlichen Sinn der äußern Opfer ausmachen [1]), erst ihre Vollständigkeit, ihren Werth und ihre Kraft erlangen. Und der, welcher Priester und Opfer zugleich, alle Gaben vollenden sollte, sein eignes sündloses Blut zur Versöhnung der Menschheit vergießen, in den Tod für sie eingehen, den Gehorsam vollkommen erfüllen, und sie wieder in das Gesetz Gottes wesentlich zurückführen sollte, ist eben da geweissagt, wo von der Zwecklosigkeit der äußern Opfer an sich geredet wird [2]). In ihm, dem Unschuldigen, ist der schuldige Mensch gerichtet und entsündigt, in ihm sind fortan alle Weihungen und Widmungen geheiligt und genügend, sowohl die vorigen die mit frommem Sinn geschahen, als die nachfolgenden;

---

[1]) Ps. 51, 18. 19. [2]) Ps. 40. vg. Hebr. 10.

in ihm sind alle gute Werke gut und wohlgefällig. — Gott ist die Liebe. Das körperliche Bild der Liebe ist Wärme, mithin Feuer. Das Feuer an sich ist wohlthätig und belebend; sobald es aber auf einen Gegensatz trifft, so verändert sich durch dessen Unähnlichkeit mit seiner reinen, sanften Natur, seine Wirkung; anstatt milde zu seyn, wird es verzehrend, bis es ihm alle Unlauterkeit genommen und ihn sich verähnlicht hat. So frißt selbst das reine Sonnenfeuer, das man kalt nennen könnte, wenn es durch die Vermittelung der Dünste zündend geworden, irdisches Material, bis es Asche, d. i. Salz, zurückgelassen hat, welches ein feuriger Körper ist. Und hier wird gleich offenbar werden, warum alles Opfer gesalzen werden mußte [1]). Gott als die Liebe ist das mildeste, reinste, geistigste Feuer; für das Ungöttliche aber ist er ein verzehrendes Feuer [2]). Das Salz ist eine Verkörperung des Feuers, eine Gleichheit desselben, mithin ein Bild der Gottähnlichkeit, sonderlich in dem menschgewordenen Sohn. Die Verbindung des Opfers mit Salz zielt also sowohl auf diesen und sein Verdienst, als (was einerley ist) darauf daß es

---

[1]) 3 Mos. 2, 13. [2]) 5 Mos. 4, 24. Hebr. 12, 29.

die dargebrachte Gabe gleichsam vergöttlicht, sie dem reinen Feuer, das sie verzehren soll, ähnlich und schmackhaft macht (denn es ist hier überall bildlicher Anthropomorphismus, und wir können nur Speise essen, die uns homogen ist). Das Salz drückt hiermit den göttlichen Sinn aus, womit das Opfer gebracht werden soll; und da ein jeder Mensch sich selbst zum Opfer Gott schuldig ist [1]), welches aber nur angenehm ist in dem Geliebten, und mit göttlichem Sinn durch dessen Inwohnung gebracht, auch endlich in der That hingegeben und verzehrt werden muß, der Mensch aber von Natur ungöttlich und zum Opfer untauglich ist: so muß er eben deßwegen, nach den Worten des Heilandes, in Aehnlichkeit der Opfer, mit Feuer gesalzen werden [2]), das mehr oder weniger brennend für ihn ist nach Verhältniß seiner Ungöttlichkeit, bis sein Wesen sich zuletzt, und zwar durch die helfende Vermittelung des Gottmenschen, in die Aehnlichkeit des göttlichen Wesens, und der Schmerz in das süße Gefühl der göttlichen Liebe auflöst. Durch das Verdienst und die Kraft des Gottmenschen wird der Leidende (geopferte) Mensch in dem Feuer erhalten, vor dem

---

[1]) Röm. 12, 1. [2]) Marc. 9, 49.

gänzlichen Verderben bewahrt, und der göttlichen Natur theilhaftig. Gleichwie dann nach verzehrtem Brandopfer Asche, d. i. Salz, d. i. Feuer, übrig bleibt, so bleibt nach der wahren Hingabe und Verwandlung des Menschen ein gottähnlicher Mensch übrig. Wie aber das Salz noch in der Asche verhüllt liegt, und einer weiteren Umkehrung bedürfen würde, um ein wahrhaft feuriges Salz zu werden, so bleibt in dieser Welt auch der Geheiligte mit Irdischem vermischt und trägt sein Salz in irdischer Hülle. Er ist vielleicht nur erst ein Opfer mit Feuer gesalzen, erst in der Verbrennung begriffen. In der Natur finden wir das Gegenbild. Um zur Vergeistigung oder Verwandlung eines Stoffs ihn gähren zu machen oder die Gährung zu befördern, wird ein Ferment, eine Säure, ein Salz zugesetzt, d. i. etwas das schon der Art ist, welcher er werden soll. Er wird hierdurch entzündet, seine Verbrennung und Veränderung beschleunigt; er wird zugleich vor der falschen Veränderung bewahrt, in die er für sich selbst verfallen würde, in die Vertrocknung oder Fäulniß, es wird ihm die rechte Richtung seiner Entwickelung gegeben. Weil aber (um hievon im Vorbeygehn zu reden) zur Gährung auch Wasser erfordert wird, so bedient

sich von der Wiedergeburt Christus des Bildes von Wasser und Geist [1]), welches allerdings im Sacrament der Taufe seine nähere liturgische Beziehung erhält. — Wenn also die Frage von der Bedeutung der Opfer des A. T. aufgeworfen wird, so ist die Antwort, daß sie in der That allzumal auf Christum zielen, weil sie sonst nicht in ihm erfüllt seyn könnten, daß sie aber je nach ihrer Art wieder besondere Bedeutung erhalten, auch in verschiedener Beziehung verschiedenen Sinn annehmen. Das Opferthier das geschlachtet, dessen Blut vergossen, dessen Leib vom Feuer verzehrt wird, stellt die Sünde, die aber des Menschen ist, mithin den Menschen vor, und daß er den zeitlichen Tod und das ewige Feuer der göttlichen Gerechtigkeit verdiene; denn das Feuer des Brandopferaltars brannte ununterbrochen, Tag und Nacht [2]); sodann den, welcher für den Menschen das ganze göttliche Recht getragen und erfüllt hat, der nicht nur zum Menschen, sondern selbst zur Sünde gemacht wurde [3]), aber so daß er, wie das unschuldige und reine (wandellose) Thier, das für den Menschen geschlachtet und verbrannt ward,

[1]) Joh. 3, 5. Vg. V. 12. [2]) 3 Mos. 6, 12. 13. In gleichem symbolischen Sinn geschah die Verbrennung getödteter Missethäter. [3]) 2 Kor. 5, 21.

selbst von keiner Sünde wußte und ohne Fehl war, daher allein ein vollgültiges Opfer durch Auslöschung der Adamischen Schuld in seiner Unschuld werden konnte; mit der Absicht, »daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt,« nicht bloß in der Zurechnung, sondern auch in der wesentlichen, heiligenden Vereinigung mit seinem Opfer. So verhält es sich mit den Sündopfern und Brandopfern. Die Dankopfer oder Gastmahlsopfer hatten das Eigene, daß nur das Fett davon verbrannt und ein Theil den Priestern (Gott in ihnen) gegeben wurde [1]. Hierin lag Anerkenntniß der göttlichen Wohlthat, und die Widmung der edelsten Theile bezeichnet eben den Dank; sofern aber alles Opfer auf Christum deutete, bezeichnet es Dank für den höhern Segen seines Opfers, und dieses um so gewisser, da der Tod des Opferthiers (wie wir schon anderwärts bemerkt haben) die Freude und das Leben der Feyernden war. Die unblutigen oder Speisopfer und Trankopfer bedeuten im Allgemeinen Alles was der Mensch Gott widmet an guten Gesinnungen und Werken; und warum auch die Speisopfer nie ohne das Salz des Bundes gebracht werden durften, ist oben erklärt; alles Gute ist nur an-

---

[1]) S. 3 Mos. 7.

genehm durch göttlichen Sinn, und durch den Sohn, das Ebenbild des Vaters. Bey den Thieropfern legte der Opfernde die Hand auf des Thieres Haupt [1]), und gab hiermit stillschweigend oder ausdrücklich [2]) seine Sünde dem Opfer zu tragen, das die Stelle des Sünders prophetisch vertrat und für ihn büßte. Auch bey den Dankopfern wurde hiedurch die Unwürdigkeit für die Wohlthaten zu erkennen gegeben (wie wenn zum Tischgebet das Vaterunser und in ihm die fünfte Bitte gesprochen wird). Die Schlachtung des Thiers ist der leibliche Tod, und seine Verbrennung die Strafe nach dem Tode. So lange der Altar stand und zur Verzehrung der Opfer brannte, war der Zorn Gottes über die Sünde noch nicht gelöscht. Alles Blut der Opfer, selbst des Osterlamms, mußte an den Boden des Altars gegossen werden; denn alles Leben gehört Gott, und »das Blut ist die Versöhnung für die Seele« [3]), nämlich in prophetischer Aussicht. Die Vergebung oder Gerechtigkeit aber, welche durch das vorgeschriebene äußerliche Opfer sofort wirklich erlangt wurde, war gleichfalls eine äußerliche und bildliche [4]), näm-

---

[1]) 3 Mos. 3. 4. [2]) C. 16, 21. [3]) 3 Mos. 17, 11. Hebr. 9, 22. [4]) Hebr. 9, 10. 13.

lich wodurch die Rechte eines Mitglieds des Volks Gottes wiedererlangt oder erhalten wurden, die Gemeinschaft Israels in bürgerlicher und gottesdienstlicher Beziehung, wovon die Gemeinschaft der Heiligen und Seligen durch den lebendigen Glauben an das versöhnende Blut Christi, die Bürgerschaft des ewigen Gottesstaats, das geistliche Gegenbild ist [1]. Denn Verstoßung, Ausrottung, Tod und Fluch, stand auf jeder Verletzung des Gesetzes, auf jeder auch unwissentlichen oder unwillkührlichen Verunreinigung, wofern sie nicht durch Opfer gesühnt wurde; und es ist klar, daß auch alle natürliche und unvermeidliche Unreinigkeit, als Folge des sündigen Zustandes des Menschen, ihn vor Gott verwerflich macht, in Widerspruch mit dem Gesetz seiner unbefleckten Heiligkeit steht, das er in sein Geschöpf gelegt und ihm vorgeschrieben hatte [2]. Wie nun dort die Expiation durch Opfer und leibliche Reinigungen dazwischentrat, so hier der vollkommene Gehorsam und das Opfer Christi, worauf jene ein Vorbild war. — Daß übrigens Christus und seine Genugthuung das vorgebildete Ziel aller Opfer für die Sünde in der That ist, sagt außer der obigen Stelle des 40.

[1]) Das. V. 14. 15. C. 10, 19 ff. Röm. 5, 1. 2. [2]) Jak. 2, 10. 5 Mos. 27, 26. C. 28, 58. C. 29, 29. Gal. 3, 10.

Psalms, wo der Messias den Sinn der Opfer zu erfüllen verspricht, er selbst und so viele Stellen des N. T., besonders der mit der Typik vielbeschäftigte Brief an die Hebräer [1]); es ist schlechterdings unmöglich, diese Vorbedeutungen zu läugnen, und sie bestätigen gegenseitig die Wahrheit von der stellvertretenden Genugthuung Christi durch seinen Opfertod. Wiefern die Arten der Opferthiere einen Bezug auf den Erlöser hatten, ist nur in sofern deutlich, als sie aus den reinen seyn mußten; womit noch sonstige Uebereinstimmungen nicht ausgeschlossen sind. Insonderheit wird das Lamm, als das unschuldigste sanfteste, geduldigste der Thiere, ausdrücklich mit ihm verglichen [2]). Da in ihm, als dem Wort, aller Schöpfung Grund gelegt ist, aber die gefallene, materielle Schöpfung die Thierheit und ihre Arten zu Hieroglyphen hat, welche dann Schattenbilder der reinern Schöpfung und ihrer Urkräfte werden, so kann dieß weitere Betrachtungen eröffnen. — Sofern das Opferthier den Erlöser bezeichnet, so trägt es zwar den Tod und die Höllenqual des Sünders im Bilde; Christus aber, obgleich mit seinem Tode

---

[1]) S. Matth. 26, 28 ꝛc. Joh. 6, 51. Ephes. 5, 2. Gal. 3, 13. C. 4, 5 ꝛc. [2]) Jesaj. 53, 7. Apost. 8, 32 ff. 1 Kor. 5, 7. 1 Petr. 1, 19.

zur Hölle (Hades) gefahren, litt ihre Qual am Kreuze selbst, in jener gänzlichen Verlassenheit; und ein ähnliches Schicksal erfährt auch der begnadigte Sünder in seiner Gemeinschaft, ihm erleichtert und versüßt durch die Leiden des Heilandes. Die Zurechnung aber und die heiligende Gemeinschaft wird angezeigt durch die Besprengung mit dem Blute des Opfers [1]). — Die Asche der Opfer schüttete man außer dem Lager an einen reinen Ort [2]); so ward auch Christus begraben in einem neuen Grab, das noch durch keine andre, gemeine Leiche Levitisch verunreinigt war. Und da das Einthun der Leiber in das Grab ein Symbol des Einthuns der Seelen in die Todtenwelt ist [3]), so bezieht sich die reine Stätte und das reine Grab Christi auch auf den Ort wo seine Seele bis zur Auferstehung weilte, und die er dem von ihm begnadigten Schächer versprach. — Gleichwie der Hoheprießter am großen Versöhnungstag mit Blut in das Allerheiligste einging, und es gegen den Gnadenstuhl sprengte, so ging Christus durch sein eigenes Blut in das Hei-

---

1) 2 Mos. 24, 8 rc. Hebr. 9, 13. 14. C. 10, 22. 1 Petr. 1, 2. 2) 3 Mos. 4, 12. C. 6, 4. 4 Mos. 19, 9. 3) Vg. z. Hesek. 32, 22.

ligthum des Himmels ein [1]); und wie die Leiber der Thiere, von denen dieß Blut vor Gott kam, außen vor dem Lager verbrannt wurden, so litt auch Christus außer Jerusalem, dem nachbildlichen Lager, woran sich weiterer symbolischer Sinn knüpft [2]). Essen durften die Priester eben darum von deren Fleische nicht, weil das große Sühnopfer, dadurch vorgebildet, noch zukünftig war, dessen das priesterliche Geschlecht, das heilige Volk der Nachwelt sich erst freuen und genießen dürfe [3]). Eben so verhielt es sich mit den andern Sündopfern die für die ganze Gemeine, und für den Priester, das Bundeshaupt, welcher mit dem Stammvater des Menschengeschlechts symbolisirte, gebracht wurden; von den Sündopfern für Einzelne aber durften die Priester an heiliger Stätte essen [4]); und davon wird gesagt, es sey ihnen gegeben, um die Missethat des Volks zu tragen und es vor dem Herrn zu versöhnen [5]). Nach dieser unläugbar bildlichen Bedeutung wird hiermit angezeigt, daß der Priester als Vorbild Christi, in Folge des allgemeinen Sündopfers, mithin Christus in Folge seines Todes, auch die Sün-

---

[1]) Hebr. 9, 7. 12 ꝛc. [2]) C. 13, 11 — 13. Vg. das. d. Anm. [3]) V. 10. [4]) 3 Mos. 4. C. 6, 25 ff. [5]) C. 10, 17.

den der Einzelnen wegnimmt, gleichsam in sich einnimmt und vernichtet, sie übernimmt und zu den seinigen macht. Denn Essen und Trinken von etwas, zeigt eine Verbindung damit an; was wir genießen, das wird uns zugerechnet, wird eins mit uns; mit Jemand essen aber ebenfalls eine Vereinigung, einen Bund der Freundschaft, und bey den Dankopfern oder Gastmahlen der Israeliten im Tempel, aß gleichsam Gott mit durch das Opfertheil und das was die Priester davon erhielten [1]). Hiedurch wird die Versicherung Christi, daß er das Mahl mit uns halten wolle [2]), ein weiteres Licht empfangen, so wie das Essen und Trinken von ihm, wodurch wir seines geopferten Leibes und Blutes theilhaftig werden [3]). — Das schon oben erklärte Salz hat auch noch weiter die Bedeutung der Dauerhaftigkeit des Bundes, der Freundschaft und des Friedens, weil es unverweslich und feuerbeständig ist; daher es das Salz des Bundes und der Bund mit Gott ein Salzbund heißt [4]). Die Morgenländer essen bey feyerlichen Bündnissen Brod mit Salz zusammen. Jedes Opfer aber ist ein er-

---

[1]) 3 Mos. 3. C. 7, 29 ff. [2]) Off. 3, 20. [3]) Joh. 6.
[4]) 3 Mos. 2, 13. 4 Mos. 18, 19. Vg. Marc. 9, 50.

neuerter Bund mit Gott, wie man Bündnisse mit Opfern schloß, und sich durch Eid dem Schicksal des Opferthiers im Fall der Bundbrüchigkeit weihete [1]). Daher beruht der alte Bund auf vorbildlichen, der neue auf dem großen vollendenden Opfer, das uns nicht zu gut kommt, und dessen Loos uns trifft, wenn wir den Bund verletzen [2]). — Die Speisopfer mußten ungesäuert seyn, sofern der Sauerteig an sich und nach seiner nächsten Wirkung, als Bild der Verdorbenheit betrachtet wird [3]). Auch der Honig war nach dem angeführten Gesetz ausgeschlossen, sofern er den Sinnen süß ist und Versäuerung, Gährung wirkt. Und »Gott will sich die äußerlich gut scheinenden Werke nicht gefallen lassen, die eine geheime Verdorbenheit der Sünde an sich haben« [4]). Das Oel ist die Salbung des Geistes, der Glaube, wie der Weihrauch das Gebet, Alles in Bezug auf das himmlische Haupt des Got-

---

[1]) Vg. Ps. 50, 5. [2]) Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Luc. 22, 20. 1 Kor. 11, 25. Hebr. 9, 15 — 22.
[3]) 3 Mos. 2, 11. Matth. 16, 12. 1 Kor. 5, 7. 8.
[4]) Sagt richtig J. D. Michaelis in seinem Entwurf einer typischen Gottesgelahrtheit S. 72; einem Büchlein das unter Unvollkommenheiten manches Gute enthält.

tesbundes, der die höchste Salbung und das mächtigste Weihrauchopfer in sich trägt, der ewige Fürbitter. Wenn aber das Schuldopfer des Armen, aus Mehl bestehend, ohne Oel und Weihrauch dargebracht wurde, wie auch die andern Sünd- und Schuldopfer, so bezeichnet dieses Alles geistliche Armuth, Demuth und Unwürdigkeit eines jeden Verschuldeten, der sich der Erbarmung unbedingt, wie er soll, dahingibt.

18. Die beyden Böcke.

Der Ziegenbock gehört zwar zu den Levitisch reinen Thieren, er ist aber vor andern mit einer natürlichen Unreinigkeit, gleichsam mit einem Geruch der Sünde und des Todes behaftet, daher er auch Bild der Unreinen, der Gottlosen, welche die natürliche Sünde nicht losgeworden, der Verdammungswürdigen wird [1]). In so fern eignete er sich besonders zum Sündopfer für das Volk am großen jährlichen Versöhnungstag [2]), wo der Hohepriester sich und sein Haus, die Geweiheten, mit einem Farren zu versöhnen hatte. Nach diesem Opfer für sich selbst, empfing er zwey Böcke von der Gemeine, stellte sie

---

[1]) Matth. 25, 32. 33 ꝛc. [2]) 3 Mos. 16.

vor den Herrn oder dessen Heiligthum, und warf das Loos über sie; das eine Loos hieß: Dem Herrn (la-J'hova), das andere: Dem Asasel (la-Asasel oder Azazel). Dieses letztere Wort ist ungewiß, wahrscheinlich von mehrfacher Bedeutung. Insgemein wird Asasel übersetzt: »weggehender, frey ausgehender, lediger Bock.« Denn dieser wurde, nachdem die Sünde auf ihn bekannt war, freygelassen in die Wüste oder in das unbebaute Land, wo er Weide finden konnte; der andre wurde für die Sünde geopfert. Der ledige war auf allen Fall das mit Missethat beladene Volk, und für ihn geschah eine stellvertretende Versöhnung durch den geopferten; d. h. durch den großen Versöhner, welcher in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschien, wurde für die sündige Menschheit genug gethan, und sie um seinetwillen freygegeben. Allein die Wortstellung selbst zielt auf etwas Weiteres. Einige nehmen daher asasel für den Ort der Wüste, wohin der Bock geschickt wurde, oder für Einöde überhaupt, also: »Der Einöde,« wie: »Dem Herrn.« Noch Andere verstehen unter Asasel einen bösen Dämon, den Dämon der Wüste. Sonderbar trifft eine Begebenheit mit jenem Gesetz überein, die als dessen buchstäblichere Erfüllung in gewissem Betracht angesehen wer-

den kann. Als Jesus verurtheilt werden sollte, so fragte sichs, ob er oder der Aufrührer und Mörder Barabbas losgegeben werden sollte; das Volk verlangte letztern, und wollte daß Jesus am Kreuz geopfert würde. Der Name Barabbas bedeutet: Sohn des Vaters. Jesus war der Sohn des Vaters im Himmel; Barabbas aber war ein Kind eben dessen, den der Herr für den Vater der verdorbenen Juden erklärt hatte [1]), während sie Jesum nicht für Gottes Sohn erkennen wollten, vielmehr behaupteten, er habe den Teufel. Der Repräsentant nun des verworfenen Volks, Barabbas, wird frey, und da er oder die vergeblich Erlöseten in der Sünde bleiben, so fallen sie der Wildniß des natürlichen Lebens und dem Fürsten der Verdorbenheit anheim. Wer dagegen mit Christo dem Herrn stirbt, entbehrt zwar der Freyheit der Sünde, geht aber mit ihm aus dem Gericht in ein ewiges Leben ein. Gleichsam zur Bestätigung dieser Hieroglyphe brachen aus Mißverstand die spätern Juden dem freygehenden Bock in der Wüste den Hals, indem sie ihn von einem Felsen stürzten, und sprachen so, anstatt der Freyheit und des friedlichen Genusses, den

---

[1]) Joh. 8, 44.

ihr entsündigter thierischer Repräsentant haben sollte, sich und der auf ihnen haftenden Sünde das Urtheil.

19. Die Unreinigkeiten.

Die leiblichen Unreinigkeiten des Levitischen Gesetzes sind ein Bild der geistlichen Befleckung, der Sünde. Sie wurden durch äußere Gebräuche abgethan, daß der Unreine zur Gemeine gehören und dem leiblichen Heiligthum nahen durfte, wie Christus uns innerlich reinigen muß, damit wir Theil haben können an dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Jede Krankheit des äußern Menschen ist Symbol der Krankheit des innern. Einige Unreinigkeiten des Gesetzes stehen mit der Erbsünde in näherm Zusammenhang, wohin gehört was auf die Zeugung und Geburt des Menschen in das fleischliche Leben Bezug hat. So mußte die Wöchnerin entsündigt werden sammt ihrer Frucht, und da die Sünde durch das Weib in die Welt kam [1]), so dauerte die Unreinigkeit länger bey einer weiblichen Geburt als bey einer männlichen [2]). Hiemit mag noch auf physische Umstände Rücksicht genommen werden. Die weibliche

---

[1]) 1 Tim. 2, 14. [2]) 3 Mos. 12.

Krankheit und ähnliche Dinge am Menschen verglei-chen sich den stets erneuerten Ausbrüchen des Bösen, die der Abwaschung bedürfen, weil sie ihn vor Gott entweihen. Unvermeidliche Verunreinigungen gibt es noch mehrere im Gesetz [1]), und bilden die tägli-chen unvorsätzlichen Sünden und Schwachheiten ab, den Staub von der Erde, den Christus von unsern Füßen (dem was mit der Erde in Berührung steht) abwaschen muß, wenn wir Theil an ihm haben sol-len [2]). Das erschrecklichste Bild des geistlichen Ver-derbens ist der Aussatz [3]), und daran erkennt sich der schwer gefallene David krank, wenn er in seinem Bußpsalm wünscht mit Isop entsündigt zu werden [4]). Er erkennt zugleich, daß der Keim dieses scheußlichen Siechthums in ihm liege, weil er in Sünden em-pfangen und geboren sey, und daß ihn Gott durch Zulassung eines solchen Ausbruchs des Uebels auf sein natürliches Elend und auf die Wahrheit im Verborgenen, auf die geheime Weisheit des Gesetzes aufmerksam machen wolle, welche die Sünde ver-damme, mit der Verbannung von Gottes und aller Lebendigen Angesicht belege, aber doch Mittel der Sühne, der Heilung des Gewissens, ja der gänzli-

---

[1]) Z. B. 3 Mos. 11. [2]) Joh. 13, 6—10. [3]) 3 Mos. 13 ꝛc.
[4]) Ps. 51.

chen Verneuerung des Herzens und des Geistes dem Bußfertigen zusichern. Die heimliche Anlage zum Aussatz, das Erbliche, das Ansteckende desselben, seine furchtbaren Aeußerungen, seine Langwierigkeit und öftere Unheilbarkeit, sind eben so viel sinnbildliche Charakterzüge für das herrschende natürliche Sündengift; und wenn er als Sündenstrafe erscheint, so verhält er sich wie im geistlichen Gegenbilde die schwere Versündigung, die dem Verstockten um seiner Bosheit willen zustößt, und wider deren verdiente Versuchung wir unter Bekenntniß unserer Schuld bitten. Wenn nun die offenbare Krankheit so weit geheilt ist, daß sie in weissen Schuppen von der *Haut* abfällt [1]), so wird der Aussätzige (der Sünder durch die Buße verneut) rein gesprochen. Unter den bildlichen Opfern für seine Reinigung sind hier besonders die zwey Vögel merkwürdig [2]), die gleichen Sinn mit den beyden Böcken des Versöhnungstags haben. Der eine Vogel wurde über lebendigem Wasser in einem irdenen Gefäß geschlachtet, der andre nebst dem Sprengwedel (s. anderwärts) in das blutige Wasser getaucht, der Geheilte damit siebenmal besprengt, und der lebendige Vogel flie-

[1]) 3 Mos. 13, 12. 13. [2]) C. 14, 4 ff.

gen gelassen. Dieser ist der erlöste, der versöhnte Mensch durch den Tod eines andern Menschensohnes. Er hat nun die Wahl, durch das Blut, in das er getaucht ist, wahrhaft sündenfrey zu werden, oder in der ihm geschenkten äußern Freyheit, im äußern Leben, desselben schuldig zu werden, also daß das Letzte an ihm ärger wird als das Erste. Die Blutschuld klebt alsdann an ihm, er hat den Tod dessen auf sich, der seine Missethat tragen wollte. Mit Blut des Lammes und Oel (Versöhnung und Geisteskraft) wurde der Gereinigte auf dem rechten Ohr, rechten Daumen und rechter großen Zehe zum neuen Gehorsam, Handeln und Wandeln versiegelt, und auf das Haupt gesalbt als mit dem Oel der Freude des Gerechtfertigten, mit dem neuen, freudigen Geist [1]).

20. Die unreinen Speisen.

Der Unterschied zwischen den reinen und unreinen Thieren beruht theils auf natürlichen, theils auf damit verwandten symbolischen Gründen. Er ist älter als das Levitische Gesetz, denn er kommt schon bey Noah vor [2]). Nur die reinen Thiere waren zu essen erlaubt, und in so fern ist rein mit

---

[1]) V. 10—18. Ps. 51, 10. 14. [2]) 1 Mos. 7.

eßbar gleichbedeutend; aus ihnen oder einem Theil derselben konnten auch allein die Opferthiere genommen werden. Die für den Genuß unreinen, verbotenen Thiere, waren ohne Zweifel, eben wie Blut und Fett, für die äußere und innere Gesundheit besonders nachtheilig in jener Zeit (ehe die ganze Schöpfung neu geweihet war), und bey mehreren, wie bey Schweinen und Raubvögeln, liegt die Gefahr vor Augen, welche die Einmischung ihrer Säfte in das Blut natürlicher Menschen hervorbringen kann. Die Diät oder die Wahl der Speisen und Getränke ist für den physischen und geistigen Zustand unläugbar wichtig. Auch sind von den Aposteln Blut und Ersticktes als den Christen verboten übrig gelassen worden [1]), und es gibt noch Constitutionen, denen die Mosaisch unreinen Thiere nicht zuträglich sind. Sonderbar ist die Bezeichnung, welche die Natur selber den beyden Thierklassen gegeben, und die im Gesetz ausgedrückt ist. Sie deutet dem Menschen an, was seinem Körper am homogensten von animalischer Nahrung ist; man wird aber nicht in Abrede stellen, daß hier noch manche natürliche Geheimnisse verschleiert liegen. Sofern aber alle Speiseverbote

---

[1]) Apost. 15, 20. 29.

bildlich betrachtet werden, so möchte sich ein weites Feld zu Vergleichungen eröffnen. Im Allgemeinen sind die unreinen Speisen ein Bild aller unreinen, schädlichen Seelenkost, und in ihnen ist alle Gemeinschaft, alle Vereinigung und Vermengung mit demjenigen warnend untersagt, was dem innern Menschen gefährlich werden kann. Wenn der Apostel versichert, man dürfe sich kein Gewissen machen über Speise und Trank, das Speisegesetz sey der Schatten von dem das zukünftig gewesen [1]), alle Creatur Gottes sey gut, und nichts verwerflich was mit Danksagung genossen werde [2]) u. s. w.: so will er damit weder obigen Beschluß des Antiochischen Conciliums aufheben, noch Jedermann Alles zu essen und zu trinken anrathen, wiewohl die »Heiligung durch das Wort Gottes und Gebet« im Namen des Wiederbringers auch einen Unterschied macht; und er redet zugleich von bloß menschlichen Speiseverboten, wie die der Pythagoräer oder anderer Secten. Auch hatte der Herr allerdings die Aufhebung der Levitischen Speiseverbote angekündigt [3]), aber nur sofern sie eine formale Verunreinigung vor Gott beträfen, die im Wesen nicht vorhanden

---

[1]) Col. 2, 16. 17. [2]) 1 Tim. 4, 4. [3]) Matth. 15, 11 ff.

sey. Was aber nach eben dieser Stelle wesentlich verunreinigt, das war im Levitismus abgebildet, nämlich Laster und die sie treiben. So sind Schweine und Hunde Bilder der Unsaubern und Unzüchtigen, Raubthiere des Zorns und der Gewaltthätigkeit, Schlangen und Ungeziefer der bösen Geister und ihrer Knechte, wozu die ganze Bibel Belege darbietet. Womit wir uns befreunden und gemein machen, das genießen wir, nehmen das Wesentliche davon in uns auf. Schon aus der ersten Kirchenzeit sind weitere Auslegungen bekannt [1]), nach denen z. B. die gespaltenen Klauen der reinen Thiere auf den zwiefachen Wandel frommer Menschen in der sichtbaren und unsichtbaren Welt zugleich, und das Wiederkäuen auf die stets erneuerte Betrachtung des Wortes Gottes und der göttlichen Wahrheiten bezogen wird, wodurch sie gründlich in Saft und Blut verwandelt werden. Diese letztere sprichwörtliche Redensart, und viele biblische Ausdrücke [2]), ja die gewöhnlichsten Tropen aller Sprachen, rathen zur Bescheidenheit im Urtheil über die angeführten Deutungen, so seltsam sie auch dem Ungeübten vorkommen mö-

---

[1]) S. den Brief des h. Barnabas.

[2]) Jer. 15, 15. 16. Jesaj. 55, 1. 2. Matth. 16, 6 ff. Hebr. 5, 12. Sprichw. 9, 2 ff. ꝛc.

gen. Eben aber weil der Sinn dieser Bilder geistlich ist, und sich im N. T. als solcher entwickelt hat, soll er uns sagen, daß er die Gedanken und Begierden des Innern angeht, als die Quelle woraus Tugenden oder Laster nach außen dringen. Wir haben also kein Speisegesetz mehr als den Sirachischen Rath: »Prüfe was deinem Leibe gesund ist, und was ihm schädlich ist, das gib ihm nicht« [1]); und was das N. T. wegen der Mäßigkeit und Nüchternheit gebietet, wie denn auch der Beschluß von Antiochia aller Berücksichtigung werth bleibt. Aber die moralische Bedeutung der Levitischen Speiseordnung ist auch für uns geschrieben, und in Christo zur Vollendung und Kraft gelangt [2]).

21. Die rothe Kuh.

Eine fehlerlose rothe Kuh, die noch kein Joch getragen, wurde außer dem Lager geschlachtet und verbrannt, und ihre Asche aufbewahrt, um, in fließendes Wasser gethan, ein Sprengwasser oder Reinigungswasser für diejenigen abzugeben, die sich durch Anrühren einer Leiche verunreinigt hatten [3]).

---

[1]) Sir. 37, 29. [2]) Vg. 1 Kor. 6, 13 ff. 2 Kor. 6, 14 ff. [3]) 4 Mos. 19.

Die Levitische Verunreinigung an Todten ist ein Bild aller todten Werke, d. i. die nicht in unmittelbarer Beziehung zum geistlichen und ewigen Leben stehen und davon ausgehen, und entweder Verbrechen und wirkliche Sünden, je nach dem Sinn worin sie gethan werden, oder auch unvermeidliche Handlungen, aber geistlich unfruchtbar sind. Auch Worte und Gedanken, als Handlungen des Innern, gehören dahin. Eben deßwegen setzt der Apostel jenes Sprengwasser mit der Reinigung des Gewissens von todten Werken in nahen Zusammenhang [1]). Ihr Gegensatz sind Werke in Gott gethan [2]). Das fließende Wasser ist lebendig; es bildete mit der hineingeworfenen Asche eine Art von Lauge, deren reinigendes Salz aus dem oben Gesagten verständlich seyn wird. Es war die Asche einer vor dem Lager geschlachteten rothen Kuh, die auf die leidende reine Menschheit Jesu zielt [3]), die freye von dem Joch irdischer Dienstbarkeit und Eitelkeit. Die rothe oder rothbraune, rothgelbe Farbe bezeichnet nicht sowohl das Blut als die Erde und den Menschenleib, und steht mit dem Erz in Verwandtschaft, aus welchem

---

[1]) Hebr. 9, 13. 14. [2]) Joh. 3, 21. Vg. Matth. 8, 22. Röm. 8, 2 2c. [3]) Hebr. 13, 11. 12.

zu gleicher Bedeutung die Schlange in der Wüste verfertigt war. Der Hohepriester schlachtete und verbrannte das Thier nicht selber, sondern der nächste Priester nach ihm ließ es durch Andere thun; ein hier hervortretender, näherer Bezug auf die Leidensgeschichte, indem nicht alle Vorbilder sich in einer Hieroglyphe vereinigt finden. Ihre Schlachtung und Verbrennung verunreinigte Alle die damit zu thun hatten, auch den reinen Mann, der ihre Asche sammelte; die Asche oder ihr Salz aber entsündigte durch die Besprengung.] Man muß hier im Nachbild nicht schlechthin an einzelne Personen denken, sondern zugleich an die deren Repräsentanten sie waren. Nämlich die Priesterschaft, nicht der Hohepriester sofern er Vorbild Christi war, nicht der wahre, ließ die große Hinrichtung durch ein andres Volk vollziehen. Die welche den Geopferten begruben, waren persönlich rein, aber als Rathsherrn und Pharisäer stellten sie ihre Kasten vor, trugen (und trugen gewissermaßen ab) die Schuld ihrer Verbindung. Und noch mehr: ein Jeder der das reinigende Sprengwasser anrührte, der damit sprengte, wurde unrein [1]); zum Beweis, daß wir Alle dieses To-

[1]) V. 21.

des schuldig sind, und Niemand den Andern entsündigen kann, ohne sich selber schuldig darzustellen. In der That, ohne diesen tiefern, prophetischen Sinn, müssen dergleichen so genaue Vorschriften seltsam, widersprechend in sich und in Widerspruch mit dem übrigen erhabenen Inhalt des A. T. erscheinen. Mit der Kuh wurde Cedernholz, Isop und Scharlach verbrannt, und Isop diente zum Sprengwedel; wovon anderwärts. Wer sich von der Verunreinigung an Todten nicht mit diesem Sprengwasser entsündigen lassen wollte, der sollte aus Israel ausgerottet werden, seine Unreinigkeit sollte auf ihm bleiben. Gleichermaßen also sollen wir, um Theil zu haben an dem geistlichen Israel Gottes, unser Gewissen von allen Verunreinigungen, auch den unvermeidlichen und natürlichen, an den todten Dingen dieser Welt, allzeit wiederum durch den Glauben an Jesum reinigen, uns mit seinem versöhnenden Verdienst und dessen heiligender Kraft besprengen und abwaschen [1]). Daß es ein weibliches Thier war, scheint besonders auf die irdische Schwachheit zu zielen, als die Quelle der unfruchtbaren Werke und Gedanken, und nach welcher selbst der Mensch Jesus wenigstens der Unterlassungssünden fähig gewesen wäre. Er hatte aber

[1]) Vg. Hebr. 10, 22.

nicht die sündlichen Triebe, die, wenn sie mit oder ohne äußern Anlaß unsere innere Thätigkeit anregen, eben damit in uns hervorbringen, was das Bild eine Verunreinigung an Leichen nennt.

22. Der Sprengwedel.

Zur Entsündigung diente bey mehrern Gelegenheiten Cedernholz, Isop und Scharlachwolle; daraus wurde auch der Sprengwedel zur Reinigung gebunden [1]), nämlich das Büschlein Isop um den Cedernstock mit dem wollenen Faden. Diese Dreyheit kommt überein mit Leib, Seele und Geist, zumal in ihrer Kraft und Reinheit, welche dem Erlöser eigen ist, und durch ihn uns wieder werden soll. Ceder (eres) hat den Namen von der Stärke, und ist der ewige Leib des Menschen; mit Cedern war auch der Tempel gebaut. Lammswolle in die Farbe des Bluts getaucht, ist die unschuldige Seele Christi und der Seinigen. Die Seele ist das zusammenhaltende Band zwischen Leib und Geist, welcher im Isop abgebildet ist. Der Isop deutet auf die balsamische Lebensgrüne, welche der Lebensgeist der Natur in den Gewächsen hervorbringt, und gehört unter die

---

[1]) 3 Mos. 14. 4 Mos. 19. Hebr. 9, 19.

aromatischen Kräuter, die reich an flüchtigem Salz oder ätherischem Oel sind (Einige verstehen sogar insonderheit Rosmarin); er repräsentirt ihre Arten, indem die Hebräer überhaupt keine allzu strenge naturhistorische Classificationen machten [1]). Er hat als Arzney reinigende, stärkende und belebende Kräfte, und ist ein bekanntes Lungenmittel. Die Aegyptischen Priester mengten ihn in ihr Brod, und die beschauliche Secte der Therapeuten aßen ihn als einzige vegetabilische Zukost zu demselben. Da der heilige Geist Priesteramt verrichtet [2]) und uns die Güter und Wohlthaten der Erlösung zueignet, so ist klar, warum sowohl zur Besprengung der Verunreinigten mit Aschenwasser, als zur Salbung der Thürpfosten mit dem Blute des Osterlamms, ein Büschel Isop gebraucht wurde [3]). In beyden Fällen wird Leben geschenkt und erhalten. Dagegen wurde Christus mit Isop für uns zum Tode getränkt [4]). Denn der Geist ists, der die alte Natur tödtet und die neue lebendig macht. Ein Geist aber ist Abbild und

[1]) Ueber die Pflanzennamen s. Kanne's Christus im A. Testament Th. 1. S. 191. ein Buch das viel schätzbare etymologische Bemerkungen enthält. [2]) Vg. Hebr. 9, 14. [3]) 4 Mos. 19, 18. 2 Mos. 12, 22. [4]) Joh. 19, 29.

Erzeugniß des andern, und einerley Symbol kann den Naturgeist, den menschlichen und den göttlichen Geist bezeichnen. Isop ist biblische Figur für Geist. Wenn Andre darin das Wort Gottes finden wollen, so liegt hierin kein Widerspruch, weil das Wort von dem Geist eingegeben und als Eins mit ihm anzusehen ist. — Und wie wenn wir hier zugleich auf den Glauben, die Liebe und die Hoffnung hingewiesen würden, die apostolischen Grundtugenden des Christen [1])?

23. Die Erstgeburt.

Die Erstgeburt hat Vorzüge, aber auch Verhaftung auf sich. Die Erstgeburt ist ihrem ursprünglichen Wesen nach der erste reine Ausgang und die Gestaltung des göttlichen Lichts; der Persönlichkeit nach ist es zuerst der Sohn, [2]) sodann was in ihm und durch ihn, ihm ähnlich, erschaffen ist [3]), in gleicher Reinheit und Heiligkeit, besonders auch mit ähnlichem göttlichen Vorrecht des ersten Daseyns, nämlich zur Herrschaft über das Spätere; weil es aber auch zu ihm erschaffen war [4]), so hatte es die Verpflichtung sein zu bleiben, und muß wieder sein

[1]) Vg. noch Matth. 28, 19. [2]) Coloss. 1, 15. [3]) V. 16. [4]) Ebendas. Hebr. 2, 10.

werden; es muß zu seiner Natur, zur Natur der Erstgeburt zurück, und wird dadurch theils der Zeit, theils dem Wesen nach wiederum Erstgeborenes [1]). — Der Erstgeborene der Zeugung ist Christus, der Erstgeborene der neuen Creatur ist derselbe als Mensch. Der Erstgeborene der ersten Schöpfung war der Lichtträger, das Haupt der Engelwelt; der Erstgeborene der andern Schöpfung war Adam, der Vater der Menschheit. Beyde fielen aus der Erstgeburt, aus der anerschaffenen Würde; Adam, den wir hier zunächst zu betrachten haben, lud Schuld des Todes auf sich. Gleich ihm und seinen Vorbildern ist der Erstgeborene stets der Fürst der Nachgeborenen; gleich ihm ist derselbe Gott verhaftet. Er haftet für sich, und zugleich für die ihm Anvertrauten und Untergebenen, die sein Haus, mit ihm Eine Person sind, wie Christus mit der Gemeine. Der Erstgeborene ist natürlicher Priester, Vermittler zwischen den Seinigen und Gott. In der patriarchischen Verfassung übte er dieses Amt, wie das der Stammregierung; bis die Leviten auf ausdrücklichen Befehl Gottes an die Stelle der Erstgeborenen traten, der Stamm worunter Aaron das vorbildliche Bundeshaupt war,

---

[1]) Hebr. 12, 23. C. 2, 11. Röm. 8, 29. Jak. 1, 18.

gleichsam die Mittelfigur zwischen Adam und Christus, in ersterer Hinsicht Gottes Schuldner für Israel (für die Menschheit), in letzterer der Träger der Gewalt und Gnade Gottes. Die Erstgeburt als Repräsentantin des Geschlechts, ist Gott heilig. Sie wurde in Aegypten geschlagen [1]). Sie wurde für Israel ausdrücklich dem Herrn zu heiligen verordnet, sowohl von Menschen als vom Vieh, mit besonderm Bezug auf jene Niederlage und die Ausführung aus Aegypten [2]). Nämlich die Aegypter wurden das Lösegeld für die Freyheit Israels, nach dem Recht der Gerechtigkeit [3]); sie erfuhren die Strafe der alten Natur, der sündigen, die sie vorstellten, und die in den Tod gegeben werden muß, und dagegen wurde Israel als das begnadigte Eigenthum Gottes, als Bild der Wiedergeburt, zum Erbtheil der Freyheit berufen. Aber in Israel selbst, sofern es nun selbstständig war, blieben die Erstgebornen die Träger der Pflichten wie der Rechte, das besondre Eigenthum des Herrn; sie mußten fortwährend gelöst werden; und hier nahm der Herr zuerst die Leviten für alle menschliche Erstgeburt an [4]). Die damals überzähligen Erstgeburten über die Zahl

[1]) 2 Mos. 12, 29. [2]) 2 Mos. 13, 2. 11 ff. C. 34, 19. 20.
[3]) Vg. Jesaj. 43, 4. [4]) 4 Mos. 3, 11 ff. C. 8, 16—19.

der Leviten wurden mit Geld (fünf Sekel) gelöst, und gleiche Lösung blieb für die folgenden Erstgeburten vorgeschrieben [1]), obgleich der Stamm Levi daneben fortlebte. Man erkenne hierin, daß des großen Lösegelds in dem Gesalbten ungeachtet, die Menschheit den Tribut ihrer sinnlichen Natur schuldig bleibt, um zum Volke Gottes, zu den Geheiligten zu gehören. Sie entrichtet solchen an eben die Priester, die ihre Sünde tragen, d. h. sie opfert ihn ihrem Nachbild [2]), in welchem er angenehm ist. Zu den Vorrechten des Erstgeborenen aber gehört ein doppeltes Erbtheil [3]); Himmel und Erde sind sein [4]), eine Wahrheit die sich erst in der Wiedergeburt (neuen Erstgeburt) der Dinge erproben wird [5]).

24. Die Priester und ihr Oberhaupt.

Wir haben vorhin schon gesehen, daß die Leviten Stellvertreter, daher Bilder der Erstgeburt waren. Als Gott geweiht sollten sie (für die Vorzeit) kein irdisches Eigenthum gleich den andern Stämmen im Lande haben, Gott selbst wollte ihr

---

[1]) 4 Mos. 18, 15. 16. [2]) 4 Mos. 18, 1. 23. 5 Mos. 33, 8. [3]) 5 Mos. 21, 17. 1 Chron. 5, 1. 2. [4]) Matth. 28, 18. C. 5, 3. 5. C. 6, 33. 1 Tim. 4, 8. [5]) Matth. 5, 3. 5. Dan. 7, 27. Off. 20, 6.

Theil seyn [1]). Sie erhielten deßwegen zum Unterterhalt Alles was dem Heiligthum gebührte. Diese Umstände bedürfen keiner Erklärung [2]). Unter ihnen aber war ein Hauptgeschlecht, das Haus Aarons, die eigentliche Priesterschaft, und die übrigen Leviten dessen Untergebene und Gehülfen [3]); im Nachbilde die, welche der Herr seit seiner Erscheinung aus allem Volk gewürdigt hat, ihm naher anzugehören, seinem Amte, seinen Leiden und dafür auch seiner Herrlichkeit zunächst verwandt zu seyn. Zwar ist ganz Israel heilig, nämlich das geistliche, die wiedergeborene Menschheit; es ist eine königliche Priesterschaft [4]); aber es gibt Stufen der Würde und des Maaßes der Gnadengabe Christi [5]). Aller Auserwählten Haupt aber ist er, das Haupt des neuen Bundes; des bildlichen alten Bundes Haupt ist Aaron oder der Hohepriester. Er trug recht eigentlich die Sünde des Volks, obwohl in Gemeinschaft mit den Seinigen [6]), und zum Zeichen dieser Uebernahme oder der Zueignung der Schuld aß er von

---

[1]) 4 Mos. 18, 20. 5 Mos. 10, 8. 9. [2]) Vg. Ps. 16, 5. Klagl. 3, 24 2c. [3]) 4 Mos. 18, 2. E. 8, 19. [4]) 2 Mos. 19, 6. 1 Petr. 2, 5. 9. [5]) Eph. 4, 7. 11 — 16. 1 Kor. 15, 41. 42. Dan. 12, 3. Matth. 19, 28. [6]) 4 Mos. 18, 1.

dem Sündopfer der Einzelnen [1]). Gegenseitig wurden seine Sünden und Verunreinigungen dem Volke zugerechnet [2]). In letzterm Stück war er Nachbild des ersten Adam, in ersterm, Vorbild des andern, des wahren Versöhners. Wir dürfen also um so weniger zweifeln, daß unser erster Stammvater die Sünde auf die Menschheit ohne deren Zuthun gebracht habe [3]). In allen Stücken mußte der Hohepriester und sein Geschlecht sich der höchsten Reinheit befleißigen; ihre weisse Kleidung, ihre häufigen Waschungen, ihre Beinkleider [4]), die erforderte Vollkommenheit des Leibes [5]), waren Bilder der Heiligkeit. Er durfte sich auf keine Weise entweihen, und nur eine reine Jungfrau zum Weibe nehmen [6]), zum Vorbild der Gemeine Christi [7]). Höchst bezeichnend für sein vorbildliches Versöhnungsamt war es, daß der unvorsätzliche Todtschläger nicht eher mit Sicherheit vor dem Bluträcher aus der Freystadt, wohin er geflohen war, zu seinem Erbe zurückkehren konnte, bis der Hohepriester starb [8]).

---

[1]) 3 Mos. 6, 25 ff. C. 10, 17. [2]) 3 Mos. 4, 3. C. 10, 6. C. 21, 4. [3]) Vg. Röm. 5, 14. [4]) 2 Mos. 28, 42. 43. [5]) 3 Mos. 21, 16 ff. [6]) V. 13. [7]) 2 Kor. 11, 2. [8]) 4 Mos. 35, 25 — 28.

Der Mensch ist auch unwissend durch die Sünde des Todes schuldig; ja er ist ein unwillkührlicher Todtschläger, denn er ist verflochten in die Sünde Adams, der seinem Geschlecht und dem Gerechtesten seiner Nachkommen den Tod gegeben hat. Er flüchtet sich vor dem Verkläger und Rächer in die Ringmauern des Gesetzes (sey es das Levitische oder das natürlich moralische, was im Bilde gleich ist); aber so wie er sich selbst sein Urtheil spricht, wenn er es im mindesten übertritt, und dem Rächer ins Schwert fällt, so bleibt er auch ausgeschlossen von dem Erbtheil der Freyheit, zu dem nur der versöhnende Tod des großen Hohenpriesters ihm wieder verhilft. So war Israel, so ist noch jetzt jeder Unglaubige, auch bey gutem Willen, in der Schuld, in der ängstlichen Gefangenschaft und Knechtschaft, von der das N. T. an mehrern Orten redet [1]); nur die Erlöseten vom Fluch des Gesetzes durch den Glauben sind getrost und ihres ewigen Eigenthums in der Heimkehr gewiß; nicht daß sie die Schuld des Todes wissentlich mehren, sondern um so vorsichtiger wandeln wollen [2]). — Die Kleidung des Hohenpriesters stellte ihn nur am Versöhnungsfest in schmuck-

---

[1]) S. besond. Hebr. 2, 15. [2]) Röm. 8, 1 ff.

loser Erniedrigung, als Büßer, aber als den Reinen dar, im weissen leinenen Gewande [1]). Außerdem war seine Amtstracht königlich, der symbolische Schmuck eines Abbilds dessen, der alle Dinge trägt [2]). Sein enger Leibrock von weisser Baumwolle (das Hemd) scheint gewirkt, gestrickt, dem Leibrock Christi ähnlich gewesen zu seyn [3]). Ihn hatten die andern Priester mit ihm gemein [4]), zum Beweise der Aehnlichkeit der geistlichen Priester (s. oben), der Glieder der innern Gemeinde, mit ihrem Haupt [5]). Ueber ihm trug er das kürzere Oberkleid [6]) von blauer Baumwolle, am untern Saum besetzt mit Granatäpfeln von Blau, Purpur und Scharlach, und zwischen ihnen goldene Schellen, deren Klang man hören sollte, wenn er ein- und ausging. Die Farben sind bezeichnend wie das Metall. Gold ist Symbol des Göttlichen; Blau ist die Farbe des Himmels und durch sie des Glaubens an das Ueberirdische, sammt seiner Freudigkeit und seiner Weisheit; Roth ist die Farbe des Blutes und der Liebe, und der Granatapfel ist ein bekanntes Bild der letztern und ihres

---

[1]) 3 Mos. 16, 4. [2]) Hebr. 1, 3. [3]) 2 Mos. 28, 4. 39. Joh. 19, 23. [4]) 2 Mos. 28, 40. [5]) Vg. Off. 19, 8. [6]) V. 31 ff.

Reichthums. Der Klang aber des großen Hohenpriesters ist die Verkündigung Gottes auf allen seinen Schritten von der Welt her. Er ist zugleich die Fürbitte des Erlösers; an dem Menschen aber, nach seiner Verpflichtung, ist derselbe Klang das Bekenntniß, das Zeugniß; und in beyden Hinsichten ist er schützend, »daß er nicht sterbe« [1]), nämlich »wenn er eingeht in das Heilige« (als Vertreter) und »wenn er wieder herausgeht« (als Verkündiger). Wir möchten uns scheuen, dieses Alles zu entwickeln, weil des Verstandes so wenig in der Welt ist; weil z. B. nur Wenige den vielseitigen Mittelbegriff und die Einheit zwischen Zeugniß, Fürbitte, Verkündigung u. s. w. finden werden. Indessen mag noch Einiges hier für die Bescheidenen Platz finden, mit der Versicherung, daß damit nicht Alles erschöpft seyn wird. Ueber dem Oberkleid lag das kurze Brustkleid [2]), mit dem Gürtel gebunden [3]). Es hatte dieselben Farben, Blau und Roth, welches zugleich die zwey Grundfarben oder reinen Erscheinungen des gebrochenen Lichtes sind [4]), mit Weiß und Gold durchwirkt (nämlich Hell- und Dunkelroth,

---

[1]) V. 35. [2]) V. 6 ff. [3]) S. Jesaj. 11, 5. [4]). Vg. Blätter f. h. W. 1. Samml. S. 125.

Weiß und Blau, dienten einander zur Schattirung). War vorhin die Gemeinde und der Prediger, der Vermittler, bezeichnet, so erscheint nun der Herrscher, gekleidet in denselben Sinn der Unschuld, des Glaubens, der Liebe und der göttlichen Vollkommenheit. Die Hefte womit dieser Mantel der Herrschaft über zwey Welten (Vor- und Nachwelt) auf seinen Schultern befestigt ist, sind zwey Onychsteine, auf jedem sechs Namen der Stämme Israels (der Menschheit), eine Abtheilung, die prophetischen Sinn zu haben scheint; und zum Schmuck auf seiner Brust liegt das »Schild (Kleinod) des Rechts,« ein regelrechtes Viereck, das Bild der geordneten Schöpfung [1]) (denn das Quadrat ist das Untere, wie der Triangel das Obere), worin dieselben zwölf Namen des von ihm wiedergebrachten und beherrschten Israels vereinigt als Edelsteine glänzen. Sein Haupt trägt einen weißen königlichen Kopfbund mit einem goldnen Diadem, und auf letzterm die Worte eingegraben: »Heiligthum des Herrn.« Wie jene Steine zum Gedächtniß vor Gott, eine stille Fürbitte, seyn sollten, so sollte das Stirnblatt mit seiner Aufschrift zur Sühne aller Mängel des Gehei-

---

[1]) Vg. Off. 21, 16.

ligten dienen, daß auch das Unvollkommene der Werke, Gesinnungen und Gebete, durch den Mittler angenehm und der Dienst unsträflich wäre. Denn der Gesalbte ist Heiligkeit, und sein Volk Heiligthum durch ihn. Denn seine Menschheit ist weiß und rein [1]), und heilig seine Gottheit. Daß das Stirnblatt diese Bestimmung hatte, deutet auf die göttliche Weisheit und Allwissenheit im Verhältniß zu dem Irrsal der Menschen, nämlich »daß Gott größer ist als unser Herz [2]).« — Weder die eigenen Andeutungen des Textes, noch die genaue Angabe des Ornats an sich, wäre möglich ohne symbolischen Bezug. Man wolle aber bey Vergleichung der Stellen sich hier wie anderwärts nicht der alten Uebersetzung sondern der berichtigten bedienen.

25. Die Nasiräer.

Der Nasir oder Verlobte Gottes ist ein Mensch, der sich dem Herrn zum lebendigen Opfer darbringt, auf einige Zeit oder lebenslänglich [3]). Er enthält sich gewisser Genüsse, führt also eine abgesonderte Lebensart; beydes liegt in seinem Namen. Er läßt sein Haar frey wachsen, und darf sich nicht an Tod-

[1]) Vg. Sacharj. 3, 5. [2]) 1 Joh. 3, 20. m. d. Anm. [3]) 4 Mos. 6.

ten verunreinigen. Ist die Zeit seines Gelübdes aus, so verbrennt er sein Haupthaar mit dem Opfer auf dem Altar. Ist er zufällig verunreinigt worden, so muß er das Gelübde neu anfangen. — Wir sehen hier ein Bild des gottgeweiheten Menschen in dieser unreinen Welt, und des höchsten unter allen, Christus. Da die Enthaltung bildlich ist, so begreift sie nicht Alles wessen sich der wirkliche Verlobte äußerlich je nach Umständen zu enthalten haben kann; sie bezeichnet die wahre innere Enthaltung nur durch einen Theil der Sinnengenüsse, nämlich durch den Wein und Alles was aus Weinbeeren gemacht ist, nebst andern starken Getränken. Der Wein ist ein Bild sinnlicher Freude [1]), des Sinnenrausches überhaupt, im Gegensatz klarer, nüchterner Andacht und Erhebung des Gemüths zum Unsichtbaren. Die Verunreinigung an Leichnamen lernen wir anderwärts verstehen (bey der rothen Kuh); es sind die todten Werke und argen Gedanken. Begegnen sie ihm unvermuthet, so hat er sich zu reinigen und in das Verlöbniß neu einzugehn; der Gottgeweihte, von Schwachheiten überrascht, fängt nach der Reinigung durch wahre Buße immer aufs neue die Uebung der

[1]) Psalm 104, 15 rc.

Gottseligkeit an. Das unbeschorene Haupthaar ist wie die Enthaltung vom Wein ein Zeichen der Trauer, war es schon bey den Aegyptern, und ist es noch bey den Juden. Das Schneiden der Haare gehört zur Zierlichkeit. Der Gottselige trauert, sofern dieses verdorbene Sinnenleben sein wahrer Stand und seine Heimath nicht ist; »in der Welt hat er Angst« [1]). Aber diese Auslegung ist nicht hinreichend; von anderer Seite erscheint das lange Haar als ein Schmuck, als eine Krone [2]); Nasir bedeutet auch Fürst. Nach der Geschichte Simsons, der ein Nasiräer war, ist das Haar ein Bild von Kraft. Die symbolische Sprache vergleicht die Strahlen der Sonne und das Laub der Bäume mit langem Haar; der unbeschnittene Weinstock im Feyerjahr heißt ein Nasir [3]). Das Haar ist der natürliche Trieb der Kräfte des Haupts; das Haar wächst auch gleichzeitig mit der natürlichen Entwickelung des Verstandes, und nimmt ab wenn dessen Fähigkeiten ausgebildet sind; gleiche Säfte nähren Gehirn und Haar. Im geistigen Sinne kann daher das Haar nichts Anderes als Verstandeskräfte, Geisteskräfte be-

---

[1]) Joh. 16, 33 ꝛc. [2]) S. z. 4 Mos. 6, 7. Vg. Matth. 5, 4. [3]) 3 Mos. 25, 5. m. d. Anm.

deuten, die zu höherer Würde steigen, wenn die Weihe des göttlichen Geistes gleichsam an dem Menschen ausschlägt. Im A. T. äußerte sich dieser Geist in Wundern sinnlicher Stärke [1]). Der Geist des Nasirs darf nicht gedämpft werden. Simson wurde entkräftet indem Delila (die Lust) ihm tückisch das Haar raubte, ward eine Beute seiner Feinde, und durch sie gänzlich geblendet. Die sieben Flechten seines Nasiräerhaars [2]) sind für unsere Deutung wichtig. — Wenn das zeitige Gelübde aus ist, so opfert alsdann der Nasir seine Krone auf dem Feuer des Dankopfers. — Der Christ soll ein geistlicher Nasir seyn, und kann besondere geistliche Nasiräate halten [3]).

26. Die Gesetztafeln.

Die ersten Tafeln hatte Gott selbst gemacht, und die Schrift darein gegraben [4]). Diese zerbrach Moses um der Abgötterey willen des Volks [5]); hierauf mußte er andre Tafeln hauen, in welche Gott abermals die Worte des Gesetzes schrieb [6]). Die Tafeln sind der Mensch; Gott hatte ihn erschaffen

[1]) Richt. 14, 6. 19. C. 15, 14. [2]) Richt. 16, 13. 19. [3]) Vg. 1 Kor. 9, 25. [4]) 2 Mos. 24, 12. C. 31, 18. C. 32, 15. 16. [5]) C. 32, 19. [6]) C. 34, 1. 2 ꝛc.

und ihm sein Gesetz eingeschrieben. Der Eifer der ewigen Gerechtigkeit zertrümmerte ihn um der Sünde willen; er schuf sich selbst seine zweyte, irdische Natur, und in diese schrieb dennoch Gott sein Gesetz, erst dunkel und schwach durch das Gewissen, dann klar und kräftig durch die Gnade, seiner eigenen Verheissung getreu [1]). Diese Schrift Gottes wird künftig auch unsere steinernen Tafeln wieder verklären, wie sie in Christo für uns ewig klar behalten sind.

27. Die Bundeslade mit den Cherubim.

Sie war das Behältniß für die Tafeln des Gesetzes. [2]). Sie war von unverweslichem Acacienholz mit Gold überzogen, ein längliches Viereck, und hatte einen massiv goldenen Deckel, auf welchem zween stehende goldene Cherubim angegossen waren, von deren Stand und Bildung anderwärts geredet ist [3]). Ueber ihren Flügeln erschien der Herr [4]). Der Deckel hieß Kapóreth, d. i. Sühndeckel, Sündenbedecker, zuweilen Gnadenthron, Gnadenstuhl, übersetzt, weil sich der Herr darauf offenbarte. Wir haben diese Hieroglyphe so erklärt: »Das zürnende

[1]) Jer. 31, 33. Hebr. 8, 10. Vg. 2 Cor. 3, 3. [2]) 2 Mos. 25, 10 ff. [3]) Bl. f. h. W. 9. Samml. S. 43. u. Bibeldeut. S. 171 ff. [4]) Vg. 3 Mos. 16, 2. 13.

Gesetz, wiewohl es der innerste, unvertilgbare Grundstein der göttlichen Ordnung ist, schreyt nicht laut um Rache gegen die, welche es nach ihrer gefallenen menschlichen Natur auch bey dem besten Willen allstündlich übertreten; sondern es liegt erfüllt in dem, der des Gesetzes ganzen Inbegriff in sich darstellt und vollbringt; und er selbst oder sein vollgültiges Verdienst, rein und gewichtig wie das lauterste Gold, bedeckt das Gesetz, tilgt und macht unsichtbar die Sünden, wider welche dieses zeugt; und auf dieser verdienstreichen Bedeckung thront, nicht ansehend mehr Gesetz, Verbrechen und Strafe, die Liebe mit ihrer ganzen Erbarmung, ruhend auf den Flügeln ihrer wunderreichen Geheimnisse und ihres ewigen Rathschlusses, ihrer Wahrheit und ihrer unnennbaren Güte.« [1]) — So verhält sichs in der innersten Kammer des göttlichen Geheimnisses, während auswendig im Vorhof, gleichsam in der Zeit, und ehe das Allerheiligste geöffnet ist, bildliche Strafe des Todes und des Feuers über jede Sünde ergeht. Gott ist die Liebe, aber nach außen hin ist er die Gerechtigkeit um der Liebe willen. Bey ihm selbst ist viel Vergebung [2]). — Daß die Cherubim hier und anderwärts als unterwürfige

---

[1]) Bibeldeut. S. 176 f. [2]) Jesaj. 55, 7. Ps. 130, 4.

englische, halbthierische Gestalten erscheinen, ist bekannt, und es ist nicht zu verwundern, daß man vielerley aus ihnen gemacht hat, denn sie sind auch vielerley. Um sie ganz zu erklären, müßten wir tiefer in die Schöpfung eingehen, als vielleicht angemessen wäre. Doch wollen wir Einiges bemerken; man mißdeute uns nur nicht. Wie dem Menschen dienende Thiere zugesellt sind, die zu seinen Füßen liegen, wie Helden und Könige selbst Löwen und Tiger zu Begleitern hatten, so sind Engelthiere die Hüter des Heiligthums, die Knechte der ewigen Majestät, die Träger seines Stuhls und seines Thrones Wagen; er erscheint in ihrer Begleitung [1]). Unter Mehrerm drückt die Thiergestalt dieser Engel ihre tiefe Unterthänigkeit gegen den Allmächtigen aus, nach dem Verhältniß des Thieres zu dem Menschen. Sie sind verschieden gemischt, sind bald zwey bald vier, bald auch aus zweyen oder vieren in Eins verbunden; ihre Grundformen aber sind stets die vier: Stier, Löwe, Mensch und Adler, so daß die einfachen Cherubim auf der Lade Rinderfüße, Löwenleib, Adlerflügel und Menschenhaupt mit der Schleierhaube gehabt zu haben scheinen. Das Thier, das den höchsten

---

[1]) S. das Gemälde Hesekiel 1 nebst den Anmerk. u. Bibeld. S. 10 ff.

Monarchen begleitet, ist nothwendig zugleich symbolisch. Nun leiden die vier Cherubsformen vielfache Anwendung, und wie man sie einerseits den vier Evangelisten als Attribute nach deren Charakteren beygegeben hat, so wird man andrerseits nicht irren, wenn man sie mit den vier Elementen (den unläugbaren vier einzigen Formen der Erscheinung der Materie, wiewohl die neuern Physiker etwas Anderes unter dem Namen Element verstehen wollen), oder mit den Gestaltungen der Menschheit in verschiedenen Zeitaltern vergleicht. Sie sind, kurz zu sagen, Repräsentanten, auch wohl Geister, der Grund-Vier, die Vier aber ist die Zahl der Schöpfung, nach Raum und nach Zeit. »Der Himmel ist mein Stuhl (die unsichtbare Welt ist mein Wohnsitz), spricht der Herr, und die Erde (die materielle Schöpfung) meiner Füße Schemel [1]).« Die materielle Welt hat aber ihre Urbilder und Urstoffe im Unsichtbaren; und wie jedes Element die drey andern in sich trägt, und in die andern umwandelbar ist [2]), so können sich die Grundkräfte der unsichtbaren Schöpfung, die Elemente der geistigen Welt, geistig-stofflich oder intellectuel-moralisch gedacht, aus vier in zwey, auch in

---

[1]) Jesaj. 66, 1. [2]) S. Blätter f. h. W. 2. Samml. S. 236 f.

eins concentriren. Eigentlich geht Alles aus Einem in Zwey, aus Zwey in Drey, aus Drey in Vier. Man bemerke, daß in der Körperwelt zwey Haupterscheinungen sind: Wasser als das Niedere, und Feuer als das Höhere; mit diesem ist die Luft, mit jenem die Erde zunächst verwandt. Feuer aber als Bild ist Zorn, Wasser ist Milde; hinwiederum ist Wasser Kälte und Tod, Feuer Leben und Liebe. So ergibt sich schon aus diesem Tausch der Naturen, daß sie in einem Mittel zu Eins werden können, von dem sie gemeinschaftlich ausgehn. Göttlicher Zorn oder Ernst aber ist Recht und Wahrheit, göttliche Sanftmuth ist Gnade und Erbarmung. Weil nun diese Bestandtheile der göttlichen Offenbarung im Gewordenen, gegenseitig in einander fließen, so ist ihren Symbolen, den Cherubim (obwohl sie in sich wiederum viertheilig construirt sind, auch mancherley abgeleitete Deutungen vertragen), ein Stand auf dem Sühndeckel gegeben, vermöge dessen sie nicht nur eins mit diesem oder in ihm vereint sind, sondern auch nach demselben hinsehen und einander (wie in traulicher Uebereinstimmung) anblicken [1]). Man wird jetzt um so bedeutender den Grundaus-

[1]) S. d. Anmerk. zu 2 Mos. 25, 20, u. die oben angeführten Schriften.

druck finden: »aus dem Sühndeckel sollt ihr machen die Cherubim an seinen beyden Enden«; denn diese Wesen, Kräfte oder Eigenschaften, entspringen aus ihm als aus dem Einen, goldnen Wort; sie waren auch vermuthlich aus Einem Guß mit ihm. — In der Bundeslade lag übrigens noch der blühende Mandelstab Aarons, und stand ein goldner Krug mit Manna [1]). Jenen werden wir besonders betrachten. Hier nur von beyden als in die Lade gehörig nebst den Gesetztafeln. Diese Figur sagt: Du herrschest nach ewigem Recht mit weisem Scepter, und sättigest die Elenden mit deiner Gütigkeit; dein Reich ist Gerechtigkeit, Wahrheit und Fülle. Aber Christus selbst ist die Lade, sofern in ihm das Gesetz von Ewigkeit liegt und durch ihn in der Zeit vollbracht ist. Und wie in ihm auch die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte [2]), so bezeichnet in anderer Hinsicht jene Dreyheit den gerechten Vater, und das Brod vom Himmel gekommen, und den Geist des Lebens aller Creatur. Man wundere sich nicht über diese Vielseitigkeit der Bilder; denn sie ist nichts Anderes als eine sinnliche Darstellung der verschiedenen wörtlichen Prädicate, die einer und derselben Sache

---

[1]) Hebr. 9, 4 zc. [2]) Col. 2, 9.

oder Person zukommen, und man könnte es eben sowohl unmöglich finden, daß von dem Heiland oder seinem Werk auf Erden mehr denn einerley geschrieben steht. Er, der Grundbegriff und die Seele des Ganzen, drückt sich in allem Einzelnen nach seinen mancherley Beziehungen aus, wie der Typus des Menschen sich in der ganzen organischen Schöpfung mannigfach wiederholt. — Aber in der Lade blieben jene Kleinode des Gottesreichs nicht immer beysammen. Bey der Einweihung des Salomonischen Tempels lesen wir: »Und es war nichts in der Lade, denn nur die zwo steinernen Tafeln, die Mose dareingelegt hatte in Horeb, da der Herr mit den Kindern Israel einen Bund machte, da sie aus Aegyptenland gezogen waren« [1]). Diese ausdrückliche Angabe ist von Bedeutung. Nämlich die unmittelbare Theokratie, ihr geistliches Scepter und ihre Segnungen waren verschwunden; das Volk hatte einen irdischen König begehrt, der es nun leiten und weiden mußte; die Wahrheit war weiter ins Bild gegangen, wie das Bild künftig in die volle Wahrheit zurückkehren wird. Der Bund Gottes mit Israel beym Auszug aus Aegypten war ein Staatsvertrag zwischen König

1) Kön. 8, 9. 2 Chron. 5, 10.

und Volk [1]); das Volk hatte ihn aufgekündigt, der König nahm seine Rechte und Pflichten zurück; doch nicht das Gesetz seiner Gerechtigkeit, das unter den Flügeln der neuen Riesencherubim aus Oelholz und Gold in ihnen eine neue, räthselhaftere Bestätigung der ewigen Gnade und Treue erhielt.

28. Der Mandelstab Aarons.

Wenn wir die Geschichte dieses Symbols betrachten, so wird sein prophetischer Sinn uns deutlich werden [2]). Der Aufruhr unter Korah, Dathan und Abiram hatte die Absicht, das priesterliche Vorrecht Aarons und seines Hauses zu zernichten, indem die ganze Gemeine Israels gleich heilig und Gott angenehm, jene Anstalt aber eine herrschsüchtige Erfindung des Gesetzgebers sey. Der Untergang der Empörer hatte nur noch einen ausgedehntern Aufstand unter den Israeliten zur Folge, welcher durch ein plötzliches Sterben bestraft wurde, das die ganze Gemeine zu vertilgen drohte, bloß durch die versöhnende Dazwischenkunft Aarons mit seinem Rauchopfer gehemmt. Der Herr bestätigte nun das ausschließliche Priesterthum Aarons öffentlich durch ein

[1]) 5 Mos. 33, 5. [2]) 4 Mos. 16. 17.

Bayerische Staatsbibliothek München

neues Wunder; zwölf Stäbe, jeder von einem Stamm, sollten herbeygegeben, die Stammnamen daraufgeschrieben, und der Stab des Stammes Levi (indem auch Korah aus Levi gewesen war, die übrigen Aufrührer aus Ruben) mit dem Namen Aarons bezeichnet werden; Mose sollte sie in die Hütte des Zeugnisses legen, und der Stab des Erwählten werde grünen. »Und Mose legte die Stäbe vor den Herrn in der Hütte des Zeugnisses. Des Morgens aber, da Mose in die Hütte des Zeugnisses ging, fand er den Stab Aaron, des Hauses Levi, grünen, und die Blüthe aufgegangen und Mandeln tragen. Und Mose trug die Stäbe alle heraus von dem Herrn, vor alle Kinder Israel, daß sie es sahen; und ein Jeglicher nahm seinen Stab. Der Herr sprach aber zu Mose: Trage den Stab Aaron wieder vor das Zeugniß, daß er verwahrt werde zum Zeichen den ungehorsamen Kindern, daß ihr Murren von mir aufhöre, daß sie nicht sterben,« u. s. w. — Denken wir uns nun Israel als Repräsentanten der Menschheit, Aaron aber als Vorbild Christi, so wird die Bedeutung dieser Hieroglyphe die seyn, daß von jeher sich gegen das ausschließliche Hohepriesterthum des Heilandes, gegen die alleinige versöhnende Kraft des Christenthums, erst Leviten und Rubeniten, d. i.

Bayerische Staatsbibliothek München

Priester und andre gottesvergessene Juden [1]), zu ihrem eigenen Untergang auflehnten, die Empörung dann von Zeit zu Zeit weiter unter den Völkern um sich griff [2]), und ungeachtet fortgesetzter Zorngerichte, wodurch Volk um Volk und Reich um Reich zu Grunde ging, und denen nur durch die Fürbitte des himmlischen Mittlers wieder Einhalt geschah zur fernern Schonung und Geduld, bis in die neuesten Zeiten, theoretischer und praktischer Widerspruch gegen die Erlösungswahrheit unter allen Nationen fortwüthete, so weit daß nicht nur die ungetauften Völker ihren Religionen gleiche, ja bessere Gültigkeit zu erstreiten suchten, sondern diese Indifferenz auch in der Christenheit (unter Levi) zum Grundsatz erhoben werden wollte, und ausgesprochener Abfall eintrat. Aber welches Zeichen stellt sich neben den Züchtigungen der Fühllosen solchem Beginnen friedlich und hehr gegenüber? — Das, daß die abgeschnittene Ruthe Christus über Nacht im Grabe zu neuem Leben erwachte; daß im fernern Nachbild der Mandelstab des Christenthums nach jeder Verfolgung und Tödtung der Bekenner mit

[1]) 1 Mos. 49, 3—7. Matth. 12, 39. Marc. 8, 38.
[2]) Vg. Apost. 4, 27 in prophetischer Beziehung.

nichten vertrocknete, sondern immer neu ausschlug, mit herrlichern Blüthen und Früchten prangte, und während Judenthum, allerley Heidenthum, Islam und Wahnglaube verwelkte, fortwährend ausgeht und erlischt, sich das Reich Gottes und Christi dagegen wunderbar verjüngt, endlich aber, wenn Christus wird scheinen ausgerottet zu seyn, am Morgen der großen Entscheidung vor aller Welt allein lebendig aus der Verborgenheit ans Licht gebracht werden wird. Dieses ist das Zeichen, das Christi Priesteramt bethätigt, das Zeichen seiner Unsterblichkeit unter Israel (der Menschheit in Bezug auf den Glauben), das neue Zeichen des Propheten Jonas, das Zeugniß des unverwelklichen Lebensgeistes. Denn der Stab oder die Mandelruthe ist der Geist der Offenbarung, der Geist des Worts (vg. vom Leuchter); er ist bald das Scepter des ewigen Monarchen, bald das Schwert seines Mundes; eine eiserne Ruthe, ein Stab Weh [1]) für die Abtrünnigen und Verächter, und ein wacher, heilbringender Mandelstab Sanft [1]) für die Gehorsamen und Getreuen. Die Mandel, der wackere Baum, sagt daß der Herr wache, daß er zeitig, eilig, bald komme [2]). Die-

[1]) Sacharj. 11, 7. [2]) Jer. 1, 11. 12.

ser Baum ist am früheſten in der Blüthe, und Aarons Stab, kräftiger als die Natur, grünet, blühet und trägt reife Mandeln zu gleicher Zeit. Wenn sein Frühlingsmorgen erschienen ist, so wird Alles fertig seyn, und das Haus Aarons wird sagen: Seine Güte währet ewiglich [1])!

29. Der Leuchter.

Der goldene Leuchter ist ein Bild des göttlichen Geistes, als des Lichtes, des Schöpfers und Verklärers aller Wesen. An sieben Armen, die aus einem Mittelschaft und drey Halbreifen bestehen, welche zusammen ein dreyfaches Schin (ש) bilden, zeigt er zweyundzwanzig Mandelblumen, aus denen die Rohre fortwachsen [2]), nach der Zahl der 22 Buchstaben des Hebräischen Alphabets, welche für die Formen aller Dinge gelten. Er stellt also das Buch des Universums dar, das nur im Geist oder durch ihn bestehen kann. Die obersten sieben Blumen nehmen eben so viele Lampen auf; an dem Mittelschaft sitzen von unten auf drey (die oberste

---

[1]) Ps. 118, 3. Vg. diesen ganzen Psalm, u. Ps. 115.
[2]) S. Blätter f. h. W. 9te Samml. mit der Abbildung. Bibeldeutungen S. 212. u. das Bibelwerk 2 Mos. 25, 31 ff.

oder vierte daran gehört zu jenen sieben); sechs sind an jeder Seite. Nun theilt man die Hebräischen Buchstaben nach der Lehre der Weisen ein in drey Mütter, sieben doppelte und zwölf einfache, welche in der Natur der Dinge ihre Gegenbilder finden; damit stimmt obige Anordnung überein. Will man noch weiter gehn, so werden die drey Mutterblumen am Mittelschaft der Gottheit zuzueignen seyn, welche der Geist uns darstellt, verkündigt; die sieben mit den Lampen oben, dem siebenflammigen Geist selbst oder den sieben Throngeistern [1]), und die zwölf zu beyden Seiten, jener gleichen Zahl in Israel und in den Boten des Herrn [2]). Denn Gott und die Formen seiner ewigen Welt finden sich bey der Analysis der Typen stets in ihnen zusammenbeschlossen wieder, wie die Naturformen in den Naturkörpern. — Der Begriff des Bildes einer Blume, und der Mandelblume insonderheit, welche im Hebräischen Wach- oder Wackerblume, der Baum Wackerbaum (Schaked) heißt, ist: Aufgang, Offenbarung. Offenbarung aber ist gleich Wort, das Wort gleich Schrift, Schrift gleich Buchstabe, und in ihrem ganzen

---

[1]) Offenb. 1, 4 ꝛc. [2]) Matth. 19, 28. C. 26, 53.

Umfang ist daher die Offenbarung Alphabet, gleich dem Leuchter mehrfach verzweigt. Dasselbe ist die Weisheit, die sich offenbarende, und die erkannte und erkennende, oder das Verständniß der göttlichen Offenbarungen, und so ist der Leuchter auch die Weisheit und die Lehre, und immer derselbe heilige Geist. Der Weisheiten sind aber wie der Offenbarungen sieben, d. i. viele, die einander vervollständigen; so auch der Gemeinen, in denen der Geist wohnt, daher die sieben Leuchter in der Apokalypse mit jenen Lampen parallel sind. Denn die Lichtflamme ist Bild des Glaubens, der Religion, und in ihr läßt sich Wärme, d. i. Liebe, und Licht, d. i. Weisheit oder Wahrheit oder Erkenntniß, die auch Hoffnung ist [1]), unterscheiden. Das Öl [2]) ist derselbe Glaube als die Salbung und Gabe des heiligen Geistes, welche die Flamme nährt. Im Salomonischen Tempel standen zehn solcher Leuchter für einen [3]), also brannten 70 Lampen, d. h. in dem ewigen Tempel steigert sich das Licht zur höchsten Klarheit; denn die 10 ist die vollkommenste Zahl und die Potenz des Unendlichen. Auch werden sonst noch Beziehungen zu entdecken seyn. —

[1]) S. Hebr. 6. u. das. d. Anmerk. zu V. 11. [2]) 2 Mos. 27, 20. [3]) 1 Kön. 7, 49. 2 Chron. 4, 7.

Der Leuchter ist ein Baum der Erkenntniß, aber nur des Guten und des Wahren; er ist der goldne Lebensbaum. Seine Lampen leuchten vorwärts, dem Kommenden entgegen [1]); denn Gottes Licht begegnet uns.

30. Der Rauchaltar.

Wenn man ins Heilige trat, so sah man vor sich zwar des Allerheiligsten Thürflügel aufstehen, aber durch den Vorhang in der Thür dessen Inneres verhüllt. Bemerkbar waren nur die herragenden Tragstangen der Lade, die am Vorhang zwey sanfte Erhöhungen bildeten [2]), gleichsam als streckte die verborgene Gnade ihre Hände aus. Vor dem Vorhang stand der goldne Altar, aus dessen Rauchfaß die Weihrauchwolke aufstieg; wie ein Abbild des verborgenen Lichtnebels im Allerheiligsten [3]), zu dem sie durch das gegitterte Dreyeck über der Zwischenthür hinüberdrang; ein Symbol der Gebete im Namen dessen der sie vor Gott trägt, und seiner hohenpriesterlichen Fürbitte [4]). Diese immerwäh-

---

[1]) 2 Mos. 25, 37. 4 Mos. 8, 2. 3. [2]) 1 Kön. 8, 8.
[3]) 3 Mos. 16, 2. vgl. mit 1 Kön. 8, 10. 11.
[4]) Ps. 141, 2. Off. 5, 8. C. 8, 3. 4.

rende Fürbitte des großen Vertreters war zwar noch durch den goldenen Geruchnapf abgebildet, welcher beständig im Allerheiligsten stand [1]). Aber dieselbe erscheint auch im Weihrauch des täglichen Gebets der Heiligen im Himmel und auf Erden, sofern sein Geist in ihnen betet und es in seinem Namen geschieht. Wie der Priester das eherne Rauchfaß mit dem Geräuch vor dem Allerheiligsten auf den goldnen Altar setzt, so bringt Christus unser Gebet vor Gott; nur durch ihn ist es angenehm. Und wie dazu nur Kohlen vom Brandopferaltar genommen werden durften [2]), fremdes Feuer zur Sünde gereichte und plötzlichen Tod nach sich zog, so hat »alles Gebet der Menschen, das sich nicht auf das Opfer Christi bezieht, kein Recht sich zu Gott zu nahen, und wenn es von Solchen gebracht wird, die aus der Offenbarung den Willen Gottes wissen können, so ist es sogar eine strafbare Dreistigkeit, und zieht die Rache Gottes nach sich. Es ist hiebey merklich, wie gleich die Sünde und Strafe der ersten Priester aus dem Hause Aarons bey der Einweihung ihres Priesterthums, der Sünde

---

[1]) Hebr. 9, 4. 2 Mos. 30, 36 m. d. Anm. u. Bibeldeut. S. 1 ff. [2]) 3 Mos. 10, 1 ff. C. 16, 12. 4 Mos. 16, 46.

und Strafe der letzten Priester gewesen ist, die sich mit Verwerfung des Opfers Christi zu Gott naheten, und Gott dadurch reizten, Tempel und Stadt mit Feuer zu verzehren« [1]. Man kann hinzusetzen, daß das Feuer des Opferaltars zugleich jene Demuth und Zerknirschung der Andacht anzeigt, wodurch der Betende im Geist und in der Wahrheit, mit dem großen Versöhnopfer verbunden, sich und seinen Willen Gott zum Opfer bringt, und daß nur diese Gluth und keine fremde, seyen es eitle Gespräche der Lippen, oder schwärmerische Trunkenheit [2], vor Gott taugt. Das Verbot, das vorgeschriebene heilige Rauchwerk nicht zu gemeinem Gebrauch nachzuahmen, bey Strafe der Ausrottung aus dem Volk Israel [3], zeigt den eifrigen Gott an, der als das höchste Gute für sich allein Anbetung bey Verlust der Seligkeit verlangt [4]. Ob die vier Spezereyen ihre besondre Bedeutung hatten, steht dahin. Dieses so wie das Verbot gilt auch von dem heiligen Salböl [5], indem die Gnaden des Geistes nicht entheiligt, nicht gemein gemacht werden sollen [6].

---

[1] So sagt richtig Michaelis §. 48. [2] Vg. 3 Mos. 16, 1. 8 ff. m. d. Anm. [3] 2 Mos. 30, 37. 38. [4] 2 Mos. 20, 3. Jesaj. 42, 8. [5] 2 Mos. 30, 22 ff. [6] Vg. Apost. 8, 9 ff. Matth. 7, 6. 1 Tim. 5, 22.

31. Der Tisch mit den Schaubrodten.

Ferner für den Eintretenden stand der Leuchter links, gegen Mittag, nicht weit von der Zwischenwand, der Tisch aber rechts, an der Seite gegen Mitternacht [1]). Auf dem Tisch befanden sich zwölf Schaubrodte (»Brodte des Angesichts«) aus feinem Mehl, wahrscheinlich ungesäuert [2]), in zwey Schichten, je sechs auf eine Schichte, auf goldenen Schüsseln, und auf jeder Schicht eine goldene Schale mit Weihrauch, welcher anstatt der Brodte verbrannt wurde; diese aber wurden, wenn sie wöchentlich abgetragen und neue Kuchen aufgesetzt waren, von den Priestern verzehrt [3]). Die Zahl dieser Kuchen und ihre Abtheilung deutet nach den beyden Onychen über den Schultern des Hohenpriesters auf die zwölf Stämme Israels (die ein Bild der Menschheit sind). Sie werden bloß dargestellt, aber nicht von der Flamme der göttlichen Heiligkeit verzehrt; zu ihrer Lösung dient als Opfer der süße Geruch Christi [4]), sein Opfer und seine Fürbitte. Nur durch ihn ist das lautere Brod ihrer Gesinnungen

---

[1]) 2 Mos. 40, 22 ff. [2]) 3 Mos. 2, 11. C. 6, 17. C. 10, 12. Bestimmt sagen es die andern Stellen nicht. [3]) 3 Mos. 24, 5 — 9. [4]) Eph. 5, 2.

und Werke vor Gott gerecht. Auch standen dabey goldene Kannen und kleine Becher oder vielmehr Schöpfer, Schöpflöffel (Schöpfnäpfchen mit einem Stiel); der darin vorgesetzte Wein wurde daselbst geschöpft zum Trankopfer, das außen auf dem Brandaltar dargebracht wurde [1]). Wir wissen daß Wein Blut anzeigt; das Blut aus dem Heiligen (dem Tempel welcher der Leib ist) wird außerhalb, in der Welt, für die Sünden vergossen. Und wie die Israeliten kein Blut genießen durften, so lesen wir auch nicht daß die Priester von diesem Schauwein getrunken, da sie doch das Schaubrod essen durften; während ihres Dienstes durften sie überhaupt keinen Wein trinken [2]). Erst im N. Testament wird das hier vorgebildete Blut und der nun selbst geopferte Leib ein Trank und eine Speise aller priesterlichen (geweiheten) Seelen. Der Tisch des Herrn in seiner Gemeinde ist das genießbare Nachbild geworden jenes Schautisches. — Man möchte es fast für ein geschichtliches Bild ansehen, daß zu der Zeit, wo man in der Kirche anfing, dem Volk nur das Brod zu reichen, das im A. T. bloß die Priester essen

---

[1]) 2 Mos. 25, 29. 4 Mos. 28, 7 m. d. Anmerk. [2]) 3 Mos. 10, 9.

durften, den Priestern allein aber den Kelch, welchen die des A. T. nicht hatten, der Gottesdienst überhaupt zu einem halben Levitismus zurückkehrte. — Wenn Brod und Wein als gute Werke und Gesinnungen der geheiligten Menschen (Israels), vor Gottes Angesicht geübt, betrachtet werden, was um deßwillen möglich ist, weil der Mensch und sein Thun eins ist, und Israel nichts ist ohne Leben und Werke der Heiligung, und was darum sich mit denselben Symbolen als Vorbildern des Leibes und Blutes Christi nach der Begriffsverbindung verträgt, weil es Werke und Gesinnungen Christi in den Glaubigen sind, die ihnen durch jene Bestandtheile seiner verklärten Menschheit mitgetheilt werden, und die Glaubigen als die Glieder mit ihm als dem Haupte Eins, der collective Christus selbst sind: so läßt sich allerdings sagen, [1]) daß in dem Heiligen des Tempels Bilder der reinen Lehre, der guten Werke und des Gebets (in dem Leuchter, dem Brodtisch und dem Rauchaltar) beysammen waren, zur Anzeige daß ohne diese drey die Kirche niemals seyn soll, welches Alles jedoch jährlich mit Blut versöhnt werden müssen, weil ohne die Versöhnung Christi

[1]) Mit Michaelis § 50.

nichts in der Kirche vor Gott bestehen kann. Wenn wir aber den Leuchter als ein Bild des h. Geistes betrachten, so wird gegenüber jener goldene Träger des Brodes und Weins kein Andrer seyn, als der Sohn, sofern er seinen Leib und sein Blut, und den Wohlgeruch seines Verdienstes, sofern er die dadurch geweihete Menschheit, dem Vater darstellt, welcher im Verborgenen wohnt; und man wird hier zugleich bestätigt finden, was wir anderwärts von dem Sinn des Mosaischen Segens gesagt haben [1].

32. Die Feste. Neumond und Sabbath.

Der Neumond [2]) zielte auf den immerwährenden Wechsel der Dinge und auf die pflichtmäßige Verneuerung des Gemüths; er erforderte Brandopfer und Sündopfer. Dazwischen fielen die Sabbathe oder Ruhetage. Der Sabbath war durch viele Gesetze streng zu feyern geboten; und da er sogar zum Dekalog gehört [3]), so muß sein Gebot gleich dessen andern Vorschriften um so gewisser über den Levitismus hinausreichen. Inzwischen erschien des Menschen Sohn als ein Herr auch über den Sab-

---

[1]) Bibelwerk 1r Thl. Vorrede S. VII. [2]) 4 Mos. 28, 11—15. [3]) 2 Mos. 20, 8 ff.

bath [1]); der Christ hat sich wegen der äußern Beobachtung des Sabbaths und andrer Feste kein Gewissen zu machen, als dem Schatten dessen das zukünftig war [2]), und der Apostel tadelt es, daß die Galater wieder Tage und Monde, Feste und Jahrszeiten hielten [3]). Jedoch fingen schon die Apostel an, den ersten Wochentag geistlich zu feyern durch Versammlungen und Genuß des heiligen Mahls [4]), vermuthlich in besonderm Bezug auf die Auferstehung des Herrn an demselben Tage. Sie erkannten und übten also in höherm Sinn die Pflicht zeitweiser Ruhe von irdischen Dingen, zur Sammlung des Gemüths für das Himmlische; und da dieses die wahre Ruhe in Gott ist, so erfüllten sie geistlich das Gebot: »Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest;« ohne die Strenge des Levitenthums, das einen weit ältern patriarchischen Gebrauch nur fester eingeschärft hat. Wie aber im Zeitalter der Natur und nach den Worten des Dekalogs [5]) die Sabbathsfeyer sich auf die Schöpfung bezog, und ein Bekenntniß enthielt, daß man den einzigen Schöpfer Himmels und der Erde verehre: so bezog sich

---

[1]) Matth. 12, 8. [2]) Col. 2, 16. 17. [3]) Gal. 4, 9. 10. [4]) Apost. 20, 7. 1 Kor. 16, 2. [5]) V. 11.

der christliche Gebrauch, den Sonntag, aber mit Freyheit zu heiligen, im Alter der Gnade auf die Neuschöpfung, die in der Auferstehung des Herrn begründet war, und von der Wiedergeburt der Herzen ausgehen muß; und bey dem freyen Gottesdienst der Christen sollte das geistliche Gegenbild von dem erscheinen, was im alten Sabbath an Ruhe und Opfern geboten war. Der Christ soll aber in einer steten innern Auferstehung [1]), folglich auch in einem steten Sabbath, ohne Vernachlässigung seiner irdischen Pflichten begriffen seyn; und so empfängt das Gebot der Sabbathsfeyer eine weitere Ausdehnung, und heißt auf allen Fall so viel: »Vergiß nicht, von Zeit zu Zeit deines Schöpfers und Erlösers mit innerm Dienst, im Geist und in der Wahrheit, zu gedenken; widme ihm oft besondre Stunden der ernstlichsten Andacht«. Indessen enthält der Sabbath nicht bloß eine Pflicht, sondern auch eine Verheissung, nämlich Ruhe und Erholung für den Knecht der Werkwoche; und hier ist der Sabbath so wenig dem N. T. fremd, daß der Apostel in Bezug auf Schöpfung und Erlösung den trostreichen Schluß zieht: »Darum ist noch eine Sabbathsruhe vorhan-

[1]) Röm. 6, 4 ꝛc.

den dem Volke Gottes.« [1]) Der Typus wird hier prophetisch, und betrifft wirkliche Zeiten der Erquickung [2]), wo alles Geschöpf ruhen soll von seinen Werken, wie Gott von den seinigen. Hier erweitern sich auch die Tagwochen auf Jahrwochen und Wochenwochen; das Sabbathsjahr, als das siebente, und das Jobeljahr, als das neunundvierzigste, [3]) der Sabbath der Sabbathjahre, hießen das Land und seinen Pflüger feyern, gaben das freywillige Gewächs der Erde preis, auch den Thieren des Feldes, tilgten die Schulden, lösten die Bande der Knechtschaft, und ließen Jeden wieder zu seinem Erbe gelangen. [4]) Eine große typische Weissagung, welche Zeit und Ewigkeit erst enträthseln werden; denn es ist Alles nach Zahl und Maaß geordnet, und die Erlösung erfüllt sich allmählig nach jenem Vorbild ins Große, so daß der Herr auch von ihren Werken ruht. Auch sein Volk mit ihm; denn wie es hier am Sichtbaren arbeitet mit Hülfe der Natur, so dort am Ewigen mit Hülfe der Gnade. Wir lassen den Schleier fallen, den völlig zu heben uns nicht gebührt. Da vier Sab=

---

[1]) Hebr. 4, 9. [2]) Apost. 3, 20. [3]) S. Gatterers Chronologie §. 190. [4]) 3 Mos. 25. 5 Mos. 15.

bathe einen Neumond machen, so mag auch diese Zahl in Betracht zu ziehen seyn. — Außerdem waren die drey hohen Jahresfeste Ostern, Pfingsten und Laubhütten. [1]) Hier mußte alles Männliche vor seinem König erscheinen, und nicht mit leerer Hand.

33. Ostern oder Passa.

Das Osterlamm ist Christus. [2]) Es war ein wirkliches Opfer, selbst das vornehmste, durfte nur an dem Ort des Tempels geschlachtet und genossen, und sein Blnt mußte, wie das Opferblut überhaupt, an den Boden des Altars gegossen werden. [3]) Jahreszeit und vorgeschriebene Stunde der Schlachtung, nebst andern Umständen, kommen treffend mit seinem erhabenen Nachbild überein. Man bemerkt sogar, daß wie es am 10ten Tag des Monats ausgesondert und erst am 14ten geschlachtet wurde [4]), Jesus eben an jenem Tag sich öffentlich in Jerusalem einstellte, und an letzterm, nach genossenem Mahl mit seinen

---

[1]) 2 Mos. 23, 14 ff. 3 Mos. 23. 4 Mos. 28. 29. 5 Mos. 16. [2]) Joh. 1, 29. 36. C. 6, 4. 53—63. C. 19, 36. 1 Kor. 5, 7. 1 Petr. 1, 19. Off. 5, 6. Jesaj. 53, 7 ꝛc. [3]) 2 Mos. 23, 18. C. 34, 25. 4 Mos. 9, 7. 13. 5 Mos. 16, 1 ff. 2 Chron. 30, 16. [4]) 2 Mos. 12, 3. 6.

Jüngern, sein Leiden antrat [1]). Ja wie das große Opfer schon ausgesondert war von der Welt her, so ist es am Ende des vierten Welttags gestorben. Dieses Opferlamm wurde gegessen, und zwar gemeinschaftlich, wie das Fleisch seines Nachbildes genossen werden soll, und mit seinem Blut wurden die beyden Thürpfosten und die Oberschwelle der Häuser bestrichen mittelst eines Büschels Isop [2]), wie in dieser unserer Hütte [3]) Leib, Seele und Geist sollen geweihet seyn und vor dem Verderber bewahrt werden mit dem Blute des Lammes. Es hieß Passa, Pascha, eigentlich Pasach, Pesach, welches Vorübergehen, Schonung, auch Erlösung, Befreyung, Loslassungsopfer bedeutet [4]); wie denn das Gegenbild uns vom Tode erlöset, und sein Fleisch der Welt das Leben gibt. Man merke ferner, daß das Osterfest in den Monat fiel, der mit dem Neumond nach der Frühlingsnachtgleiche anfing (Abib oder Nisan); daß mit ihm die Natur ins neue Leben übergeht, wie Christus durch den Tod in das seinige; daß hier Israel aus Ägypten zog, wovon es das Andenken an diesem Fest fey-

[1]) S. Bengels Ordo temporum p. 246 sq. [2]) 2 Mos. 12, 7. 22. [3]) 2 Kor. 5, 1. [4]) S. 2 Mos. 12, 11 m. d. Anmerk.

erte [1]), und daß eben hier das geistliche Volk der Glaubigen (Allé die Israel seyn wollen), ja die Welt erlöset ward von dem Dienst der Eitelkeit, um den Weg anzutreten zum verheissenen ewigen Lande. Sie mußten Ungesäuertes dazu essen, sie nahmen den Teig noch ungesäuert mit, sie aßen es als die Reisefertigen und Eilenden [2]); Bilder die auf Reinigung von Sünden [3]), auf schnellen Abschied von dem Lande der Unsauberkeit und der Noth, auf die Flüchtigkeit des irdischen Lebens selber zielen. Schnell hat der Herr die Seinigen ausgeführt aus dem Heidenthum und dem heidnisch gewordenen Judenthum, und schnell wird er sie aus jeglichem Gefängniß zur wahren Freyheit ausführen und ihre Feinde zernichten. Und am 16ten Tage des Monats wurde die Erstlingsgarbe der auferstandenen Flur vor Gott gebracht [4]), wie Christus als der Erstling am dritten Tage von den Todten auferstand [5]); und wir harren neuer Auferstehungsfeste und der Verjüngung des Verweslichen zum unverweslichen Daseyn durch ihn.

---

[1]) 2 Mos. 23, 15. [2]) 2 Mos. 12, 11. 15 ff. 34. 39. [3]) 1 Kor. 5, 6—8. [4]) 3 Mos. 23, 11. m. d. Anm. [5]) Vg. Joh. 12, 24. Apost. 26, 23. 1 Kor. 15, 20—23.

34. Pfingsten und Laubhütten.

Pfingsten oder das Fest der sieben Wochen nach Ostern, war der Tag wo die Gesetzgebung auf Sinai geschah [1]), es war das Fest der ersten Ernte, der Erstlinge von den Halmfrüchten; im Gegenbilde des Gesetzes der Knechtschaft, erschien auf gleichen Tag das evangelische Gesetz der Freyheit im Feuer des Geistes, und er brachte dem Herrn die Erstlinge der Juden und der Heiden zum lebendigen Opfer dar [2]). Von nun an reifen der Früchte des Landes mehr und mehr, bis zum Ende des großen Weltjahrs, es zeitigt Obst und Wein, es wird eingethan die Fülle der Völker. Aber jetzt naht der größte Neumond, es ist der des öffentlichen (bürgerlichen) neuen Jahrs [3]); er heißt das Posaunenfest, und erinnert an die Zeit, wo der Menschensohn seine Engel mit hellen Posaunen senden wird, seine Auserwählten zu versammeln [4]). Dadurch daß das Israelitische Jahr einen doppelten Anfang, einen kirchlichen Neujahrstag, den ersten des Abib, und einen bürgerlichen, den ersten des Athanim oder

---

[1]) 2 Mos. 19, 1. 11. [2]) Apost. 2. [3]) 3 Mos. 23, 24. 4 Mos. 29, 1 ff. [4]) Matth. 24, 31. S. das. d. Anm. zu V. 3.

Tisri hat, scheidet es sich in zwey natürliche Hälften; der Äthanim aber ist der siebente Mond, folglich ein Sabbathmond für die vorhergehenden. Aber nach neun Tagen, am 10ten des Monats, folgt der große Versöhnungstag [1]), von dessen Opfern anderwärts geredet ist, wo Weihrauch und Blut in das Allerheiligste gebracht wurde, ein Buß- und Fasttag, ein Tag des Elends und des göttlichen Gerichts. Er ist Vorbild des Todestags Christi, er ist auch Vorbild andrer Gerichte über die Sünde. Er reinigt erst die neue Zeit; und nach fünf Tagen, am 15ten des Monats, folgt das fröhliche Laubhüttenfest, das zweyte Erntefest, wo der volle Herbst eingesammelt ist, und Israel seinen Schöpfer verherrlicht. Wir dürfen hier an die »ewigen Hütten« denken, von denen der Heiland redet [2]). An demselben Fest geschah die Einweihung des Salomonischen Tempels [3]), und hiebey wird dieser Monat Äthanim, d. i. der Monat der strömenden Flüsse oder immerwährenden Wasser, zugleich der Ewigkeiten, genannt (denn im Spätjahr werden die Bäche wieder lebendig). Man wird erkennen, daß

---

[1]) 3 Mos. 23, 27 ff. 4 Mos. 29, 7 ff. 3 Mos. 16. [2]) Luc. 16, 9. [3]) 1 Kön. 8, 2.

die Bedeutung dieser Zeittypen apokalyptisch wird, worüber denn jetzo nicht weiter zu reden ist. Jedoch kann bey Gelegenheit des Laubhüttenfests, zugleich der Tempelweihe, noch hingedeutet werden auf das Herabsteigen jener heiligen Stadt, worin kein Tempel mehr zu finden ist, sondern sie selbst ist der Tempel, oder vielmehr der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm [1]). Was endlich sehr merkwürdig ist, das ist daß jedesmal im 49sten bürgerlichen Jahr [2]) jener Versöhnungstag, mit Posaunenschall begleitet, den Anfang des großen Erlaß- oder Jubeljahrs machte (von dem vorhin), und sich so »die allgemeine Trauer des bußfertigen Volks in öffentliche Freude verwandelte.« Hier erscheint das Vorbild der Versöhnung und ihrer Folgen in ganzer Vollständigkeit. So oft nun in gewissen Zeitpunkten oder nach Äonen gerichtet und versöhnt und erlassen werden wird, so oft wiederholt sich die Auflösung des Bildes.

35. Jesus Christus.

Er das Bild und das Wesen der Bilder, bietet Bedeutendes genug in den Umständen seines irdischen Lebens dar, die mit eben dieser Rücksicht zur Auf-

---

[1]) Off. 21, 22. [2]) 3 Mos. 25, 8 ff. m. d. Anm.

zeichnung ausgewählt sind. Unstatthaft ist überall das Verlangen Solcher, denen die Freyheit des Geistes und mit ihr der typische Sinn mangelt, es solle die Schrift uns jedesmal sagen, was allegorisch sey, und die nur das dafür halten, wovon sie es sagt; eine Trägheit des Verständnisses, welche schon der Brief an die Hebräer tadelt. — Das wesentliche Wort nun als es Fleisch ward, lag im Leibe einer reinen Jungfrau; und zur Wiedergeburt vom Tode ins neue Leben lag er in einem noch reinen, neuen Grabe [1]). Er war die Erstgeburt seiner Mutter, wie er die Erstgeburt aller Wesen ist; und wie er der Eingeborne vom Vater ist, so war er vermuthlich auch ihr einziges Kind, indem wir zwar von seinen Brüdern und Schwestern lesen, dieses aber um so wahrscheinlicher nach Hebräischem Sprachgebrauch nur Verwandte sind, da nirgends von Kindern der Maria oder ihres Gatten Joseph die Rede ist. Im Nachbilde kann die neue geistliche Wiedergeburt Christi (des Christenthums, der Christenheit) nur von einer Gemeine geschehen, die Jungfrau, d. i. reinen Sinnes ist. Der Apostel wollte eine solche dem Herrn

---

[1]) Luc. 23, 53. Joh. 19, 41. Vg. Ps. 139, 15 m. d. Anm.

als Braut zuführen [1]), und wir wissen, daß die Bildersprache wandelbar ist, und was hier Mutter und Sohn ist, dort Braut und Bräutigam seyn kann [2]). — Und was will man dazu sagen, daß der König in sein Reich auf einem Thier des Friedens einzieht, auf welchem noch kein Mensch gesessen war [3]), welches mit seiner lastbaren Mutter angebunden stand und von den Jüngern mit ihr abgelöst zu ihm geführt wurde [4])? Erkennen wir hier nicht die dienstbare Mutter der freyen Tochter? und die Befreyung der Mutter selbst? Man wird ja verstehen, daß wir die alte Jüdische und die neue Kirche meinen. — Die zwölf Jahre seiner Mündigkeit, die dreyßig seines Amtsantritts, die drey und ein halbes Jahr von da bis zu seinem Tode, sind nicht ohne Bedeutung; insonderheit war sein Vorbild David dreyßig Jahr alt als er König ward. [5]) — Zwölf nächste Jünger oder Apostel erwählt der Herr nach der Zahl der Stämme Israels [6]), und einer, der Repräsentant seines gleichnamigen Stammes Juda, der nun das Land hat, sein Fleisch und Bein, der Geizige, der Dieb, wird an ihm zum

---

[1]) 2 Kor. 11, 2. [2]) Wie bey dem Blutbräutigam, s. Blätter f. h. W. 7. S. 361. [3]) Luc. 19, 30. [4]) Matth. 21, 2 ff. [5]) 2 Sam. 5, 4. [6]) Vg. Matth. 19, 28.

Teufel. An dessen Stelle ward nachher nicht Justus (»der Gerechte«), sondern Matthias (»Gottes Gabe«) durch göttliches Loos gesetzt. [1]) — Wollen wir aber an der Gleichnißlehre Jesu, des persönlichen Worts, nicht lernen, daß das Wort Gottes überhaupt in Gleichnissen lehrt? Oder werden wir das Brod, und den Fisch, und das Ey, die uns hier als eine gesunde Nahrung dargeboten werden, für Stein, Schlange und Skorpion ansehn? Leider sind ihrer Viele, denen also davor ekelt! Und doch hat Christus uns zwey Bücher neben einander aufgethan, die einander abspiegeln und erklären, das Buch des Worts und das Buch der Natur; welches letztere wir oft so theuer bezahlen, Leib und Leben darum wagen, und verstehen es nicht. Oder wenn Johannes, die Predigerstimme der Moral, der irdischen, abnehmen muß, damit das Lamm das die Sünde trägt zunehme, und sie selbst ihre Jünger zu ihm schickt: [2]) werden wir nicht erkennen, welches der einzige wahre Weg für Juden und Heiden, d. i. auch für uns und unsere Kinder sey? — Christus aber wird von den verstockten Juden aus Bosheit

---

[1]) Apost. 1, 23—26. Vg. Eph. 2, 8. 9. Phil. 3, 9.
[2]) Joh. 1, 29. 35 ff. C. 3, 27 ff.

und von den aufgeklärten Heiden aus Schwachheit verdammt, zwey Parteyen die (so wie die Pharisäer und Sadducäer) nie aufgehört haben; und in seinem Leiden eröffnet sich die zukünftige Geschichte des Christus der eine collective Person ist [1]). Wir werden z. B. nicht glauben, daß Johannes uns die Kleidung Jesu bloß als eine Sonderbarkeit beschrieben habe; auch ist das was mit ihr nach seinem Bericht geschah, nicht allein wegen der genauen Erfüllung des prophetischen Worts aufgezeichnet, sondern in diesem selbst ist schon figürlich ausgeprägt, was in der Erfüllung über die Kreuzigung des Herrn hinausreicht, [2]) und wovon diese selbst wieder um so gewisser Bild ist, als das ganze N. T. das Schicksal Christi und seiner Glieder oder Kirche in Parallele stellt. »Als der Herr gekreuzigt ward, welches noch immer geschieht, so zerschnitten die Krieger seinen Mantel, und machten vier Theile; seinen Leibrock aber, der ohne Nath war, theilten sie nicht, sondern loseten darum. Das heißt: die äußere Kirche ging durch Streit in die vier Winde — aber die innere, unsichtbare Gemeinde, die dem Herrn zunächst anliegt, diese vollkommene Einheit,

---

[1]) 1 Kor. 12, 12. [2]) Joh. 19, 23. 24.

den Rock von oben an gewirket durch und durch, können die Parteyen nicht zertrennen; sie loosen darum, weßen er seyn möge, und loosen noch fort und fort«. [1]) Es war der weisse Leibrock des Hohenpriesters. — Theils kann die innere Erfahrung, theils wird vermuthlich auch die Zukunft näher lehren, wie alle Umstände des Lebens, des Leidens und der Erhöhung Jesu von allegorischem und prophetischem Bezug sind. Hier nur noch dieß Eine. Christus führt seine Jünger nach Bethania, segnet sie und fährt gen Himmel. [2]) Bethania (denn die Namen sind bedeutend) heißt Trauerhaus, oder nachdem es geschrieben wird, Haus der Demuth, Niedrigkeit; aber auch der Antwort, des Wiederhalls. Dahin führt also der Herr die Seinen, nachdem er sich ihnen geoffenbart hat; aber er entzieht ihnen seine fühlbare Nähe nicht ohne sie gesegnet zu haben, und dieser Segen bleibt bey ihnen, und verheißt ihren Klagen Erhörung.

36. Die Wunder Jesu.

Der Menschensohn zeigte dem Menschen in seinen Wundern, was des Menschen ursprüngliches

---

[1]) Blätter f. h. Wahrh. 8. Samml. S. 336 f. [2]) Luc. 24, 50.

Eigenthum sey und ihm wieder werden könne [1]); er brachte die Herrschaft über die Natur wiederum vom Himmel auf die Erde. Diese Wunder aber waren sinnlicher Art, und konnten dem Menschen mehr schaden als nützen ohne die innere Wiedergeburt, bis zu deren Vollbringung ihm jene Werke aufgespart bleiben sollten. Eben dieses geistliche Wunder der Verneuerung zum göttlichen Ebenbild aber muß Christus in uns wirken, und da alles Leibliche Abbild des Geistigen ist, so werden die physischen Wunder Christi Symbole der verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten, welche durch ihn an dem innern Menschen hervorgebracht oder hergestellt werden. Die Wiedergeburt der Seele ist eine geistliche Heilung. Wenn der Herr leiblich Blinde sehend macht nach seiner vollkommenen, von Gotteskräften durchdrungenen Menschheit, so ist es zugleich ein Bild von der Öffnung der Augen des Geistes, die er vermöge seiner Gottheit verleiht; wenn es an Blindgeborenen geschieht, so zeigt es noch deutlicher die natürliche Verfinsterung des menschlichen Verstandes an. Wenn er Lahme gehend, Aussätzige rein macht, allerley Krankheiten heilt und Teufel austreibt, welche die

---

[1]) Vg. Matth. 9, 8. Joh. 14, 12.

Leidenden körperlich peinigen, wenn er Todte auferweckt zum leiblichen Leben: so wird es nicht schwer seyn von dem Allen das geistliche Gegenbild, und zwar als Beweis zu finden, daß das Alles erst an uns inwendig im Gemüth von ihm verrichtet, unsere Seelengesundheit uns wiedergegeben werden müsse, ehe wir ohne Gefahr für unser ewiges Theil die äußern Werke auch thun können, die er gethan hat. Ja wie nur er von einem gewissen Zeitpunkt an seinen Jüngern diese Gaben verlieh, und ob sie schon rein waren durch das Wort so zu ihnen geredet war und redete, doch die Kraft aus der Höhe erwarten mußten, um vollkommene Wunderthäter zu werden: so ist auch die neue Herrschaft über die Natur, und sämmtliche Gaben des heiligen Geistes, für die Gemeine des Herrn an eine kommende Entscheidung geknüpft, um nachdem sie ihr zu ihrer geistlichen Heilung entzogen gewesen (damit sie ihr Augenmerk von der Sinnenwelt abziehen sollte), ihr, der Auserwählten aus den ungehorsamen Hörern, in höherm Maaße als je wiedergeschenkt zu werden. Gleichwie er aber allein Gewalt hatte über die Körperwelt und über alle Macht des Feindes in ihr, und allein den Glauben zu gleicher Gewalt verleihen konnte: so kann auch Niemand den innern Menschen

heilen, es sey denn Gott mit ihm, nämlich allein Christus, der auch im alten Bunde der Wirker in den Wunderthätern und in den Seelen der Heiligen gewesen war. Wenn er wenige leibliche Speise zur Sättigung für Tausende sich mehren läßt, so ist er es selbst, das lebendige Brod vom Himmel gekommen, der sich zur Stillung des Seelenhungers für Unzählige vervielfältigt, seinen geistlichen Leib ihnen darreicht. U. s. w.

37. Die h. Taufe.

Jene ungeheure Fluth, welche eine verdorbene Welt ersäufte, und gleichsam den Unflath der Erde abwusch, wird ausdrücklich mit der Taufe in bildliche Beziehung gesetzt [1]). Die Taufe selbst aber, als ein Untertauchen oder Übergießen des Menschen mit Wasser, ist, reinigend oder tödtend genommen, Symbol der innern Abwaschung und der Tödtung unserer alten Natur [2]), aber zugleich wirksam durch die Kraft Christi und den heiligen Geist, uns Vergebung der Sünden zu schenken, uns zu beseligen, den Bund eines guten Gewissens mit Gott aufzurichten und uns der Auferstehung zu einem neuen Leben theil-

[1]) 1 Petr. 3, 21. [2]) Röm. 6, 3. 4.

haftig zu machen [1]), somit das zu wirken was sie vorstellt, wenn unser Wille dieses uns anerbotene Vermögen derselben ergreift. Ein Weiteres ist dann die Feuertaufe des heiligen Geistes [2]), die unmittelbarer auf eine gänzliche Verwandlung, Verklärung und Erhöhung unsers Wesens und aller seiner Kräfte abzielt. Denn durch Wasser und Feuer, oder durch Wasser und Geist, geht alle Erneuerung des Geschöpfs. Sie ergeht künftig auch über die elementarische Welt [3]). Daß die Taufe Jesu durch Johannes ein Vorbild seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung war, deutet er selbst an, wenn er spricht [4]): »Also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen« (obgleich diese Worte noch mehr enthalten), und sein Leiden mit einer Taufe vergleicht [5]). Eben dessen werden wir durch ihn theilhaftig, und bekennen uns durch die Taufe zum Glauben an den, der mit uns getauft ist und wir mit ihm, und der durch seine Taufe die der Heiden auf das Gesetz, und die der Juden durch Johannes für uns erfüllt, und also in sich der Welt Sünden bekannt [6]) und getragen hat, zur Abwaschung, d.

---

[1]) 1 Petr. a. a. O. [2]) Matth. 3, 11. [3]) 2 Petr. 3, 7 ff. [4]) Matth. 3, 15. [5]) C. 20, 22. Luc. 12, 50. Vg. Ps. 69, 3. [6]) Matth. 3, 6. 11.

i. Vergebung. Die Wolke und das Meer waren die vorbildliche Taufe auf das Gesetz [1]), welche Israel in seiner Proselytentaufe nachbildete; aber die Gnade und Wahrheit jener Taufe kam selbst nicht durch Johannes, kam erst durch Christus vollständig auf uns [2]).

38. Das h. Abendmahl.

Das Mahl des Leibes und Blutes des Herrn ist eine bildliche Handlung, aber eben wie die h. Taufe der Christen dadurch wesentlich von den Bildern des A. T. verschieden, daß es dasjenige zugleich mittheilt was es vorstellt. Das Brod stellt den Leib vor, der auch den Leib der Gemeine vereinigt [3]), und der Wein (im Orient meist roth) um so mehr das Blut, als die heilige Dichtersprache ihn Traubenblut nennt [4]). Bey dem Abendmahl kam in der evangelischen Geschichte die Fußwaschung vor, eine bloß bildliche Ermahnung [5]), die zur Erinnerung an ihren Sinn noch hin und wieder in der christlichen Kirche geübt wird; und zwar eine doppelte, uns durch den Meister und seines Wortes

---

[1]) 1 Kor. 10, 1. 2. [2]) Joh. 1, 17. [3]) 1 Kor. 10, 17. [4]) 1 Mos. 49, 11. 5 Mos. 32, 14. [5]) Joh. 13, 2 ff.

Kraft [1]) immer aufs neue von dem anklebenden Staub des Lebens und der niedern Natur abwaschen zu lassen, und einander in Demuth eben diesen und jeden andern Dienst der Liebe zu erweisen. Aber von Brod und Wein spricht er: »Das ist mein Leib — Das ist mein Blut;« allerdings im Nachbilde des Osterlamms, von dem der Hausvater sagte: »Das ist der Leib des Passa, welches unsere Väter in Ägypten gegessen haben;« aber was dieses im Schatten war, während auch dessen Blut nicht getrunken werden durfte, das ist sein Leib und Blut nun für uns in der Kraft. »Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden« [2]). Das Wesen ist nun in unsern Händen, die Sünde ist versöhnt; nicht der Altar verlangt mehr sein Theil, sondern die Frucht der Versöhnung ist ganz unser. Gleichwohl bleibt es nur bedeutendes Symbol, wenn wir es nicht, oder wenn wir es nicht in dem Sinne genießen, den er selbst als Geist und Leben, als die Wahrhaftigkeit seines Genusses, verkündigt hat [3]), wenn wir uns dadurch nicht wollen wiedergebären lassen zu seiner Natur und durch sie zum ewigen

---

[1]) Vg. S. 15, 3. [2]) Joh. 1, 17. [3]) Joh. 6.

Leben. Ein anderes Vorbild war das Manna in der Wüste, das Brod vom Himmel, das doch nicht das rechte Brod vom Himmel, sondern abermals dessen Schatten war [1]; und gleichermaßen war das Wasser des mitfolgenden Felsen ein Schatten des Trankes, den Christus uns nun darreicht [2]. Aber gleichwie, ungeachtet der allgemeinen äußern Theilnahme an der geistlichen Speise und dem geistlichen Trank der Naturzeit, an den Meisten Gott kein Wohlgefallen hatte, nach der Erinnerung des Apostels, und sie in der Wüste verdarben: so ist auch unser Mitgenuß an der geistlichen Speise und dem geistlichen Trank der Gnadenzeit kein wahrhaftiges Essen und Trinken von dem der Unsterblichkeit und ewiges Leben schenkt, vielmehr eine todeswürdige Entheiligung seiner Gaben, wenn wir ähnlich jenen, »denen es im Vorbilde geschah,« Lüsterne, Abgöttische, Unzüchtige, Versucher oder Murrer bleiben [3]. Die leiblichen Elemente, Brod und Wein, sind für den, der sie ohne ihre Kraft genießt, nur Bilder dessen, was durch das Leben mit und in Christo [4]) eigentlich täglich an uns geistlicherweise geschehen soll.

---

[1]) S. ebendas. [2]) 1 Kor. 10, 3.4. Vg. Blätter f. h. W. 7. S. S. 374 ff. [3]) V. 5 ff. C. 11, 27. [4]) Joh. 6, 56.

39. Die Weissagungen.

Die Typen sind Weissagungen, eben weil sie Vorbilder sind. Andre Weissagungen verkündigen, in mehr oder minder bildlichem Gewand, ausdrücklich etwas Zukünftiges. Selbst ohne Bild vorgetragen, kann das Zukünftige etwas Bildliches für ein weiter Nachfolgendes seyn, wie die biblische Geschichte des Vergangenen es ist. Die biblischen Prophezeihungen werden mehrmals und immer buchstäblicher erfüllt. Ja sie sehen zuweilen zurück auf Vorgeschichten, die zugleich Prophezeihung ihrer gleichförmigen Ausgeburten, ihrer Reproductionen in andrer Hülle sind. Wie in der Natur jedes Erzeugniß Abbild seines Ursprungs ist, das Kind Repräsentant seines Vaters oder seiner Mutter, das sichtbare Licht Erscheinung der unsichtbaren physischen Lichtkraft, und diese wieder des geistigen, und dieses des göttlichen Lichtes und Gottes: so läuft eine ähnliche Kette der Verwandtschaft durch das Geschichtliche, und der Stammbaum der Begebenheiten mit seinen Verzweigungen wird seine Sippschaft und seine Wurzel nicht verläugnen. So ist in dem vom Himmel gefallenen Morgenstern (Jesaj. 14), dem König zu Babel, rückwärts der erste Rebell gegen Gott, der erste Verwüster des Heilig-

thums und des heiligen Volks, abwärts in die Zeit jeder Nachfolger desselben und sein Schicksal geschildert. Mehrentheils wiederholen sich diese festen Typen oder Begebenheitsformen in erweitertem Maaßstabe; ein und derselbe Keim entfaltet sich bis zum vollen Gewächs. Der Griffel der Geschichte zeichnet factisch erst in einzelnen Andeutungen nach, was im prophetischen Urbild schon völlig ausgeführt liegt, bis die Copie dem Original völlig gleicht, oder eigentlich bis mehrere factische Copien seine wundersam verschränkten Züge allmählig und gemeinschaftlich auseinandersetzen. So liegt in der letzten Weissagung des Herrn (Matth. 24 ff.) eine dreyfache Zukunft Christi und ein dreyfaches Gericht, erst über Jerusalem, dann über die Kirche, und endlich über alle Welt, weil Judäa, die Christenheit und die Menschheit zusammen in repräsentativer Verwandtschaft stehen; es ist nur wenig unterschieden, und seine Züge verschlingen sich; doch enthält es so merkliche Abschnitte, daß es zum Fingerzeig für die Auslegung minder gesonderter Prophezeihungen dienen kann. Ist der Prophet bloß Mensch, so pflegt ihm die factische Exposition selbst verborgen zu seyn. [1])

---

[1]) Vg. 1 Petr. 1, 11.

Allein das Unbestimmte liegt hiebey nicht im geschauten Object, sondern in seinem subjectiven Schauen und Verständniß; er spricht mehr aus, als sein Erkenntnißvermögen für sich und seine Zeit daraus zu entwickeln Macht hat. Denn die Vorhersagung wird zuletzt buchstäblich wahr, ohne daß der sie durchschaute, durch dessen Mund und Hand sie ging; sie ist oft mikroskopisch bis ins Kleinste ausgemalt, aber erst die Erfüllung leiht das Augenglas zum Erkennen der verborgenen Züge. Damit wir aber dieses fest glauben und nicht bloß an dunkle menschliche Ahnungen denken mögen, die dem Propheten durch eignen Geist und erfahrene Klugheit beygekommen, so werden auch zuweilen die besondersten Umstände geweissagt, wie die Abkunft des Gesalbten aus dem Geschlecht Isai, [1]) wie seiner Geburtsstadt Bethlehem, [2]) wie die dreyßig Silberlinge um die er verrathen ward, [3]) wie so Vieles was der historische Seher Daniel schaute. Und was ist alsdann wieder der Sohn Isai, David, als das Vorbild seines großen Nachkommen? das kleine Brodhaus Ephrata, als die unscheinbare Lebensquelle für alle Welt? die dreyßig Silberlinge, als der Sclaven-

---

[1]) Jesaj. 11, 1. [2]) Mich. 5, 1. [3]) Sach. 11, 12.

preis, der Preis um den Juda (der Afterapostel und das verkehrte Gottesvolk) seine Freyheit an das Verderben verkauft? So ist Alles im Geisteswort und in der Geistesgeschichte nach allen Seiten hin gleichsam durchsichtig, mit weiten und unendlichen Beziehungen im Hintergrund. — Gewisse Figuren der prophetischen Bilderschrift kehren öfters wieder, sie sind Ausdrücke dieser Sprache; so z. B. bedeutet Sonne — Religion, zumal die wahre, vermöge des Lichts und der Wärme [1]); Mond — Vernunftweisheit, niedere Wissenschaft; Erde — Sinnlichkeit; Thier — Macht, Erdenmacht (selbst in die Heraldik übergegangen); Wasser, fließendes, reines Wasser — Lehre; große Wasser, Meeresfluthen — Völker; Luft — Geist, Sinnesart; Himmel — Kirche; Sterne — Lehrer, Fürsten; Berge — Höhen; Feige, Feigenbaum — Lust; Oel — Salbung, Glaube, Freudigkeit, u. s. w. Wie aber dieß letzte Beyspiel zeigt, so nehmen diese Naturbuchstaben je nach ihrer Stellung eine verschiedene Bedeutung an; und es muß auch erkannt werden, ob sie bildlich oder eigentlich (kyriologisch) zu verstehen sind. — In der Apokalypse hängt ein Vor-

---

[1]) Vg. noch Blätter f. h. W. 8. Samml. S. 279 f.

hang über der Nachzeit des neuen Bundes, mit altem und neuem prophetischem Bildwerk verziert, welches jedoch zu deuten, zu lichten und vollends die Hülle zu zerstreuen, nicht eigentlich die Aufgabe einer Typologie, schließlich aber nur der Hand der Zeit und Gottes vorbehalten ist.

Der Verfasser hält vorstehende Typologie so wenig für vollständig, daß er die Leser bittet, nur Beyspiel zu nehmen an diesen Bruchstücken, um die unerschöpfliche Bildersprache der heil. Schrift unter dem Beystande des Geistes, der ihre Bilderwelt erschaffen hat, weiter zu durchforschen. Für höhere Wissenschaften ist eine äußere systematische Behandlung nicht geeignet; sie trägt den Schein der Vollendung an sich, welche in diesen Fächern nicht erreichbar ist, weil sie dem Unendlichen angehören. Die Methode der Bibel muß uns hier zum Muster dienen, indem sie Ordnung und Freyheit vereinigt, und letztere zur Erweckung der Aufmerksamkeit, erstere zur Fixirung derselben auf einen gewissen Gang des Nachdenkens gebraucht, mittelst dessen bestimmte Punkte gefunden werden, die auf einen Mittelpunkt zusammenlaufend, hier den Keim eines lebendigen Systems in dem Gemüthe selbst legen. Ist auf

diesem Brennpunkt Licht angezündet, so gehen seine Strahlen nach allen Richtungen aus, und erhellen die Gegenstände in ihren sämmtlichen wechselsweisen Beziehungen. Sie beleuchten sie mit der Klarheit des Zusammenhangs, der sich nicht in Tabellen bringen läßt, und so weit wächst, bis kein Buch ihn mehr fassen kann. Endlich ist durch Beyspiele der Lehrweg am kürzesten und ebenfalls von der Bibel ohne weitere Anleitung vorgezeichnet, indem die Grundsätze der hieroglyphischen Wissenschaft praktisch erkannt werden müssen. Zuletzt aber wünscht der Verfasser, daß wir in diesem Spiegel Gott und den einzigen Heiland und uns selbst gründlich erkennen, und durch die Bilder und Schatten des Gesetzes mögen »durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freyheit (Christi), und darin beharren, um nicht vergeßliche Hörer sondern wirkliche Thäter desselben zu werden« (Jak. 1, 25).

II.

Die bildliche Weisheit.

Gar oft hat die Gestaltung der alterthümlichen Wissenschaft uns jüngere Kinder geirrt, und weil wir Dinge fanden die wir nicht begriffen, oder die uns flach erklärt wurden, so haben wir dem Alterthum eine Rohheit und Verstandeslosigkeit beygemessen, die sich mit sonstigen offenbaren Kennzeichen der Bildung übel vertrug. Wir glaubten die Phantasie bey ihm so verherrschend, daß sie das Denkvermögen unterdrückt habe. Wir redeten von Träumen, Aberglauben und schöner Tändeley. Wir hielten um so gewisser den Menschen aus dem Thierstand in die Cultur gegangen, ein angebliches Factum, wofür weder die unläugbare Würde des Menschen, noch der Begriff von seinem Schöpfer, noch irgend eine naturhistorische Erscheinung, und nur

die Bekanntschaft mit verwilderten Zeiten und Völkern spricht. Aber eben diese Gesunkenen beriefen sich auf alte Kunde, auf ehemalige weise Männer, auf höhere Abkunft, und hatten Ideen und Sagen übrig, die mit unsern Religionslehren übereinstimmen. Wir dachten nur an die Fähigkeit des Menschen sich zu veredeln, nicht an die sich zu verschlechtern, welche, wenn er sich selbst überlassen wird, bey weitem die stärkere ist. Unsere sinnliche Natur trägt ohne kräftige Anregung der übersinnlichen allzeit die Oberhand davon. Wir vergaßen das große Wort jenes Ägyptischen Priesters an den Philosophen aus Hellas — ein Land welches dazumal aus ähnlichem Kampf der Meinungen, wie der unsrige, sich zu ähnlichem Bestreben der Selbstweisheit erhob, obgleich die klügern seiner Bürger nach dem früher gebildeten Ausland gingen um Kenntnisse zu sammeln —; er sprach: »Ihr Griechen seyd immer Kinder, denn ihr habt keine graue Weisheit.«

Es ist wahr, daß die Weisheit des Alterthums auch überschätzt worden ist, und man mehr darin hat finden wollen, als die Altersstufe der Menschheit, auf welcher sie geboren war, von Rechts wegen erlaubte. Ja, was wir Weisheit des Alterthums nennen, ist selbst nur eine junge Weisheit, und

reicht nur auf ein Jahrtausend, oder anderthalb, oder noch etliche Jahrhunderte drüber, vor der Geburt des Weltheilandes hinauf. Von dem was in den vorhergehenden zwey Jahrtausenden unserer Zeitrechnung war, besitzen wir wenige historische Spuren, die sich unter den Sagen der Völker also verlieren, daß die Geschichtschreiber nur ein mythisches Zeitalter daraus zu machen wissen. Jene Welt ist verschwemmt, ihr Andenken ist erloschen. Wie können wir aber sagen was sie nicht gehabt, was sie nicht gewußt habe? zumal da die geschichtlichen Punkte, in unsern heiligen Urkunden gegeben, eine zweytausendjährige Wildheit und Leerheit anzunehmen verbieten. Was nun aber die Denkmahle der Menschheitsgeschichte, so hoch wir in ihr hinaufsteigen können, uns von den geistigen Erkenntnissen der Vorwelt verkündigen, welcher Art es gewesen sey, welchen Werth es habe, dieses mit Besonnenheit zu prüfen, ist eine würdige Aufgabe für das jüngere Geschlecht, welches berufen ist nichts Erlebtes unerlebt zu lassen, und den Herbst der Weltzeiten einzuthun.

Ein Hauptcharakter der alterthümlichen Geistescultur und ihrer Werke ist die Bildlichkeit. Eine unläugbare Thatsache, die aber verschieden erklärt wird. Nach einer der beyden Hauptansichten war

ihr Ursprung rohe Furcht vor ungekannten höhern Wesen, deren Machtäußerung man in auffallenden Naturprodukten zu erblicken glaubte, und die man nach träumerischen Vorstellungen der Imagination in Holz und Stein grob konterfeyte, und sie in jenen Erscheinungen, oder in diesen Klötzen der Kunst, verehrte; die Kultur bildete den letztern Schönheit an, die Dichtkunst spielte mit den veredelten Fetischen, das philosophische Alter der Nation, dessen Phantasie abgekühlt war, legte zur Ehre der Vorfahren einen Sinn hinein. Die andre Meinung ist die entgegengesetzte, nämlich die, daß der Sinn jenen Gebilden angestammt sey und zum Grunde liege, daß sie Aufbewahrungsmittel von Begriffen und Wahrheiten gewesen, daß die Nachzeit ihre Bedeutung vergessen habe, und die spätere solche erst wieder aufzufinden bemüht gewesen sey. Wenn wir nach dem Fundort sehen, von wo sie ausgegangen und öffentlich geworden sind, so können wir historisch keinen andern nachweisen, als das Heiligthum der Tempel und den Schooß der Mysterien. Die letztern reichen sehr weit hinauf, und gingen den öffentlichen Religionen vielmehr voran, als daß sie ihnen nachfolgten. An ihre Erlöschung erst reiht sich die spätere unvollkommene Deutung, und beruft

sich zum Theil auf das, was aus ihnen bekannt geworden, als ihr Gemäuer umfiel. Neben ihnen lebte das Spiel der Kunst, war theils mit ihnen eins, wie in Ägypten, und selbst in Griechenland, oder wies doch auf sie hin; der Sinn aber blieb verschleiert, oder schimmerte nur in einzelnen Strahlen durch. Einen Sinn aber bezeugen an allen alten Mysterien auch die weisesten Gewährsmänner, wenn er bey denkenden Menschen nicht ohnehin vorauszusetzen wäre; und es ist keine Zeit erweislich, wo die mythologischen Figuren nicht einigermaßen gedeutet worden wären. Beruht nun die behauptete ursprüngliche träumende Sinnlosigkeit auf bloßer Hypothese, neuern Erfahrungen an verwilderten Völkern nachgeformt (mögen sich auch in Griechenland und anderwärts noch so rohe Götterbilder vorgefunden haben, wie es denn auch aus dem christlichen Alterthum die rohesten Heiligenbilder und Gottheitsdarstellungen gibt, obwohl sie einen hochgeistigen Sinn haben), und spricht dagegen alle Stimme der Geschichte für die Bedeutung: so ist es erlaubt näher zuzusehn, was denn diese, und was der Grund solcher Art von Einkleidung gewesen, die mit unserer Methode die Weisheit zu behandeln in so grellem Widerspruch zu stehen scheint.

Die alte Symbolik und Hieroglyphik (die gewissermaßen eins ist) hat folgende, theils psychologische oder subjective, theils objective Gründe, bey welchen wir auch Einiges über den Ursprung der Schrift erinnern werden.

Erstlich: Der Mensch in der ersten Jugend seines Geschlechts fühlte sich noch innig eins mit seiner Mutter, der Natur, handelte nach ihren Gesetzen, war offen für ihre Einflüsse und für ihre Sprache, verstand jeden Laut von ihr; ja er war diese Natur selbst, sie sah und hörte in ihm, sie redete aus ihm; sie gab ihm Vieles von sich zu erkennen, was der von ihr geschiedene, reifere Sohn nicht mehr erkennt. Wie den Thieren, die noch in ihrem Schooße leben, mancherley Wahrnehmungsvermögen, selbst angeborenes Kunstgeschick beywohnt, so verhielt es sich auch mit ihm; nur weil er seinem innern Wesen nach ein Abkömmling einer höhern Welt war, hatte er den Vorzug, das verständigste, oder vielmehr allein verständig unter ihren Kindern zu seyn, mit ihm aber die Fähigkeit, sie dereinst verlassen zu können. In einem noch frühern Zustande durchschaute und beherrschte er sie; sie war ihm, nicht er ihr unterworfen; sobald er aber in sie versunken war, blieb ihm noch ein Theil

jenes Sehens in einem trübern Sinn übrig, welchen sein Zusammenhang mit ihr lebendig erhielt. Und da vermöge seines Geistes die Gabe der Reflexion ihm ursprünglich inwohnte, eben die, welche ihn endlich mehr und mehr von ihr entfernte und zuletzt seinen Natursinn vollends verdunkelte, so hatte er vor dem Thiere voraus, zugleich eins mit ihr und zugleich verschieden von ihr, sie mit Bewußtseyn zu erkennen, sie mit Willkühr zu gebrauchen, ja sich wieder über sie erheben zu können. Gesund aber und kräftig an der Seele und allen Sinnen, nämlich im Normalzustand eben dieser sinnlichen Natur, deren Theil er war, sprach er sich nach ihren Eingebungen und nach ihren Formen, seelisch, d. i. bildlich aus. Die Seele nämlich mit ihrem Imaginationsvermögen ist die Mutter, welche den Gedanken vom Geist empfängt, und in dem sinnlichen Stoff, den sie ihm leiht, als Wort ausgebiert. So verhält es sich mit jeder articulirten Menschensprache, deren keine unbildlich ist und seyn kann; sondern sinnliche Nachahmungen und Tropen oder Ähnlichkeiten sind allzeit ihre Grundbestandtheile, welche aber mit der Zeit sich von ihrer Urbedeutung entfernen, gleichsam erblassen und stumpf werden, stumpfer aufgefaßt werden, sich verwirren, und so

subjectiv und objectiv aufhören, bedeutend oder wahre natürliche Bezeichnungen zu seyn, dagegen verändert, sehr vervielfacht und mit unzähligen Ableitungen und Unterscheidungen, sich in der Sprache der Willkühr oder Convenienz verlieren, die Niemand ohne Lehrmeister und lange Uebung erlernt. So verhält es sich auch mit den Darstellungen in den stummen Formen der Kunst. Von einer gesunden und starken Mutter geboren, wird nun der Gedanke zu einem vollbezeichnenden, der Natur genau verwandten Ausdruck, und kann nicht anders als sinnlich, nämlich Bild seyn, genommen aus dem Vorrathe der Natur, woraus die mit der Natur zusammenhängende Seele ihre Plastik schöpft. Gesprochenes Wort und gezeichnetes Wort sind hierin gleich; auch sind Sprachvermögen und Kunstvermögen beyde dem Menschen angeboren, und sofern sie mit Bewußtseyn geübt werden, Folgen seiner logischen Unabhängigkeit von derselben Natur, mit welcher er psychisch so genau vereinigt ist. Wie nun noch unter uns das Kind und der gemeine Mann in einem unverdorbenen Volk, als der Natur näher und psychisch kräftig, sich in orginellen, mehr oder weniger treffenden (naiven, nativen) Bildern auszudrücken pflegen, worüber sich der sogenannte Gebildete mit bilderloser, bedacht-

samer und unterscheidungsreicher (discreter, reflexiver) Uebereinkunftssprache erhebt: so mit der jugendlichen Menschheit überhaupt, welche gleichsam ihre Lust hatte, in der Fülle der Natur zu schwelgen, sie denkend einzusaugen, und daraus verkörpert ihre Gedanken von sich zu geben.

Zweytens: Das Treffende eines Bildes nicht nur, sondern überhaupt die Möglichkeit einer Bildersprache durch Wort oder Kunstform (folglich auch der Sprache überhaupt), beruht auf der natürlichen Verwandtschaft oder Verkettung aller Dinge nach ihren Arten untereinander, ohne welche sie nicht zusammen vergleichbar wären, keins ein Wort für das andre liefern könnte. Nun vergleichen sich sinnliche Erscheinungen mit einander, wie z. B. ein schlankgewachsener Mensch einem Baum, und ein Baum einem schlanken Menschen; es vergleicht sich eine moralische Naturerscheinung mit der andern, wie ein Zorniger einem Löwen, ein Löwe einem großmüthigen Herrscher; und wie dieses letzte Beyspiel, der Löwe zeigt, so sind alle Naturwörter vielsinnig, weil sie verschiedener Beziehungen fähig sind. Es vergleicht sich endlich alles Sichtbare mit dem Unsichtbaren, und in der Maaße treffend, als es mit ihm verwandt, und um mehr zu sagen, als es von ihm abgestammt

ist. Denn alles Sichtbare hat seinen Stamm im Unsichtbaren, es gelangt als letzter Ring einer herablaufenden Kette zum Daseyn. So stammt alle Vaterschaft von Gott (vg. Eph. 3, 15), und der Vatername ist daher für die Gottheit, besonders in Beziehung auf den Menschen, auch je nach weitern religiösen Rücksichten, höchst treffend, so wie in allgemeiner Hinsicht, und weniger bildlich, die Benennung: Ursache der Ursachen, die im Grunde gleich ist. So bezeichnen wir mit dem Wort Geist, welches zunächst eine körperliche Erscheinung anzeigt, das Uebersinnliche, ohne dessen Daseyn kein Geistiges in der Körperwelt vorhanden seyn würde, und das dessen erzeugende Ursache ist. So ist Licht der erste Ausfluß Gottes, und Gott selbst ist Licht, nicht wie wir es sehen, sondern wie es in seinem Ursprung uns unsichtbar ist. Dieser Kraft der Bezeichnung des Uebersinnlichen durch das Sinnliche bewußt, und des letztern kundig, wie man des Materials einer Sprache kundig ist sie recht zu reden, haben die Weisen unter den alten Völkern sich je nach Land und Ort, aus Gefühl (psychisch) und mit Reflexion (logisch), der äußeren Naturerscheinungen bedient, um unsichtbare, höhere und geheime Wahrheiten darzustellen. Wäre unsere Sprache nicht bedeutungslos geworden in

eben der Maaße als unser Natursinn stumpf geworden ist, so würden wir nicht nur den bildlichen Ausdruck der Alten weit leichter fassen, und manches hieroglyphische Räthsel auflösen können, sondern wir würden auch noch jetzt symbolisch philosophiren, und mit den Worten der Natur uns weit bündiger und voller auszudrücken im Stande seyn. Einen Beweis für diesen Satz liefern diejenigen philosophischen Schriften der neuern Zeit, an denen man (wie an einigen Kantischen, namentlich der Kritik der Urtheilskraft) ästhetischen und sogar poetischen Werth in der Darstellung und im Ausdruck rühmt; ein Lob das sie nur durch guten Gebrauch der imaginativen Stoffe verdienen konnten, worin sich das Leben der Gedanken versichtbart. Entgegengesetzt ist, und zwar oft in eben diesen Schriften, die sogenannte abstracte Sprache, welche sich der bildlichen oder seelischen Rede zu entäußern sucht, um den Geist selbst sprechen zu lassen, jedoch auf diese Weise Schulausdrücke schafft, und eine Schulsprache hervorbringt, welche Niemand ohne Unterweisung oder vorheriges Studium versteht, weil nämlich in ihr der Wortgebrauch noch mehr als in der Sprache des gemeinen Lebens, oder im gewöhnlichen civilisirten Redestyl, auf willkührlicher Annahme und Uebereinkunft beruht, indem er

sich von den natürlichen Urbedeutungen weit entfernt hat. Eben darum bedarf der Vortrag alsdann vieler Worte, sich verständlich zu machen, und muß zuerst, will er begriffen seyn, dieselben Ausdrücke definiren, deren er sich bey der Demonstration zu Bezeichnungen der Gedanken bedient, welches er bey einer naturgemäßen Sprache, als dem Bewußtseyn eines Jeden für sich einleuchtend, nicht nöthig haben würde. Gleichwohl kann diese abstracte Sprache nicht ganz unbildlich seyn, weil es überall kein unbildliches Wort gibt, sondern sie allzumal imaginative Geburten sind; sie thut also nur so viel, daß sie die Bilder, die sie redend zu gebrauchen genöthigt ist, den Gegenständen falsch anpaßt, um, wenn wir sie übereinkunftsmäßig fassen, sich sagen zu können, daß sie unbildlich geredet habe. Sie thut das zwar nicht immer, sondern behält manchen Ausdruck übrig, dessen Richtigkeit erst klar wird, wenn wir ihn imaginativ betrachten. Wenn sie z. B. mit einem ihrer einfachsten Ausdrücke Gott das höchste Wesen nennt, so erhebt sich dabey die Einbildungskraft mit Recht über alle sichtbare Himmel, wo ihr Flug stillzustehen genöthigt ist; die Benennung bleibt ab:r um so unvollkommener, weil die Gottheit, von keinem Raum beschränkt, zugleich das tiefste, innerste, kurz das überall gegenwärtige Wesen ist; und wollen wir ihr die des ober-

sten Wesens substituiren, so kommen wir damit nicht weiter. Wenn nun der alte Bilderphilosoph Gott die Sonne nennt, so drückt er durch die vielen Eigenschaften, die das Auge an diesem scheinbar größten der Himmelskörper sieht, eben so viel Attribute der Gottheit zugleich aus, und hat wirklich einen Vorsprung vor dem Wortphilosophen. Indessen mußte der menschliche Geist nach der ihm vorgezeichneten Bahn in diese Scheidung vom Seelischen treten, um aus der Versunkenheit in letzteres, in die er mit der Zeit gerathen war, aufzutauchen, um sich und die Kräfte der Seele zu verfeinern, und mit reflexiver freyer Selbständigkeit sich wieder jener Bildlichkeit zu nähern, und volle Herrschaft über sie zu erlangen. Die Periode der Abstraction ist daher im Allgemeinen genommen keine Zeit des Irrthums, aber auch nicht die der Vollendung, sondern es ist eine Art von Excentricität oder Sonnenferne auf der elliptischen Bahn, welche der menschliche Verstand stärker zurückmessen wird, als er sie angetreten hat, um zur Vollkommenheit zu schreiten. Es ist nur Irrthum und Verfinsterung, wenn er die Vollkommenheit durch die Abstraction an sich, welche auf allen Fall nichts Praktisches in sich hat, glaubt erreicht zu haben. Die Vorwelt aber, die ethnische, in ihrem sinnlichen Denken, war auch nichts weniger als vollendet.

Drittens nämlich, die Weisen des Alterthums waren von der Kraft ihres bildlichen Worts in Rede und Kunstformen überzeugt, und versiegelten darin die Wahrheit für die Nachkommen. Sie thaten dieses um deßwillen, weil sie die sichtbare Natur als Abdruck oder Repräsentantin der unsichtbaren erkannt hatten, nach der allgemeinen Regel, daß alles Erzeugniß die Aehnlichkeit des Erzeugenden an sich trägt. Sie thaten es ferner darum, weil sie auf diese Weise sich am deutlichsten und kürzesten (am behaltbarsten) aussprechen und zu dem ganzen Menschen nach allen seinen innern Kräften reden konnten; wodurch auch der Gedanke dem Leben verwandter blieb, einen praktischen Einfluß darauf behielt, und Abgezogenheit des Denkens weniger Abgezogenheit oder gar Krankhaftigkeit der Person, als wohl jetzo der Fall ist, mit sich zu führen brauchte. Allein das seelische Element überwog das geistige; und da letzteres in sich nicht vollendet, und die vollkommnere Offenbarung der Gottheit noch nicht erschienen war, so wurde, im umgekehrten Verhältniß der jetzigen geistigen Abstraction, das Bild zum selbständigen Idol, und was insonderheit die Gottheit als Erinnerungszeichen ihrer Eigenschaften vorstellig machen sollte, wurde an sich zur Gottheit.

Als aber die Thorheit dieser Apotheose des Geschöpflichen oder der mythisch-philosophischen Figur erkannt, zugleich ihr Grund und ihre Bedeutung verloren gegangen war, so wurde daraus ein Spiel gemeiner Phantasie, während nur noch einzelne spätere Philosophen daran räthselten. Und endlich erlosch glücklicherweise der ganze so sehr verdorbene Bilderglaube, und machte einer bessern und wahrhaft göttlichen Weisheit Platz, die jedoch ebenfalls nicht ohne Bilder zu seyn begehrte, vielmehr die Natur wieder in ihre wahren Rechte einsetzte.

Viertens: Die Mysterien der Völker sprechen zwar eine Gefühlssprache, sofern sie psychisch ist, und von dem Mitgefühl, der Sympathie der Seele mit ihrer Mutter der Natur, im Entstehen der Gebilde ausgeht; aber sie ist darum nicht die Sprache einer träumerischen Phantasie, sondern zugleich eine geistig bewußte oder reflexive Schöpfung, dergestalt daß in den Naturbildern die mit ihnen verwandten höhern theoretischen Wahrheiten, und sogar die damit übereintreffenden praktischen Lehren und die Empfindungen, vom Aeussern und Sinnlichen bis zum Uebersinnlichen, gemeinschaftlich symbolisirt werden. Die Hieroglyphik ist daher eine wissentliche Verschleierung und wissenschaftliche Bezeichnung von

intellectuellen Begriffen und Wahrheiten im poetischen Ergreifen der natürlichen Bezeichnungsmittel. Der Anfang war klare Besonnenheit, nicht ohne seelische Erregung; und wenn letztere hin und wieder in ein träumendes Gefühl und in den eigentlich sogenannten Fanatismus (heilige Schwärmerey, Tempelschwärmerey) überging, so gehören dergleichen Rasereyen, bey welchen die bewegte Seele die Oberhand über den verständigen Geist erlangte, von der Bacchischen und Korybantischen und noch frühern Afterbegeisterungen her, zum Verfall und zur Erblindung der thöricht und abgöttisch gewordenen Geheimnisse. Vor diesem Unwesen, so wie vor der todten Erstarrung, in die andre Mysterien, z. B. die Aegyptischen, geriethen, wurde besonders die althebräische Weisheit, theils durch ihren reinen göttlichen Grund, und theils durch das von Zeit zu Zeit neu einfallende unmittelbare Licht bewahrt.

Fünftens: Die Weisheit des ganzen Alterthums konnte vermöge ihrer Bildlichkeit und der Naturgemäßheit ihrer bündigen Wortsprache nicht anders als vieldeutig seyn, weil ein jedes Bild, und ein jedes Originalwort, als ursprünglich ebenfalls Bild, eben so verschiedenen Sinn und Beziehung hat, als die Natur und ihre Bestandtheile, woraus sie entlehnt sind. Ja es ist mit aller Anstrengung kaum möglich

auch heute noch, wenn man kurz redet, anders als zweydeutig und vieldeutig zu reden, daher wir so viel Worte brauchen, unsere Gedanken festzustellen, Andern faßlich zu machen und vor Mißdeutung zu schützen. Die sogenannte abstracte Sprache der Rationalphilosophie ist hievon so wenig ausgenommen, daß sie vielmehr, als von der Natur am meisten abweichend, am allerdunkelsten ist, und immer erst in gemeiner (naturgemäßerer) Sprache sagen muß, was sie mit ihren vermeintlich einfachen Terminis will, wenn man sie verstehen soll. Umgekehrt nennen wir öfters das Alterthum dunkel, weil es nicht in den Ausdrücken redet, welche durch Ort und Zeit uns näher geworden sind. Am wenigsten aber gehört die ächte Vieldeutigkeit zu den wahren Dunkelheiten, und nur zu den Schwierigkeiten, die der logisch zersplitternde oder auch unwissende Ausleger sich selber schafft, indem er die Fülle des Ganzen nicht zu umfassen und nicht auf den Grund des Zusammenhangs zu schauen vermag. Und da nach Obigem alles alte Mysterienwesen Poesie ist, nämlich lebendige Versinnlichung der Idee, so hängt damit die wahre und älteste Poesie in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts genau zusammen, und alle die ältesten Dichtwerke sind mysteriöser, symbolischer

Natur, auch zugleich philosophischer. Die Natur selbst ist dadurch die höchste Poesie, daß Gott in ihr (ποιεῖ) sich oder seine Ideen lebendig versinnlicht; und ganz verkehrt wurde später diese lebendige Versinnlichung mit dem bloßen poetischen Schmuck vertauscht, der, anstatt inneres Leben des Gegenstandes mit Wahrheit zu entfalten, von außen Fremdes hinzutrug, das mehr oder weniger Gleichniß zu seyn unfähig war. Bey aller Wahrheit und Reinheit aber der Hebräischen Offenbarungen läßt sich ihnen die Vieldeutigkeit, zumal in den poetischen und gnomischen Schriften, am wenigsten absprechen, weil sie durch den in ihnen wehenden Geist von der höchsten Stufe der Ideen und ihrer Verbilderung herabgestiegen, eben dahin wieder emporführen sollen. Der Hebräer schafft keine Idole, aber seine Worte sind vielsinnige Plasmen. Davon zeugen die verschiedenen Auslegungen, die viele Stellen der h. Schrift, allzumal grammatisch erweislich, von den Exegeten erhalten haben, und die welche ihnen auch im N. Testament auf eine manchmal paradoxe Weise zu Theil werden. Wir kommen hernach auf diesen Gegenstand zurück.

Sechstens: Das vorherrschende Mittel der Einkleidung oder Versinnlichung der Ideen war bey

den Völkern oder Heiden die Bildnerey, in Israel das Wort. Auch Israel hatte Figuren für das Auge, namentlich in der Stiftshütte, im Tempel, im ganzen Gottesdienst; und die Völker hatten wörtliche Gesetze, Lehren und Dichtwerke. Aber die Völker schauten mehr mittelbar durch die Formen der Natur, Israel hatte das Wesen der Offenbarung. Hiernach richtete sich die beyderseitige Hieroglyphik. Die der Heiden war die äußerlichste auch dem Mittel nach, sie redete zu den Sinnen; die Israelitische nahm mehr den innern Menschen, den Geist unmittelbar in Anspruch. Sie ging vom Verstand zur Einbildungskraft; jene von der Sinnlichkeit zum Verstande. Wo man Worte hört und liest, da wird das Logikon des Menschen zunächst ergriffen; wo man Bilder sieht, zunächst das Psychikon. In Israel war die Bildnerey von der Art, daß ihre Darstellungen keine Idole der Anbetung, keine Gottwesen abgeben konnten, weil sie nicht menschlich waren; denn in Menschenform denkt sich der Mensch höhere verständige Wesen, und ist geneigt sich vor Erscheinungen dieser Art zu demüthigen, hat auch von Anfang her Theophanien in dieser Form gehabt. Bey den Völkern kam die reine Menschengestalt bald in die Reihe der symbolischen

Darstellungen, und wurde endlich in Griechenland so hoch veredelt, daß der Zauber der Kunst sogar für das einzelne Bild, nicht mehr bloß für dessen Phantasma, am wenigsten für die durch letzteres bezeichnete Idee, das Gemüth ergriff, und ihm schwärmerische Verehrung schaffte. Zwischen dieser vollendeten Idololatrie und den reinen Israelitischen Gedächtnißformen, schwankte die gemischte Aegyptische und Asiatische Symbolik eine Zeit lang in der Mitte, wurde aber auch zum wahren Götzendienst durch Verwechslung des Darstellungsmittels mit dem Wesen, und erschien um so seltsamer und häßlicher, da sie nichtmenschliche Dinge, sogar lebendige Thiere individuel verehrte, in denen freylich die Offenbarung einer besondern Gottheit oder Gotteskraft abergläubisch angenommen wurde. In Israel aber, wo die Gottheit niemals dem Volk sich in menschlicher Gestalt zeigte, um es desto sicherer an das Uebermenschliche zu gewöhnen und von der Phantasie zum Geist zu ziehen, auch weil ihre menschliche Erscheinung für das Ganze noch zukünftig war, in Israel war die Bildnerey nicht nur sparsam, und ohne alle menschliche Repräsentativgestalt für die Gottheit, sondern sie war auch nicht ohne das Wort, und war in diesem gesetzlich vorgeschrieben. Dieses war der

Grundstein der Religion, wie es bey den Heiden eine oder die andre sichtbare Figur war. Daher sehen wir dort in der Wüste auf der einen Seite das symbolische goldne Rind Aarons, dem Aegyptertthum nachgebildet, von dem Ewigen verworfen, während auf der andern Seite Moses das Wort empfing, und die Tafeln beschrieben mit dem Finger Gottes. In welcher Schrift? ist von jeher die Frage gewesen, und sie ist für unsern Zweck nicht unwichtig.

Siebentens also: Aus dem Umstande, daß unter allen alten Symboliken die Aegyptische die bilderreichste (obgleich nicht die idealste von Seiten der Kunst) war, indem sie gleichsam die ganze Natur zusammentrug sich auszusprechen, läßt sich vielleicht psychologisch folgern, daß die Buchstabenschrift der Aegypter auf eine oder die andre Art aus Bilderschrift entstanden ist, und daß dasjenige System der Hieroglyphik, welches die hieroglyphischen Lesezeichen für die Anfangsbuchstaben der Wörter nimmt, von denen sie die Figur vorstellen, die hieratischen Zeichen aber als deren Abkürzungen, so wie die demotischen wieder als Abkürzungen von diesen ansieht, über das entgegengesetzte siegen könne, das die einfachern demotischen Züge als den Ursprung zum

Grunde legt, welche in den hieratischen verziert und in den hieroglyphischen gar verbildert worden seyen. Indessen gab es auch eine uralte Phönicische Schrift von einfachen Charakteren, welche auch die Mutter der Hebräischen, hernach der Griechischen gewesen seyn soll, und das Alterthum theilt sich in der Nachricht von dem Ursprung der Buchstaben, indem es diese Erfindung bald den Aegyptern, bald den Phöniciern beylegt. Aber auch die Phönicischen Zeichen, wenn ihre Namen die des Hebräischen Alphabets waren, sind hiernach, großentheils verständlich, Abbildungen von Dingen, deren Namen mit ihnen anfängt. Weil jedoch noch unter uns jedes Kind, welches buchstabiren lernt, die Buchstaben bildlich sieht, und ihre Theile bald mit Theilen des Menschen, bald eines Thiers, bald mit einer andern Naturform vergleicht: so ist es fürerst an sich zweifelhaft, ob man an die primäre oder secundäre Bildlichkeit sowohl des Aegyptischen als des Phönicischen Alphabets glauben soll. Denn daß beyde Völker jedes für sich diese Erfindung gemacht haben, ist nicht unmöglich, wenn auch die Phönicier ihre Schrift auf die Griechen, und diese die ihrige auf die Römer vererbt haben. Und noch mehr: gleichwie dem Menschen das Vermögen der Rede und

das Vermögen der Bildnerey anerschaffen ist, so ist es auch das dazwischenliegende der Schrift; und wenn die alte Profangeschichte uns eine zwiefache Nachricht von der Erfindung der Buchstabenschrift gibt, worüber unsere heilige Urkunde gänzlich schweigt, so sind wir keineswegs verbunden jener zu glauben, da es sehr unwahrscheinlich ist, daß die Menschheit auf Aegyptische und Phönicische Civilisation habe warten müssen, um das in ihr liegende Vermögen, Worte durch Lautzeichen auszudrücken, zu entwickeln. Das Alterthum gibt uns ja auch andre Nachrichten, die man zwar insgemein für fabelhaft ansieht, nämlich daß schon die Väter vor der Sündfluth schriftliche Denkmahle verfertigt; sind aber die Denkmahle, die man nennt, fabelhaft, wie es wahrscheinlich ist, so braucht es darum die Schreibkunst der Patriarchen selbst nicht zu seyn [1]); und da die Mosaische

[1]) Die Ueberlieferung nennt bald Adam bald Seth als den Erfinder der Buchstaben, legt auch (nach Josephus) den Sethiten die Errichtung zweyer Säulen bey, einer von Ziegeln, und einer von Stein, auf welche die Kenntnisse der Vorwelt geschrieben worden, um sie bey dem von Adam geweissagten Strafgericht vor dem Untergang zu retten. Dieses nebst den fabelhaften Schriften, die den Patriarchen zugeeignet werden, s. in Fabricii codex pseudepigraph. V. T. Vol. I.

Urkunde, als die zuverlässigste, nichts dawider enthält, so wäre es auf allen Fall möglich, daß Seth, Henoch, Noah u. s. w. geschrieben, und der letzte diese Kunst auf seine nächsten Nachkommen diesseits der Fluth vererbt. Was aber wieder aufgegriffen, was national gestaltet wurde, das nannte das nachherige Alterthum eine neue Erfindung; und diese ist denn um so apokryphischer, da z. B. der Aegyptische Buchstabenschöpfer Thoth nicht einmal ein wirklicher Mensch sondern eine Hieroglyphe war. Bey dem phantasiereichen Aegypter aber wuchsen die Schriftzüge gleich ins Bild, wie ein Senkreis in Blätter und Blumen wächst, veränderten und vervielfältigten sich auch nach Landescharakter; und daraus mögen endlich die demotischen Zeichen wieder zur frühern Einfachheit zurückgekehrt seyn, ohne daß sie die Urmutter der hieroglyphischen gewesen zu seyn brauchen; sondern aus der Urschrift wäre Aegyptisches Bild, aus diesem Aegyptische Schrift geworden. Was sagen wir dazu? wenn wir die biblische Weltchronologie als die wahrscheinlichste zum Grund legen: sollten die Menschen, welche Städte, Künste und vielleicht mehr Cultur hatten als gut war, wirklich nah an zweytausend Jahre lang nicht geschrieben haben? ein Ding, das so nahe liegt, nicht ge-

funden haben? Sollte ein Henoch, der mit Gott wandelte, und andre weise Patriarchen, den langlebenden ersten Menschenvater eingerechnet, nichts davon gewußt haben, daß man Striche machen kann, welche die Bestandtheile der Wörter ausdrücken, die der Mund mittelst seiner Organe von sich gibt? Was aber die Ersten wußten, das wußte auch der Vater des zweyten Menschengeschlechts nach der Fluth und seine Söhne; und da uns die dunkeln Berichte der Griechen und Römer (zweyer neuen, daher schon deßwegen verhältnißmäßig unwissenden Völker), so wenig als was wir sonst an wirklichen Schriftdenkmahlen aus dem Alterthume vorfinden, eine entscheidende Aufklärung in der Sache gewähren, und prioristischen Wahrscheinlichkeitsgründen nicht im Wege stehen können: so steigt das Alter der Schreibkunst über die Fluth hinauf, und die Mosaische Weltgeschichte erwähnt ihrer Erfindung eben darum nicht, weil sie auch der Erfindung der Sprachkunst und der Zeichenkunst oder Malerey, als alter Urbesitzstücke der Menschheit nicht erwähnt, sondern sie als urväterlich voraussetzt, gleichwohl gelegenheitlich von antediluvianischen Künsten unter den Kainiten redet (1 Mos. 4, 20 ff), welche nicht viel näher liegen als die Schrift. Man wird einem Moses daher um

so gewisser auf sein Wort glauben, daß er geschrieben habe. — Aber in welcher Schrift? und welches wäre die Schrift der Patriarchen gewesen? — Die neuere, fast allgemein angenommene Meinung hält die Hebräische Quadratschrift für spätern Chaldäischen Ursprungs, für eine Frucht des Israelitischen Exils. Es gibt aber auch Gründe dagegen [1]). Ein freyer Urtheiler kann sich nie durch angenommene Meinungen beschränken lassen, deren Basis im Zweifel liegt. War das Mosaische und das Uralphabet nicht das der zweyundzwanzig Buchstaben der jetzigen Hebräischen Quadratschrift, so möchte es ihr ähnlicher gewesen seyn als den, immer nur jungen Mißgestalten Asiatischer Graphik, welche man auf den Schrifttafeln der Paläographen findet. Es kann in einigen Buchstaben verschieden und noch geometrischer gewesen seyn als die Quadrata, obwohl das nicht nöthig ist. Diese hat einen edeln Charakter, und wenn der Griechische schön ist, wie der Grieche überall, so ist

[1]) Man sehe hierüber besonders das in vielem Betracht merkwürdige Buch: »Philosophie der Geschichte oder über die Tradition.« Frankfurt a. M. bey Hermann 1827. Die Jüdische Tradition lehrt, daß dem Menschen das Schreiben wie die Sprache anerschaffen gewesen sey.

der Hebräische erhaben, wie der Hebräer oder doch sein Wort überall. Man hat die Quadrata noch nirgends in einem Vaterland in Binnenasien lebendig nachgewiesen, und hätte sie sich daselbst gezeigt, so würde daraus nicht folgen, daß sie daher stamme. Behaupten wir es auch nicht, so steht doch kein schlagender Grund entgegen, sie oder ihre ähnliche Mutter für das Uralphabet zu halten; für dasjenige, das in Phönicien sich entstellte, in Aegypten sich erst verbilderte, dann zu gleichzeitigem Gebrauch wieder vereinfachte, in Griechenland durch Phönicien hindurch sich mathematisch formte, anderwärts in andre Nationalcharaktere bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit zerfloß.

Achtens: Nicht genug aber, daß dem Israeliten das Wort sein Bild, wie dem Heiden das Bild sein Wort ist, oder für Israel das Bild seiner Weisheit im Worte liegt; es liegt auch in den Buchstaben seines Alphabets. Was dem Aegypter seine symbolischen Götter sind, nämlich Versinnlichungen der Offenbarungen der Gottheit, das sind dem Hebräer von frühen Zeiten her seine zweyundzwanzig Schriftzüge. Sie machen seine Hieroglyphen, so zu sagen seine mythologische Welt aus. Es kommt uns lächerlich vor, wenn manchmal die Rabbinen

mit diesen Zeichen wie mit Personen spielen, sie reden und handeln lassen, und wir finden darin nach unsern Begriffen eine bloße Kinderey, was es der einzelnen Anwendung nach auch seyn mag. Aber der Grund ist, wenn auch kindlich, doch eben so ehrwürdig, als ein Aegyptischer oder Griechischer Mythus, welche ja auch der gesunden Vernunft oft genug anstößig sind, und nur durch ihre Bedeutung sich rechtfertigen können. Kurz, dem Israeliten ist nicht nur sein heiliges Wort, als eine göttliche Offenbarung, voll geheimnißreicher Beziehungen, voll Tiefen der Rede, und allgenugsame Grundlage der höchsten Weisheit; sondern er erstreckt diese seine Ansicht auch — mit Recht oder Unrecht — bis auf dessen äußere Gestalt und auf die Form und Mittel seiner schriftlichen Abfassung. Die Offenbarungen der Gottheit in ihrer sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung sind wie Schriftzüge, Buchstaben ihres großen Namens, und werden nur in der Vollständigkeit seiner Evolution, also im Alphabet der Dinge erkannt. Sehr natürlich ists demnach, daß die Laute und folglich deren Darstellung mit den Dingen verglichen werden; und hier kommen wir auf das Naturalphabet, von dem so viel die Frage ist. Wenn aber der Hebräer uns z. B. sagt, sein

Sch (ש) bezeichne das Feuer, sein M (מ) das Wasser, sein A (א) die Luft, so liegen hierin unverkennbare Aehnlichkeiten, welche zu weiterm Nachdenken führen können, und die mit der wichtigen und naturgemäßen Hebräischen Sprache zusammenhängen. Die akrostichischen Psalmen beweisen übrigens das Alter der symbolischen Buchstabendeutung.

Neuntens: Es darf uns nicht irren, wenn wir Völker finden, deren Schrift nachweislich aus wahrer Bilderschrift, nämlich aus malerischer Darstellung der Gegenstände, hervorgegangen ist. Dahin gehören die Chinesen [1]). Sie bildeten ursprünglich ab, was sie nennen wollten, und gebrauchten für Handlungen und sogenannte Abstracta tropische Aehnlichkeiten und Zusammensetzungen der einfachen Figuren. Indem diese Bilder und Bildergruppen, welche eine gesetzmäßige, orthographische Bedeutung erhielten, zur Schrift wurden, veränderten sie sich bis zur Unkenntlichkeit. Es konnte aber daraus niemals eine Buchstabenschrift, sondern es mußte eine Wörter- oder Sylbenschrift werden, welches wegen der Einsylbigkeit der Chinesischen Wörter dasselbe ist; und grade diese Sprachbeschaffenheit machte es mög-

---

[1]) S. Blätter f. höh. Wahrh. 5. Samml. S. 100.

lich, die Bilder als Wortzeichen, oder zu Wortzeichen tachygraphisch umgeformt, beständig beyzubehalten. Nun ist die Einsylbigkeit schwerlich (wie Einige wollen, die den Menschen von der Thierheit auf cultivirt werden lassen) die durchgängige Eigenschaft der Ursprache gewesen. War sie mehrsylbig, wie die Hebräische (auch wenn diese nur ihre nächste und ähnlichste Tochter wäre), so konnte sie zwar eine Zeit lang sich mittelst bildlicher Pasigraphie ausdrücken; aber sobald sie wirklich geschrieben wurde, mußte es durch ein Alphabet geschehen, welches, wenn auch selbst aus einer Art von Bildern bestehend, doch von andrer Natur als jene pasigraphische Wortschrift oder Wortbildnerey seyn mußte. Jedoch hinderte dieses nicht, daß einzelne wirkliche Abbildungen oder auch tropische Figuren mit untergemischt werden konnten, wie diese Verbindung von figurativen, symbolischen und phonetischen Zeichen nach Champollion sich in der Aegyptischen Schrift findet, und wie auch noch wir, wenigstens in den Ziffern, den Zeichen der Planeten und ähnlichen, anstatt ausgeschriebener Wörter, mitten in der buchstabirten Rede thun. Eben deßwegen beweist jenes Gemenge bey den Aegyptern noch nicht, daß ihre erste Schrift bloß figurativ wie die Chinesische ge-

wesen, zumal da nur eine gewisse Classe von Wörtern, hauptsächlich heilige oder Götternamen, abbildlich ausgedrückt wurden ¹), und dieses Verfahren immer einen besondern Zweck hatte, z. B. wenn die Figur, welche Gott, Göttin, oder Mann, Weib und dgl. bezeichnete, hingesetzt wurde, um zu sagen, daß die vorhergehenden Zeichen einen Eigennamen enthalten ²), wodurch es sich von den sogenannten Rebus, als einem bloßen Spiel neuerer Zeit, sehr unterscheidet. Bey den Chinesen und andern fernen Völkern findet sich die Spur wirklicher rein bildlichen Schrift oder Aufzeichnung; bey den Aegyptern aber, deren Hieroglyphenschrift jetzt für ausgemacht alphabetisch angesehen werden kann, zeigt sich auf den ältesten Denkmählern »bereits die Schrift als eine wesentlich verschiedene Kunst von der Malerey und Sculptur, womit sie sich bey rohen Völkern vermischt ³)«. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß die Aegypter niemals bloße Bilder für Worte gemalt, sondern von ihrem Ursprung her, über die Fluth herab, mit Buchstaben geschrieben haben, die sich aber schnell zu Figuren gestalteten, ohne ihre alpha-

¹) Blätter 8. Samml. S. 211. 217. ²) Das. S. 184.
³) Das. S. 211.

betische Natur, auch bey etwaniger Abänderung zu verlieren, unter welcher möglichen Abänderung wir eben die homophon-akrostoicheische Manier verstehen, welche Champollion behauptet. Nach unserer ältesten Urkunde erfanden die Kainiten, neben ökonomischen und mechanischen Künsten, auch die Tonkunst. Diese, welche unarticulirte Laute der Natur nachahmt, und die Leidenschaften der Seele am unmittelbarsten berührt, steht in so fern auf der niedrigsten Stufe der Künste. Unter allen schönen Künsten macht sie den stärksten Eindruck auf das Thiergeschlecht, vom Löwen, Elephanten und Pferd bis zur Schlange, ja bis zur Spinne. Die Singvögel und andre Thiere üben selber die Musik, auf wilde und auf gelernte Weise. Sie ist also eine recht seelische Kunst. Geistiger sind die zeichnenden Künste, sie sprechen nebst der Einbildungskraft auch den Verstand an, sind dem Thier weniger faßlich, außer sofern es glaubt einen wirklichen Gegenstand zu erblicken, und gehören daher dem Menschen näher an, wenn gleich einige Thiere, aber bloß in ihren Bauten, noch ein Analogon davon zeigen. Rein geistig ist die Buchstabenschrift, ein Kind und Zugehör des menschlichen Denkvermögens. War dieses nun, wie wir uns leicht aus der Erkenntniß unser selbst und aus

unserer ältesten und heiligen Urkunde überzeugen können, dem Menschen nebst der Sprache ursprünglich eigen und an ihm entwickelt, und zeigt uns die älteste Sprache, die wir kennen, wenigstens in den ältesten Menschennamen, die aus ihrer unterstellten Mutter herrühren müssen, eine mehrsylbige Sprache: so liegt der doppelte Umstand sehr nahe, erstlich daß schon die frühesten Menschen das geistige Vermögen erkannt, Laute durch Zeichen auszudrücken und Wörter daraus zusammenzusetzen für das Auge, indem diese Zeichen-oder Buchstabenschrift allein der geistigen Natur des Menschen angemessen oder reinmenschlich ist; zweytens daß Gedanken oder Worte nur in Bilder zu kleiden, eben sowohl wie die Einsylbigkeit der Sprache, eine Art von Verthierung des ursprünglich intellectuellen Menschen voraussetzt, weil es eine seelische Schriftart ist, weßwegen wir sie auch nur bey rohen oder wilden, d. i. roh und wild gewordnen Völkern, oder bey solchen finden, die aller Verfeinerung ungeachtet, wie die Chinesen, doch keine vollständige geistige Ausbildung erlangt, hingegen in ihrer zurückgegangenen Sprache die Möglichkeit angetroffen haben, sie ohne logisches Hinderniß als Sylbenschrift beyzubehalten. Wir denken uns also, daß bey Chinesen und andern zu einer

gewissen Zeit in die Rohheit versunkenen Völkern die alte Schreibkunst in Vergessenheit gerathen, sodann aber in Form der reinen Bilderschrift oder bloß figurativ und tropisch-figurativ wieder auferstanden, von wo aus sie sich in China nicht viel weiter bey neuer Cultur zu erheben brauchte, während andre Völker, da sie civilisirt wurden, das alte Erbgut der Menschheit von solchen wieder zugetragen bekamen, die es über die Fluth herab unter sich erhalten, oder auch neu entdeckt hatten. Kurz also: Töne und selbst Bilder sind seelisch, thierisch, und setzen, wo sie allein vorhanden sind (wie es gewissen wilden Sprachen an Consonanten fehlt, und die Kinder sie auch nur mühsam aussprechen), eine Versunkenheit voraus; die articulirte Sprache und ihre Schriftzeichen (die denn in den ältesten Sprachen fast bloß aus den, den animalischen Laut oder Vocal bestimmenden Consonanten bestehen) sind geistig, menschlich, und müssen vor der Fluth, in der Blüthe des ersten Menschengeschlechts vorhanden gewesen seyn. Aber

Zehntens: die Bildnerey ist nicht an die Zeichenkunst gebunden, sondern kann sich vermöge der Einbildungskraft (als Poesie) auch in jeder Rede, mithin auch in deren Aufzeichnung durch Buchstaben finden, daher die bildliche, poetisch eingekleidete

oder hieroglyphische Weisheit sich desselben Mittels bedienen konnte und wirklich bedient hat. Bey den Aegyptern sogar auf eine gemischte Weise, indem die Buchstabenfiguren (wenigstens in nachweislichen Beyspielen) zugleich mit Bezug auf die damit geschriebene Idee gewählt wurden, woraus eine symbolische Orthographie entstand [1]. Natürlich fällt diese da hinweg, wo die Buchstaben keine Bilder sind, konnte aber selbst noch in der Hebräischen Schrift geübt werden, in dieser wenigstens die Buchstaben auch für Ziffern gelten, weil das Hebräische Alphabet einen Zahlenwerth hat, und keine andre Ziffern in dieser Sprache vorhanden sind. Indem wir wieder auf die Israeliten zurückkommen, bemerken wir daß ihre ganze Theologie bis in das neue Testament hinein nichts weniger als abstract redet, sondern ganz in bildlichem Gewand oder poetisch einhergeht. Sie gebraucht aber ihre Bildersprache überall mit der schärfsten, vollsten und angemessensten Bedeutung, und solche wird hiedurch die reinste Poesie der Wahrheit. Sie sagt so Hohes, daß kein Heide daran reichen konnte, und sagt es zugleich so natürlich, daß jeder denkende Mensch es faßt und

[1]) Blätter 8. Samml. S. 220 u. das daselbst angemerkte Citat.

daran emporklimmen kann. Nur einzeln, da wo alle Bildlichkeit aufhört, verschwimmt die Sprache der Bibel in die Ahnungen des Wesens, in die formlosern allgemeinsten Urbegriffe, wie dort wo der Herr sich dem Vermittler das ewige Ich oder den unendlich Seyenden nennt. Sie beweist hiemit zugleich, daß die abstracte Sprache, beschränkt in Mitteln wie in Gegenständen, für die Philosophie des Geschöpfs nicht geeignet ist. Und selbst die wenigen Urbegriffe, die wir haben, sind nicht rein übersinnlich, so wenig als das Wort, womit wir sie ausdrücken, indem z. B. das Seyn Gottes von uns immer nur mit dem Seyn der Natur oder des Menschen und seines Geistes verglichen wird, unsere Idee von Ewigkeit nur immer eine zeitliche ist, und wir den innig damit verbundenen Bezug auf den Raum, nämlich die Allgegenwart, davon trennen. Die Philosophie der Bibel ist in ihrer Bildlichkeit uns durch die christliche Kirche angeeignet, sie verlangt unser Anerkenntniß, selbst ein ausschließliches, und sagt uns mittelst ihrer Form, daß die wahre Weisheit eine bildliche seyn könne, solle und müsse, und daß das Wort von den erhabensten Gegenständen in dem Grade das angemessenste sey, als es der Bilder sich mit weiser Einsicht ihres Gehalts be=

dient. Von ihrer Höhe aus betrachtet erscheint nun die Bildlichkeit der Völker zwar bedeutend und bedeutungsvoll, aber geringer; es ist Philosophie und Weisheit, aber nicht die göttlichste.. Das Wort aber, worin Gottes Weisheit sich äußert, hat noch hinter dem äußern und kanonischen Sinn große Tiefen, bis in die Stellung, Abtheilung und Lesung der Wörter, bis in die Buchstaben. Endlich entdeckt sich auch hier der wahre Zweck aller schönen Kunst oder Bildnerey in Zeichnung und Wort; nämlich daß sie nicht ihr selbst Zweck ist, und nicht Zweck ihrer selbst (d. h. des Vergnügens der Sinne) zu seyn bestimmt ist, sondern daß sie ist das gesetzmäßige Versinnlichungsmittel der Wahrheit, zur verbundenen Befriedigung der Seele und des Geistes, und des Geistes durch die Seele; wie sie denn auch von allen weisen Völkern des Alterthums so lange gebraucht wurde, bis sie selbstgenügsam gemacht, ein Bild der gleichzeitigen Kühnheit des menschlichen Geistes darstellte, sich von der geoffenbarten göttlichen Weisheit zum Behuf einer vermeinten Selbstständigkeit loszureissen.

Was nun e l f t e n s den Inhalt der bildlichen Weisheit anlangt, so zerfällt alle Philosophie in die theoretische und in die praktische. Beyde können

zusammen unter einerley Bildern dargestellt werden. Denn wenn z. B. die Gottheit unter der Sonne, als dem mächtigsten der sichtbaren Weltkörper, vorgestellt wurde (woraus ein gewisser Schriftsteller sehr unrichtig den Sonnendienst für den Ursprung aller Religionen gehalten hat), so lag darin nicht nur metaphysischer Stoff zum Nachdenken über die Eigenschaften der Gottheit, sondern es lag auch ethischer für die Lehre vom Guten und Bösen, von Wahrheit und Lüge darin; zunächst aber physischer für die Betrachtung der Natur der Dinge, und für die Kräfte, welche das Sonnenlicht ihr mittheilt und aus ihr entwickelt. Wie weit nun, besonders mittelst der Verbindung der Bilder, dieses Alles ging, und welche Wissenschaften und Künste dadurch versiegelt wurden, das macht den Gegenstand hieroglyphischer Forschung, den Inhalt der Mysterien aus. Gehaltlosigkeit vorauszusetzen, hindern uns einzelne Blicke, die wir schon jetzt in diese Räthsel thun können, und die durch die ganze Geschichte gebotene Achtung vor der Weisheit der Völker, welche sich dieser bildlichen Mittel bedient haben. Die Aegypter stellten in ihrem Leichenritual das Schicksal der Seelen nach dem Tode dar, und es findet sich darin Mehreres, das in der Hülle des Bildes einer ernst-

haften Betrachtung werth ist; nicht etwa für die Lehre der physischen Seelenwanderung, die eben nur Bild ist.

Zwölftens, wenn künftig die Kraft der symbolischen Bezeichnungsmittel wieder erkannt seyn wird, so werden wir sie auch selber wiederum zu handhaben wissen, obgleich ihre Anwendung alsdann der Stufe des Zeitalters angemessen seyn wird, welches sie zur Darstellung seiner höhern und vollkommnern Begriffe gebraucht. Hier wird sich unstreitig eine Revolution der Kunstpraxis ereignen, an welche unsere Aesthetik, von der verflachten sinnlichen Cultur abgestammt, wenig denkt, ja vor deren Gedanken, als einer Geburt des Mysticismus, ihr graut, weßwegen sie auch diese Vorhersagung nur mit Verdruß aufnehmen kann. Von den tiefern unter unsern Künstlern und Aesthetikern, die das verborgene Licht der Idee auch in der geglätteten Außenform des Griechenthums erkennen, und die durch das christliche Kunstalterthum mit Sinn gewandert sind, fürchten wir dieß am wenigsten, obwohl auch sie noch einige Stufen höher zu treten haben, um zu erkennen, was in den Mitteln der Kunst dem Menschen verliehen ist. Es wird sich dann der große Streit durch die That schlichten, dessen schon erwähnt worden, und jene Gabe des Himmels, jenes

gestaltende Vermögen, nicht mehr nach einer mißverstandenen Definition von dem Wesen der Schönheit (»Zweckmäßigkeit ohne Zweck«) für Zweck seiner selbst gelten; eine Beschränkung auf ein Nichts oder doch auf eine bloße Belustigung der Sinne, die des Menschen unwürdig ist, indem kaum das Kind bildet um zu bilden, und eine andre Auslegung hievon zu mystisch ist, als daß sie wahr seyn könnte; sondern es wird gelten als Mittel einer Weisheit, deren jetzt bildlicher, künftig unbildlicher Besitz allein Zweck denkender Geschöpfe und der Kinder des Allweisen seyn kann.

III.

Die Arianer und Socinianer.

In der Erklärung der Parabel von den zehn Jungfrauen [1]) wurde gesagt, daß in früherer Zeit bloß Einzelne, die sich Christen genannt ohne wirklich an Christum zu glauben, vorhanden gewesen seyen, keine Massen oder Gemeinden. Denn der Glaube an Christum kann nicht heissen der Vorzug, welchen wir der Moral des Weisen von Nazareth geben; es handelt sich von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach der Schrift, ohne Umdeutung dieser Worte, die eine frevelhafte Heucheley ist. Vielleicht aber haben einige Leser an die Lehre des Arius und des Socin gedacht, wovon die erste im 4. Jahrhundert über den größten Theil des Orients und selbst im Occident verbreitet war, die zweyte aber im 16. Jahrhundert in Polen und andern Ländern beträchtliche Gemeinden zeugte. Allein diejenigen, welche Jesum für

[1]) Blätter 7. Samml. S. 247 ff.

einen bloßen Menschen halten, seine Lehren als vernunftgemäß, oder was davon sie ihrer reinen Vernunft gemäß erachten, aus der Bibel für sich herausscheiden, das Uebrige des N. Testaments mit dem ganzen A. T. für gleichgültige Judaismen erklären, woraus erst allmählig die Kirche ihre Dogmen, manchmal durch exegetischen Mißverstand gebildet habe; die es für hinreichend halten, in wahrscheinlicher Erwartung einer geistigen Fortdauer nach dem Tode, guter Gesinnung und sittlichen Thuns aus eigener Kraft beflissen zu seyn, sogar auch das Gebet für den Vernünftigen und Gebildeten als unnöthig, der Güte und Allwissenheit Gottes widersprechend ansehn; die mithin die Bibel, die Kirchenanstalt und die Erfordernisse der Erziehung, nach diesen Begriffen behandeln; diese Leute, die man weiland Freygeister, Deisten oder Naturalisten hieß, und die in neuerer Zeit so viele Kanzeln und Lehrstühle eingenommen haben, obgleich aus ihrer Lehre selbst vernunftgemäß zu erweisen ist, daß weder Kanzeln noch theologische Lehrstühle weiter nöthig sind, ja die nur noch einen kleinen Schritt zum Atheismus und Materialismus haben: diese Leute sind weder Arianer noch Socinianer, sondern Nichtchristen, rationalistische Heiden.

Arius, ein Aeltester zu Alexandria in Aegypten, war nicht ihrer Einer, wiewohl uns kein vollständiges System des Arianischen Christenthums aufbehalten ist [1]). Zu einer Zeit, wo das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit, oder die Lehre von Vater, Sohn und Geist, außer der Schrift und dem apostolischen Symbolum, noch durch keine bindende Formel näher bestimmt war, ohnerachtet kein erleuchteter Christ daran zweifelte, verschiedene Lehrer aber sich über das Verhältniß der drey Hypostasen zu einander verschieden ausdrückten, in diesen Zeiten billiger Freyheit redete einst des Arius Bischof Alexander (wie von Einigen berichtet wird) in einer Versammlung von Aeltesten über den fraglichen Gegenstand, und sagte, der Sohn sey nicht nur gleicher Würde sondern auch gleiches Wesens mit dem Vater. Arius widersprach dem, als der Vermischung der Personen in dem Sabellianischen Irrthum verwandt, und behauptete den Satz, der Sohn sey von dem Vater wesentlich unterschieden, sey nur das vornehmste Geschöpf, durch dessen Vermittelung er die

---

[1]) Vg. Moshem. institut. hist. eccles. p. 184 sqq. J. Ad. Andr. Schröders historisches Handbuch der Religion, 4. Bd. S. 555 ff.

übrigen Dinge hervorgebracht habe, daher geringerer Natur und Würde als er. Wenn der Vater den Sohn gezeugt hat, sagte er, so muß der Sohn einen Anfang gehabt haben, und folglich eine Zeit gewesen seyn, wo derselbe noch nicht da war. Dieß wurde nun die Lehre der Arianer. Sie ließen den Sohn nur als Werk und Werkzeug, nicht als das wahre Wort und die Weisheit Gottes gelten, die in Gott selbst seyen, und durch die auch der Sohn entstanden sey, obgleich ihm mißbräuchlich diese Namen gegeben würden, indem er nur ein Wort außerhalb des Wesens Gottes sey. Der Sohn kenne oder sehe den Vater nicht vollkommen, er sey der Veränderung unterworfen, sey bloß entstanden damit durch ihn Gott uns erschüfe u. s. w. Diese spitzfindige Irrlehre, die der Schrift und dem hergebrachten Dogma gleich stark zuwiderlief, wurde auf der durch Kaiser Constantin im Jahr 325 veranstalteten ersten allgemeinen Kirchenversammlung (Concilium oecumenicum) zu Nicäa in Bithynien, wobey sich nach Einigen über dreyhundert Bischöfe nebst vielen Aeltesten und Diakonen einfanden, verworfen, und als offenbarungsgemäßer Glaubenspunkt festgesetzt, daß Christus gleiches Wesens (ὁμοούσιος) mit dem Vater, nicht geschaffen, sondern von Ewigkeit her vom

Vater gezeugt sey. Dieses wurde noch mit mehrern Worten im Nicänischen Symbolum, einem der Beschlüsse jenes Conciliums, ausgedrückt, worin es von Jesu Christo heißt: »der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott« u. s. w. Bekanntlich nimmt auch die protestantische oder eigentlich evangelische Kirche dieses Nicänische Glaubensbekenntniß nebst dem apostolischen und Athanasianischen und den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlungen des 4. und 5. Jahrhunderts, eben sowohl wie die Römische Kirche an, und ist dadurch nicht weniger katholisch wie sie. Späterhin gab es Spaltungen unter den Arianern selbst, und hier behauptete eine Partey, welche man die Halbarianer nennt, der Sohn sey mit dem Vater nicht gleiches, aber ähnliches Wesens (ὁμοιούσιος), nicht von Natur sondern aus Gnade; lauter traurige Selbstverwirrungen einer anmaßlichen Vernunft, welche sich von dem Grunde der geoffenbarten Wahrheit entfernt. Indessen liegt hierin doch noch eine Art von christlicher Meinung, die Absicht, das übermenschliche Wesen des Sohnes genauer zu bestimmen, auf eine Weise, die gewisse Stellen der Schrift für sich zu haben scheint, und mit den undeutlichen Erwartun-

gen der Juden von ihrem Messias übereintrifft. Hingegen die deistische Neologie sucht Gottheit Christi und höhere Natur Christi ohne Unterschied hinauszuweisen, und eignet ihm höchstens edlere Gaben als einem andern Menschenkinde zu; ein Punkt, der klar erkannt, aufrichtig bekannt, und worüber, obgleich von Verfolgung oder Mißhandlung Andersdenkender nie die Rede seyn kann, solchen Lehrern doch erklärt werden darf, daß sie durch sich selbst von der christlichen Kirche ausgeschlossen sind. Wir bemerken nur noch, daß wenn die Arianer urtheilten, weil der Sohn gezeugt sey, so müsse er einen Anfang gehabt haben, daher auch einmal nicht vorhanden gewesen seyn, sie hierin die Begriffe von Zeit und Ewigkeit verwechselten. In der göttlichen Ewigkeit gibt es keinen Anfang, sondern sie ist selbst der Anfang ohne Anfang, und das ewige Heute, wie es heißt: »Im Anfang war das Wort,« und: »Heute habe ich dich gezeuget.« Wenn man ferner aus dem Beschluß des Nicäischen Conciliums vorgeben will, die Trinitätslehre sey erst hier aufgekommen: so widerlegt sich dieses schon aus der Veranlassung und dem Zweck der Versammlung, welcher war, Irrungen zu beseitigen, die in dieser Lehre entstanden waren, und

sie auf ihren offenbarungsgemäßen Sinn zurückzuführen [1]).

Aehnliche Bewandtniß hat es mit den Socinianern, Unitariern oder Antitrinitariern, deren Lehrsystem aus vielen Schriften ihrer Mitglieder genauer bekannt ist. [2]) Schon vor den Socinen waren viele Unitarier in Polen, die mit den Evangelischen, besonders Reformirten, in Kirchengemeinschaft lebten, aber Streitigkeiten unter ihnen veranlaßten, und ihre Lehre dann nach Siebenbürgen trugen. In Italien war Lälius Socinus aus einem edeln Geschlecht zu Siena geboren, verließ des Glaubens wegen um die Mitte des 16. Jahrhunderts sein Vaterland, bereiste mehrere Länder, hielt sich außer-

---

[1]) Vg. Blätter für höh. W. 6. Samml. S. 328 f. Wir empfehlen noch die Entwickelung der Lehre des Arius, welche nach Abfassung dieses Aufsatzes in Neanders allg. Geschichte der christlichen Religion und Kirche 2. Bd. 2. Abth. S. 767 ff. erschienen ist, und heben hier nur die Worte aus: »Die Idee eines anfangslosen Werdens, eine Ableitung dem Wesen, nicht der Zeit nach, war für den so wenig speculativen und intuitiven Arius etwas zu Feines und etwas Unfaßliches, sich selbst Widersprechendes.«

[2]) S. Marheinecke institutiones symbolicae §. 86 sqq. zweyte Ausgabe, Berlin 1825. wo man viel Literatur über diese Secte findet. Mosheim S. 808 ff.

lich zu der Schweizer Confession, und starb in einem Alter von kaum 40 Jahren zu Zürich. Die Papiere dieses Mannes, der das Lob großer Gelehrsamkeit und eines rechtlichen Wandels hatte, kamen in die Hände seines unternehmendern Brudersohns und Erben Faustus Socinus. Dieser ging im J. 1579 nach Polen, und wurde nach einigen Schwierigkeiten Haupt und Reformator der dortigen Unitarier, welche von der Zeit an Socinianer genannt wurden, und, späterhin verfolgt, um so mehr ihre Secte in andere Länder auszubreiten suchten, die aber, bis auf ihre Ueberbleibsel in Siebenbürgen, dem Namen nach mehrentheils ausstarb. Ihre Lehre ist, obwohl öfters von einander abweichend, in der Hauptsache kürzlich folgende. Gott hat durch seine Allmacht einen außerordentlichen Menschen von der Jungfrau Maria geboren werden lassen. Dieser, Jesus Christus, wurde in den Himmel entrückt (welches sie aus Joh. 3, 13 beweisen wollen, wo sie übersetzen: »Niemand ist in den Himmel gestiegen, nur der vom Himmel gestiegen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel war«), wo ihm Gott etwas von seiner Kraft, welche der heilige Geist heißt, mittheilte, und ihm seinen ganzen Willen kund that; worauf er ihn wieder zur Erde

schickte, um dem menschlichen Geschlecht ein neues und besseres Gesetz, als das alte war, bekannt zu machen, und dessen wahren Sinn durch sein Leben und seinen Tod zu erklären. Wer diesem göttlichen Lehrer gehorcht, welches Jeder kann wer will, wird einst mit einem neuen Leibe bey Gott ewig im Himmel wohnen; die Ungehorsamen werden durch schreckliche Qualen ganz vernichtet werden. Der Mensch Jesus ist dennoch hernach von Gott vergöttert worden, und verdient daher göttliche Anbetung. Das Neue Testament halten sie allein für nöthig, denken von den Religionsgeheimnissen überhaupt frey und gleichgültig, und wollen, daß man sich nicht mit Dingen befassen solle, welche die menschliche Vernunft übersteigen, vielmehr sich der Einfachheit befleißigen, obgleich sie selbst in Vertheidigung ihrer Lehrsätze ungemein grüblerisch und spitzfindig sind. Dieß und Mehreres kann man bey den angeführten Schriftstellern finden.

Die Socinianische Secte als solche gehört mithin unter die Christen, sofern sie außer der christlichen Tugend auch noch an Dogmen der heiligen Schrift festhält, und gewissermaßen an Jesum Christum als ein göttliches Wesen glaubt; sie ist aber nichtchristlich, indem sie die wirkliche Gottheit des

Sohnes läugnet, die Erlösung oder Genugthuung durch den Kreuzestod Jesu verwirft, und sein Verdienst bloß in sein Lehramt und Vorbild setzt. Daß sie jene Hauptlehre des Evangeliums dem Fleiß in guten Werken für gefährlich ansieht, hat sie zwar mit den Naturaltheologen gemein. Was aber das Aufsteigen Jesu in den Himmel betrifft, so werden letztere es sehr abenteuerlich, die von ihnen sogenannte Jesulatrie aber gar heidnisch finden, und sich darauf berufen, daß auch einige Socinianer von dieser Abgötterey nichts wissen wollen, und darüber eine Spaltung entstanden sey.

So wenig nun diese reinen Rationalisten Socinianer heißen können, so gibt es dagegen einzelne glaubige und gottesfürchtige Leute, die als Unitarier oder Antitrinitarier sich dem Arianischen oder Socinianischen System mehr oder weniger nähern. Es gehören auch die dahin, welche Christum nur für den höchsten Engel halten: ein alter Irrthum, den der Brief an die Hebräer bestreitet. Wir wünschten diese Männer überzeugen zu können, daß Christus der Gott-Engel in dem Sinn ist, daß die Gottheit sich in ihm persönlich offenbart, und daß alles theosophische Denken vergeblich ist, wenn nicht zuerst das Wesen des Sohnes erkannt worden. Sollte ihnen

das N. Testament nicht klar genug darüber reden, so bitten wir sie zu bemerken, daß dieses auch für die Weisesten unter den Heiden und spätern Juden der Anhaltspunkt ihrer Theorien war, und ihnen nur der Umstand abging, der uns verkündigt ist, nämlich daß das Wort Fleisch geworden und unter uns gewohnt habe. In ihm, dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig inwohnt, liegen auch verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß (Col. 2, 3. 9).

Es ist übrigens allzeit ein Unglück, wenn man geheimnißvolle Wahrheiten durch viel Worte und menschliche Begriffe so scharf bestimmen will, daß daraus nur größerer Mißverstand und Streit erwachsen kann. Wenn für die Lehre von dem göttlichen Wesen das apostolische Symbolum nicht hinreichend war, so konnten die Zusätze, die es im Nicänischen erhielt, genügen. Aber das des Athanasius enthält Einiges, das zu ausführlich ist, und sich in gewissem Betrachte widerspricht. Es heißt darin: »Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, noch erschaffen, sondern geboren. Der heilige Geist vom Vater und Sohn, nicht gemacht, nicht erschaffen, nicht geboren, sondern ausgehend.« Und hernach: »Und unter diesen drey Personen ist keine

die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste. Sondern alle drey Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß.« Der Ausdruck Person oder Hypostasis, welchen die Bibel in diesem Sinne nicht gebraucht, ist ein unschuldiges Hülfswort, eben wie Dreyeinigkeit, welches auch nicht vorkommt (außer in andrer Form 1 Joh. 5, auch im unbestrittenen Vers). Allein würde nicht hinzugesetzt: »alle drey Personen sind mit einander gleich ewig«, so daß »die erste« und »die letzte« sich nur auf den Begriff der Zeit bezieht, welcher mit Recht in Gott geläugnet wird: so wäre es ein Widerspruch, daß der Vater nicht im Verhältniß zum Sohn der Erste, und Vater und Sohn nicht gegen den Geist die Ersten seyn sollten, als die Ursache zu dem Geborenen und Ausgehenden. Diese Ordnung der sogenannten Personen, die in der Schrift überall beobachtet wird, läßt sich unmöglich verkennen oder umkehren. Wenn es ferner heißt: »keine die größte,« so sagt gleichwohl Christus: »Der Vater ist größer als ich« (Joh. 14, 28). Das erläutert hernach Athanasius also: »Gleich ist er dem Vater nach der Gottheit, kleiner ist er denn der Vater nach der Menschheit.« Allein dadurch ist eine exegetische Streitfrage ganz vergeblich angeregt. Der Sohn

ist gleicher Würde, Natur und Wesens mit dem Vater, weil er sonst nicht Gott, nicht Sohn, sondern ein Geschöpf wäre; und der Vater kann sich ihn eben darum gleichordnen, hat sich ihn gleichgestellt durch die Zeugung. Daß der Sohn als Mensch kleiner wie der Vater sey, liegt allerdings in der Stelle; es verstand sich aber gewissermaßen von selbst. In andrer Hinsicht aber ist der, »welcher das Leben hat in ihm selber, und dem Sohn auch gegeben hat das Leben zu haben in ihm selber« (Joh. 5, 26), der, von welchem der Sohn sagt: »Ich lebe durch den Vater« (C. 6, 57), eben dadurch größer als der Sohn. So sagt auch der Herr (Joh. 16) von dem h. Geist: »Von dem Meinen wird ers nehmen« u. s. w. Wer nun dieses Verhältniß einsieht, eine nicht aufzuhebende ursprüngliche Unterordnung, welche dennoch der Gleichheit so wie der Einheit keinen Abbruch thut: ein solcher geräth bey so strenger Begrenzung der Ideen leichtlich unter die Ketzer, welche zu mehren die Kirche in ihrer geistlichen Klugheit so viel irgend möglich vermeiden, und der Erleuchtung des göttlichen Geistes die schärfern Linien zu ziehen gern überlassen muß. Sie ist keine Tyrannin, sondern eine Mutter; sie soll die Kinder nicht binden, sondern gehen lehren.

Vielleicht gerathen wir aber auf diesem Wege wirklich in Irrthümer, und zwar in die Servetischen? — Es ist zu wissen, daß ein jedes göttliche Geheimniß mehrere Seiten hat, von welchen der vereinzelnde menschliche Verstand gern diejenige aufgreift, welche seiner Individualität am meisten zusagt. Begnügt er sich damit in der Stille, so ist nichts dagegen einzuwenden, sofern die Idee nur wirklich in der göttlichen Offenbarung liegt. Vermöge seines Erbübels aber, das in Stolz und Ichsucht neben blinder Einseitigkeit besteht, will er seinem Begriff ein ausschließliches Privilegium erringen, schilt und verdammt Alle, die mit ihm nicht gleicher Meinung sind, und wird hinwiederum von ihnen zum Ketzer gemacht, vielleicht gar zur Ehre Gottes (o Calvin!) verbrannt. Eben weil die Irrlehre des Arius der Gottheit Christi ausdrücklich widersprach, verdiente sie öffentlich verworfen zu werden, wenn auch die wenigsten von den versammelten Bischöfen ehrwürdige Männer und einem Arius an Scharfsinn und Gelehrsamkeit gewachsen gewesen [1]), der doch durch den oben angeführten Trugschluß hinlänglich seine Kurzsichtigkeit erprobte.

---

[1]) Arnold Kirchen= und Ketzerhist. Th. I. B. 4. C. 7. §. 11 ff.

Sagen wir: Christus ist Mensch, so haben wir ihn selber für uns; sagen wir: er ist Gott, so spricht die ganze Schrift dafür. Daß er dem Vater gleich sey, hat er (Joh. 5, 23. C. 14, 9. 10. C. 16, 15 ꝛc.) selbst gesagt; daß der Vater größer als er sey, ebenfalls. Mithin ist beydes wahr. Die ganze Schrift lehrt, es sey nur ein einiger Gott; eben dieser aber sey zugleich drey, ist eine so gewisse Lehre, daß sie nicht nur verschleyert allerwärts vorliegt, sondern auch diese Dreyheit bey der Taufe Jesu sinnlich auseinander tritt. Wie dieß möglich sey, ohne daß drey Götter daraus werden, versteht unsere natürliche Vernunft allerdings nicht, es wird ihr auch nicht zugemuthet, sondern nur daß sie sich bescheide, Gottes Wahrheit sey höher denn sie. So verhält sichs mit allen den mehrfachen Gestaltungen der göttlichen Geheimnisse; das ausschließliche Hervorheben einer derselben führt zur Häresis, wie die Kirchengeschichte von Anfang her zeigt; ihre gemeinsame Annahme, das Zusammenfassen aller Ansichten, die ein Mysterium zuläßt, und die seine Theile ausmachen, in demüthiger Erwartung höhern Lichts für deren Ausgleichung, ist ein Erforderniß dessen, was im Sinne der ältesten Kirche katholisch hieß. Die Sectirer sind Particularisten; der wahre Katho-

liker ist in jedem Sinn universal. Zu jener einseitigen Auffassung kommt aber noch ein Uebel, und dieses besteht in dem Bestreben, seine Ansicht sich und Andern durch Worte zu verdeutlichen, die, weil es Menschenworte sind, das Geheimniß nicht aussprechen können, und, weil die Ansicht einseitig ist, sich stets dessen zu erwehren suchen müssen, was eben so wahr ist wie sie, dadurch aber in zwiefache Verwickelung und aus Gefühl ihrer Unzulänglichkeit in ein endloses Vervielfältigen ihrer selbst gerathen, das, anstatt Licht zu gebären, endlich in einen dicken, finstern Rauch ausgeht. Ein endlicher Verstand begreift kein Göttliches in seiner Gediegenheit; um deßwillen zerlegt es ihm öfter die Bibel, redet bald so bald so davon, und scheint sich darin zu widersprechen, lehrt aber damit nur wie wir es anzufangen haben, um es vollständig einzusehn. Umgekehrt werfen die Particularisten z. B. bey der Dreyeinigkeit entweder die Dreyheit oder die Einheit, bey der zweyfachen Natur Christi die göttliche oder die menschliche hinweg, während es deutlich ist, daß beydes zusammengehört; wie es sich aber zusammen verhält, macht das Geheimniß aus, welches nur in stufenweiser Annäherung erkennbar ist.

Was nun den unglücklichen Michael Servetus

betrifft, so scheint er auch Etwas unter dem Vielen gesehen zu haben, was an der Sache zu sehen ist; es scheint aber, daß er seine besondere Wahrnehmung selbst nicht wohl begriffen, oder nicht begreiflich zu machen im Stande gewesen, sey es aus Unbeholfenheit im Ausdruck, oder wegen der Harthörigkeit seiner Zeitgenossen, deren Pflicht es gewesen wäre, seine Ideen zurechtzuleiten, oder wenn er friedlicher Verständigung unzugänglich war, ihn dem Gericht seines Herrn zu überlassen. Er lehrte [1]) unter andern, das höchste Wesen habe vor der Welt aus sich selbst zwey persönliche Repräsentationen (oder wie er es sonst nannte) hervorgebracht, das Wort und den heiligen Geist. Das Wort habe sich mit dem durch göttlichen Allmachtswillen erzeugten Sohn der Jungfrau vereinigt, und daher werde Christus mit Recht Gott genannt. Der heilige Geist belebe die ganze Natur, und wirke vorzüglich in den Menschen göttliche Gesinnung u. s. w. Was hierin Wahres liegt, indem insonderheit nach den Briefen an die Colosser und an die Hebräer der Sohn wirklich der Repräsentant des Vaters heißen kann, wie er denn

---

[1]) Nach Mosheim S. 810; welcher noch ein besonderes Buch über ihn geschrieben hat.

bey Johannes selbst sagt, wer ihn sehe, der sehe den Vater, nach demselben Evangelium aber der Paraklet ihn repräsentirt, und was weiter hieher gehört, mag der Verständige für sich erwägen. Wie irrig aber diese Lehre werden kann, zumal wenn sie auf Alleinigkeit Anspruch macht, und sich weiter in logische Fragen verwickelt, ist auch nicht schwer zu erkennen. Hiernach beurtheile man denn, ob man in Servets oder eines Andern Irrthümer geräth, wenn man Alles, was die Schrift von einem Dogma sagt, zusammenhält, und auch verschrienen Ketzern, sofern sie Recht haben, Recht läßt, um einigermaßen gut zu machen, was eine entgegengesetzte Einseitigkeit verdorben hat. Es steht ein Gericht bevor, und ist schon das Urtheil ausgegangen, wodurch mancher Verworfene heilig und selig gesprochen wird, und umgekehrt. Uns aber gebührt es, die Sache und uns selbst zu richten, aber auch uns nicht irren zu lassen durch diejenigen, welche uns wollen eine andre Offenbarung geben als die, so wir empfangen haben, oder vielmehr alle Offenbarung auslöschen. Es ist keine Intoleranz, ihnen zu erkennen zu geben, daß sie den Glauben verlassen haben, auf dem die Kirche ruht, und sie fortan Fremdlinge in derselben geworden sind.

Weil von dem Wie? des Dreyeins in der Gottheit von so früher Zeit her die Rede war, so läßt es sich nicht umgehen; wir würden diese hohe Wahrheit lieber still anbetend verehren; nun aber müssen wir ermahnen sie zu glauben, und weder das an sich zu verwerfen, was für den endlichen Geist sich selber aufzuheben scheint, noch irgend eine erweisliche Form ihrer Offenbarung um deßwillen zu verschmähen, weil unser vorgefaßter Begriff ein andrer ist, welcher wohl auch nicht ausgeschlossen wird, sondern nur seine Ausschließlichkeit. Eine größere Billigkeit im Dogma läßt sich nicht verlangen. Sie ist die Frucht einer großartigen Behandlung, zu welcher aber eine hochmüthige Vernunft und eine formstolze Kirche (wie sie auch heiße) nicht gelangen wird. Nur den Kleinen.

Möge man aber noch Folgendes bedenken. Die einen einigen Gott glauben und ihm dabey die Möglichkeit absprechen, drey zu seyn, machen aus dem unendlichen Wesen ein Einzelwesen, das weder in sich mehrfachen Bestand haben noch in die Mehrfachheit heraustreten kann, und das in der That kaum denkbar ist. Sie machen Gott geringer als das Element, welchem die Fähigkeit beywohnt, sich in vielen Gestalten zu versichtbaren. Sie machen den

ewigen, Alles erfüllenden Geist, zu einem beschränkten Körper, und begreifen nicht, was doch so nahe liegt, daß wie die uns umgebende Luft mannigfachen Gehalts ist und sich sogar unzähligfach darstellt, um so mehr der höchsten Einheit ohne Verlust ihrer selbst eine Zahl zukommen und sie sich in der Zahl offenbaren könne. Diese Zahl wird aber (damit wir nicht in den Pantheismus gerathen) nicht die Zahl der Mannigfaltigkeit, sondern diejenige Urzahl seyn, die sich auch in der Sichtbarkeit als Mutter der Vielheit erkennen läßt.

IV.

War Jesus Christus der Sünde fähig?

Diese Frage ist eine der schwierigsten in der ganzen Theologie. Sie ist theoretisch wichtig, weil, wenn Christus nicht sündigen konnte, das Verdienst seiner Unschuld und seines vollkommenen Gehorsams vernichtet zu werden scheint; sie ist praktisch wichtig, weil Christus, der Sünde unfähig, uns sündefähigen Geschöpfen kein Muster der reinen Erfüllung des göttlichen Willens scheint seyn zu können. Zwar ist in letzter Hinsicht Gott, welcher nie sündigen kann, und seine Heiligkeit, wie sie sich uns geoffenbart hat, uns an sich selbst Muster, und wenn er sie in einem göttlichen Menschen uns näher bringen wollte, um so mehr. In erster Hinsicht aber bleibt Christus um des Gehorsams und der Leiden willen, die seine göttliche Unschuld stellvertretend für die sündige Welt übernahm, noch immer unser genugthuen-

der Versöhner; sein Verdienst, als des büßenden Hauptes der Menschheit, wird in der That nicht aufgehoben, wenn er, obgleich Mensch, nicht das kleinste Unrecht zu begehen fähig war. Diese gänzliche Schuldlosigkeit des neuen Adam ist an sich, und unabhängig von der Möglichkeit ihres Gegentheils, der Grund unserer Rechtfertigung in Zurechnung derselben. Ist Christus gerecht, und seine Gerechtigkeit unser, wer will verdammen? »Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selbst.« Wenn aber durch eben diese Vereinigung Gottes mit der Menschheit in Christo, dem Menschen göttliche Kräfte der Heiligung zugeeignet werden, so kann Christus ihm gewißlich nicht nur Vorbild, sondern auch nachahmbares Vorbild seyn. Gott selbst stärkt den Menschen zur Nachfolge.

Das Wenige, was hier gesagt ist, beweist, daß wenn die aufgeworfene Frage verneinend beantwortet wird, unser heiliger Glaube an das Mittlerverdienst Jesu Christi keinen Schaden leidet, und daß sie für die Mehrheit der Glaubigen füglich unbeantwortet bleiben kann. Aber auf der andern Seite lesen wir doch auch von Versuchungen Christi, und daß er versucht worden sey in Allem wie wir (Hebr. 2, 17. 18. C. 4, 15), daß er folglich habe käm-

pfen und überwinden müssen. Wie kann ein Mensch versucht werden, der nicht sündigen kann? Was kann ein Funke Feuers einem Strom kalten Wassers anhaben? Wie kann ein Mensch von Etwas gereizt werden, wofür er keinen Sinn hat? Lesen wir nicht in der Versuchungsgeschichte, daß ihn das gemeinste leibliche Gefühl, der Hunger anwandelte, und er um des Gehorsams willen ihn durch den Glauben überwand?

Erstlich müssen wir für gewiß annehmen, daß Christus, ohne den Willen des Mannes gezeugt, auch ohne Erbsünde geboren war. Seine Seele war vollkommen rein, sie kam nicht aus sündigem Geblüt. Hieraus entstand keine Unfähigkeit zu sündigen, wohl aber der Mangel des natürlichen Triebes dazu, der aber auch nicht vorhanden seyn durfte, wenn der Mensch Christus ein Unschuldiger seyn sollte; mit diesem Triebe wäre er von Natur ein Sünder gewesen, und konnte nicht Sünder erlösen. Zweytens die Unfähigkeit, positive Sünde zu begehen oder das Verbot zu übertreten, schließt noch nicht die Möglichkeit aus, negativ das Befohlene zu unterlassen; und dem war Christus, in die Schwere der irdischen Natur versenkt, in die trägen Bande der Sinnenwelt verschlossen, unstreitig ausgesetzt;

gegen diese Passivität, wie sie auch dem unschuldigen Fleische behagt, gegen diese Trägheit, Schwachheit und Starrheit der Menschennatur, mußte Christus kämpfen, mußte die lockendsten Anlässe ihr zu folgen von sich weisen, um vielmehr den entgegengesetzten Willen seines himmlischen Vaters zu thun. War die Fessel für ihn leichter denn für uns, so war dagegen auch die Prüfung und die Aufgabe schwerer, und nur Er konnte auch hierin siegen. Er sprach: »Ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir über; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.« Und als er in diesem schrecklichen Kampfe seinen Willen ganz übergeben, und den innern Widerstand überwunden hatte, den Fluch des Kreuzes zu übernehmen, so sprach er: »Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?« (Joh. 18, 11.) Hierin liegt Alles, was wir so eben gesagt haben. Christus konnte selbst ohne seine Wundermacht sich in Stand setzen, ein bequemes Leben fortzuführen; er konnte den Tod umgehen und die Menschheit unerlöst lassen; denn er spricht: »Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen« (Joh. 10, 18). Er setzt hinzu: »Solches Gebot habe ich

empfangen von meinem Vater;« und zuvor sagt er: »Darum liebet mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme.« (Vg. Matth. 16, 21—23.) Was aus diesem Christus geworden wäre, wenn er das Erlösungswerk unvollendet gelassen hätte, möchte eine zu vorwitzige Frage seyn, um sie näher zu untersuchen. Allein da der Uebergang vom Nichtthun des Gebotenen zum Thun des Verbotenen leicht ist, und beydes leichtlich in einander greift, so dürfen wir annehmen, daß der Mensch Christus an sich auch fähig gewesen wäre, von dort aus positive Sünde zu begehen, deren Reiz nicht, aber doch das Vermögen in ihm lag. Um versucht zu werden, wurde er jedesmal seiner Menschheit also überlassen, daß seine Gottheit sich gleichsam in ihm verbarg. Wäre er nun zur wirklichen Sünde übergeschritten, so würde die Gottheit, welche in keinem sündigen Gefäße wohnen konnte, ihn ohne Zweifel für immer verlassen haben, und dieser Mensch, noch Mensch in einfacher Natur, ein wissentlicher und williger Erneurer der Sünde des bethörten Adam, ein Anbeter des Fürsten der Finsterniß (Matth. 4, 9), hätte dann einem ungeheuern Schicksal anheimfallen müssen. Die Möglichkeit beyder Arten von Sünden hatte aber ihren Gegensatz in

der inwohnenden, innig mit ihm vereinigten Gottheit selbst, also daß, wenn der Mensch Christus nur seinen natürlich unschuldigen und guten Willen festhielt, nicht sich selbst widerstrebte, er dadurch auch ihre unterstützenden Kräfte zur gewissen Ueberwindung an sich zog. Der Apostel Johannes sagt einmal (1 Joh. 4, 17): »Wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt;« er sagt ferner (C. 3, 9): »Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde — und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren.« Er will damit nicht sagen, daß ein Wiedergeborner der Sünde absolut unfähig sey, so lang er im Fleische lebt; sondern so weit die neue Geburt in ihm reicht und lebendig ist, kann er nicht sündigen. Nun werden alle Christen, die einen wirklich geheiligten Willen haben, aus der Erfahrung wissen, daß bey den häufigen Versuchungen, denen wir im Leben ausgesetzt sind, sich dem Reiz von außen sogleich ein innerer Gegendruck widersetzt und sein Wurzeln verhindert. Wie es nun hier mit dem geheiligten Menschen geschieht, in welchem Gott durch den Glauben wohnt nach seiner Verheissung, daß er nicht sündigen kann, so geschah es um so mehr mit dem Menschen Christus, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnte. Wie aber auch der

Glaubige wider den Sündenreiz mehr oder weniger kämpfen muß, je nach dessen Stärke und seiner eigenen augenblicklichen Schwachheit, so war ohne Zweifel auch in dem Menschen Christus, bey den mächtigen Reizen, die seinem umfassenden Blick vorgehalten wurden, und bey der Schwachheit, welcher er unterworfen wurde, einige Anstrengung, ein Ergreifen und Festhalten des bessern Willens nöthig; ohne Kampf ging es bey keiner Versuchung ab. Aber seine Gotteskraft stand ihm, wenn auch verborgen zur Seite, gleichwie uns dieselbe Gotteskraft, indem sie durch ihn auf uns übergeht, im Kampfe stärkt und uns den Sieg verleiht. Und in dieser Ueberwindung aller so vielfachen Anfechtungen überwand er die Sünde selbst, er tödtete sie im Fleische, das er an sich trug, machte sie sowohl ihrer verdammlichen Wirkung als ihrer überwältigenden Macht nach unkräftig, und begründete dadurch den jetzigen Anfang und die künftige Vollendung unserer Sündefreyheit. Er that dieses sowohl im Leben durch Gehorsam und Widerstand, als im Leiden und Sterben durch gänzliche Unterwerfung, Aufopferung und Tödtung der alten Natur, die er der göttlichen Gerechtigkeit an seinem unschuldigen Leibe zur Sühne brachte, und er-

warb dadurch für sich und uns den Eingang in ein neues Leben. Dadurch war er der »heilige, unschuldige, unbefleckte Hohepriester«, der »welcher von keiner Sünde wußte, und doch für uns zur Sünde gemacht war.«

Wir wollen aber eine oben angeführte Schriftstelle noch näher betrachten. Der Apostel sagt (Hebr. 4, 15) wörtlich: unser ewiger Hoherpriester sey »versucht in Allem nach Aehnlichkeit, ohne Sünde,« ausschließlich der Sünde. Darin liegt unter andern so viel, daß die Versuchung mehr auf das Vorstellungs- als auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen des Menschen Jesus Eindruck machte. Die Lüsternheit mehrfacher Art, welche uns so oft zu augenblicklichen innern Sünden verleitet, war ihm fremd, weil ihre Ursache, die Erbsünde, bey ihm fehlte. Wenn auch geheiligte Menschen sich häufig aus Schwachheit verunreinigt fühlen, durch Begierde oder durch Haß, wenn sie mit Paulus über den Rest des Gesetzes in ihren Gliedern zu klagen haben, so fand bey Jesu nicht dasselbe, aber dessen Aehnlichkeit im Gedanken Statt, und vermuthlich mit einer Klarheit und Vollständigkeit, welche uns durch einen plötzlichen Schlag auf unser Herz übermannen würde. Denken wir nur daran, wie

die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit ihm zusammen vorgehalten wurden; ohne Zweifel sah er da mehr, als ein gemeiner Mensch in Gedanken oder nach und nach in der Wirklichkeit sehen kann; und so war die Versuchung stark genug im Vergleich mit einem oberflächlichen Reiz der Herrschsucht und Habsucht, welcher einen Menschen in andern Lagen anficht. Was er sah, erschien ihm begehrenswerth, aber er begehrte dessen nicht; die Begierde war nicht augenblicklich da, wie bey uns, aber er war für sie als Mensch empfänglich; die entgegengesetzte Vorstellung aber von dem Willen Gottes und seiner bessern Aufgabe versperrte ihr den Eingang, und so blieb seine Seele, von Geburt aus rein, auch von diesem wie von allem sündlichen Verlangen unbefleckt. Er war auch in sofern ein »grünes Holz«, das durch die Flamme geführt nicht einmal warm, viel weniger entzündet wird. In der Flamme aber zu verweilen, daß sie ihn erwärmt hätte, wäre ein Wille gewesen, den er nicht haben konnte, und den er eben mittelst seiner Unschuld und göttlichen Heiligkeit schnell zurückwies, überwand und verdammte. Die Wirkung dieses Verdammungsurtheils war mächtig auch für uns. Um seinetwillen müssen die bösen Gedanken uns weichen, müssen sogar denen

weichen, die nicht wissen, woher ihre Siegerkraft kommt.

Mit einem Wort also, wie wir es schon einmal gesagt haben: Christus war sündefähig und sündeunfähig zugleich. Die Sünde war für ihn als Menschen eine Möglichkeit, und die Gottheit in ihm verhinderte sie nicht zwangsweise; die Gottheit würde aber von ihm für immer hinausgewichen seyn, wenn er der Sünde jemals in sich Raum gegeben hätte. Weil er aber bey ganz freyer Wahl das Gesetz Gottes und standhafte Heiligkeit der Sünde vorzog, so blieb ihm auch die Kraft dazu, und die Gottheit, welche er nach seiner reinen Menschheit inwohnend zu behalten begehrte, machte hiedurch die Sünde für ihn zur Unmöglichkeit. So war es also allerdings eine geprüfte Tugend, eine errungene Siegerwürde, auf welcher das Verdienst des Menschen Jesus beruht, und die Prüfung nach allen ihren Theilen, im Meiden, Leiden und Thun, war so schwer, daß kein gemeiner Mensch sie ertragen konnte.

Gott behält sich bey den Versuchungen seiner Glaubigen (wie wir ebenfalls schon einmal bemerkt haben) nur das Recht des Beystandes vor, das er selbst begründet hat durch seine Herablassung in

Christo, und ist dadurch höchst gerecht. Eben so geschah es mit dem Menschen Christus; die freywillige Herablassung Gottes in dessen Person gewährte diesem Menschensohne von Rechts wegen einen übermenschlichen Beystand. Die Gottheit in ihm konnte nicht versucht werden (Jak. 1, 13 nach bericht. Uebers.), konnte auch nicht leiden; sie konnte nur an beydem den Theil nehmen, der dem Willen des Menschensohns gemäß war, und diesen guten Willen standhaft machen. In ihrer Kraft führte er das Gericht hinaus zum Siege; aber in seinem reinen und freyen menschlichen Willen begehrte er des Siegs, ergriff Noth und Tod, und verschmähte ungöttliche Freude. Er überwand die Selbstliebe, die Mutter der Sünde, und machte aus ihr, als die persönliche wahre Liebe, einen ewigen Triumph.

V.

Von der Sünde wider den heiligen Geist.

Es will immer nöthiger werden, mit einfachem weisen Geist, nicht mit hohen Worten, dazu mit dem Geist der Liebe, von den Heiligthümern unsers theuern Glaubens zu reden. Man hält den Glaubigen für unduldsam, weil er standhaft ist, und ärgert sich an ihm, weil er bekennt. Unduldsam ist leichtlich der, welcher eine Wahrheit verwirft; er verfolgt ihre Bekenner, die ihn bloß bedauern. Er haßt sie ohne Ursache. Die Liebe aber ist der köstliche Weg, zuerst des Friedens, dann der Ueberzeugung und Vereinigung. Wo der Liebe Geist weht, da ist Gott als Vermittler, und läßt nichts Böses aufkommen. Wenn der Glaubige zuweilen den Stachel zeigt, so thut er es, um für die angefoch-

tene Sache Achtung zu gebieten auch auf Menschenweise, weil die Gegner nur für diese ihre eigene Methode, für die Waffen des Zanks und Spottes, empfindlich zu seyn scheinen, sie sich allein stark, den Glauben aber mattherzig achten. Doch mäßige er sich so viel möglich, und sey eingedenk des weisen Worts eines Fenelon: »Man thut mehr für die Wahrheit, wenn man erbaut, als wenn man für sie streitet.«

Wenn wir ferner unsere Zeit, im Verhältniß zur frühern, leichtfertig nennen, so werden uns alle ernsthafte Moralisten beystimmen, zumal die die Welt kennen, und die sie in ihrer frühern Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit gekannt haben. In jener Zeit nun begab sichs öfter als wohl jetzo der Fall seyn mag, daß Personen über sogenannte hohe Anfechtungen klagten, und eine der schwersten davon war die, daß man sich mit der Vorstellung trug, eine Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, welche nach dem Evangelium weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden könne. Diese Verirrung einzelner zarten Gewissen mochte an Wahnsinn grenzen; aber das Zeitalter und dessen Sinnesart verdiente im Ganzen weit weniger, wahnsinnig zu heissen, als ein solches, wo wegen Gleichgültigkeit,

Leichtsinn und Taumel der Zerstreuungen eine so fromme Bedenklichkeit nie Wurzel fassen wird. Ein Geschlecht, in sinnliche Lüste versunken, aus denen es nur durch einzelne mächtige Rührungen augenblicklich auftaucht, heißt nach Schrift und Vernunft mit Recht ein thörichtes, weil es der Würde des Menschen und seiner bessern Bestimmung vergißt. Prüfen wir, ob dem also unter uns sey, oder ob wir als die Klugen es uns angelegen seyn lassen, hier Gottes Willen zu thun und dort selig zu werden.

Der Wille Gottes ist unsere Heiligung, und daß wir deren Früchte bringen. Der ganze Streit betrifft das Mittel. Der Moralist wählt hiezu seine Vernunft, der Christ den Glauben. Zwar gibt es auch verschiedene Begriffe von gut und böse im Einzelnen. So z. B. hält mancher Tugendheld Selbstrache für edel, die der Christ sich zur Sünde rechnet. Aber nehmen wir an, was auch seine Richtigkeit hat, im Allgemeinen seyen alle vernünftige Menschen vermöge des Gewissens über das Gute und Böse der menschlichen Gesinnungen und Handlungen einverstanden, wenigstens es anzuerkennen fähig, und heimlich anzuerkennen genöthigt. Wer nun die meiste Kraft hat, Gutes zu thun ohne Geräusch, und Böses zu tragen mit Gehorsam, der

beweise seinen Glauben mit seinen Werken, den Glauben an Christus oder an die Vernunft, er beweise den Vorzug seines Mittels. Die Erfahrung kann uns darüber nicht im Zweifel lassen. In der Christenheit herrscht im Allgemeinen die gesundeste Theorie des Guten oder der Sittlichkeit, im Ganzen auch praktisch die meiste Ordnung, Billigkeit und Liebe. Unter wahren Christen lebt alles dieses mehr, als unter denen, die bloß den Namen führen. Christus hat es vorausgesagt; auf die Frage, wie man göttliche Werke wirken soll, antwortet er: »Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat« (Joh. 6, 29). Der Moralchrist antwortet, dieses heisse so viel als an die höchstvernünftige Moral Christi glauben, und diese anerkennend sey er ein Christ. Hierauf ist zu erwiedern, daß Christus keine höhere Moral kennt, als die im Gesetz des alten Bundes vorgeschriebene, wenn er sie gleich reiner als die Rabbinen seiner Zeit auslegt; ferner daß diese Moral eine geoffenbarte war, gleichwie auch seine Auslegung, und daß die menschliche Vernunft solche nie mit Sicherheit finden konnte, sondern was noch heute gesunde Moral ist, entweder dem Christenthum oder dem Judenthum seinen Ursprung verdankt, auch im Islam; unter den gebildeten Heiden

aber Gott von jeher Gesetzgeber und Morallehrer erweckte, damit die Menschen auf die Forderungen des Gewissens aufmerksam gemacht, seines guten Willens nicht ganz unkundig wären, und vorbereitet würden auf das Vollkommnere; endlich aber, daß Christus, der Lehrer des reinsten Sittengesetzes, oder vielmehr der innigsten Heiligung des Willens, zugleich lehrt: »Ohne mich könnet ihr nichts thun« (Joh. 15, 5). Jetzt lassen wir dem Vernunftglaubigen die Wahl, diese Lehre theoretisch zu nehmen oder praktisch. Nimmt man sie praktisch, so ist offenbar, daß hiernach ohne den Glauben an Christus, als den Wirker einer neuen Geburt, und ohne den Beystand seiner Gnade, keine Tugend, kein Gutesthun vorhanden seyn oder Stand halten kann, ja daß er es auch ohne ihr Wissen in denen wirkt, welche nicht an ihn glauben oder ihn nicht kennen. Nimmt man sie aber theoretisch, in dem Sinn, daß ohne die Moral Christi nichts Gutes geschehen könne, so fließt wenigstens daraus, daß die Vernunft für sich sie nicht habe finden können, und daß der Mensch bloß in der Täuschung, für der Vernunft Eigenthum zu halten, was er, nachdem es geoffenbart ist, ihr höchst angemessen finden muß, sich zum selbständigen Gesetzgeber, zum Selbstchristus erhebt. In dem Zu-

stande von Schwachheit, in welchem der Mensch nach allgemeinem Anerkenntniß jetzo sich befindet, ist diese Ueberhebung sehr verwegen; sie überbietet die Forderung Gottes an ihn; er will theoretisch und praktisch leisten, wovon die ewige Weisheit und Milde erkennt, er vermöge es nicht, sein Unvermögen ihm verzeiht, und ihm den Sohn sendet zum Lehrer und zum Führer, zu erstarken in dessen Kraft, und Werke zu thun durch ihn. Sagt man, eben darum habe Gott einen so besonders gesalbten, ganz tadellosen Weisen gesandt, wie sonst die Welt nicht aufzuweisen habe, die gebundene Stimme der praktischen Vernunft frey zu machen und das reinste Sittengesetz zu entwickeln: so handelt es sich denn nur von der Natur des Welterlösers; Wunder ist hiemit ausgesprochen; man forsche von jenem Satz aus weiter dieser Natur nach, und man wird endlich auch des praktischen Sinnes der Worte inne werden: »Ohne mich könnet ihr nichts thun.« Das Leben aber und die Geschichte bezeugen, daß wo Christus verlassen wurde, das Sprichwort sich bestätigte: Hochmuth kommt vor dem Fall. Mit Freuden gestehen wir ein, daß durch wahre Religionsaufklärung die Gebote Christi allgemeiner verstanden werden und in lebendigere Uebung kommen, während ohne sie der

Glaube todt ist. Steigt aber das Licht zur Verblendung, da der Angeschienene sich selbst für das Licht hält, so verliert er das Licht mit der Verläugnung seiner Quelle.

Indessen ist der Glaube nicht Jedermanns Ding. Christus der Heiland ist ein Geheimniß, das von der Welt her verborgen war, und noch nicht begriffen wird von denen, welchen ihn Gott nicht innerlich besonders offenbart. Und ob wir gleich unter lauter Geheimnissen leben, selber Geheimnisse sind, so will doch die Zeit, scheu durch falsche Mysterien, und stolz vergnügt an ihrem eigenen wunderwüchsigen Geisteslicht, so wenig davon wissen, daß sie mit dem sogenannten Mysticismus (wiewohl sie ihn durchaus nicht zu definiren weiß) in offenen Kampf getreten ist. Ihre göttliche Vernunft soll es ausrichten, und die Geheimnisse sind nicht mehr. Nämlich sie bleiben Geheimnisse für sie, während sie Alles zu erklären meint. Sie weiß nicht was sie verwirft. Gott aber läßt auch dieses zu, und hat viele, theils geheime, theils erklärbare Absichten dabey. Der Aberglaube, der Trug, aller Mißbrauch der Heiligthümer, soll seinen Widerstand finden; der Mensch soll seine Kräfte und seine Ohnmacht kennen lernen; die Unglaubigen und die Glaubigen

sollen mit einander um den Preis des Guten eifern, einander reizen und beschämen; er selbst will sich die endliche Entscheidung vorbehalten, und zwar zu Gunsten des schwächern Theils. Es ist hier besonders zu merken, daß die Glaubigen der natürlichen Kraft noch weniger haben, als der schon an sich schwache natürliche Mensch. Sie ist an ihnen gebrochen, sie haben sie wegwerfen, opfern müssen, sie vermögen so gut wie nichts durch sich selbst, und weil sie dieses wissen, haben sie viel Angst in der Welt. Aber diese Angst und jener Widerspruch, so wie alles Kreuz, ist ihnen nöthig, unter andern darum, damit die überaus große Süßigkeit des Evangeliums ihnen in diesem Fleisch nicht zum Fall gerathe. Denn da es an sich uns aller Furcht überhebt, so könnte es ohne bittern Gegensatz zum Leichtsinn Anlaß geben; ein Vorwurf, welchen die Selbstgerechten gegen den Versöhnungsglauben stets in Bereitschaft haben, nämlich daß er ein Pfühl der Trägheit und eine Einladung zum Uebelthun sey. Wohlan, wenn glaubige Christen wenig zu thun scheinen, so leiden sie desto mehr; und wer nach Gottes Willen leidet, ist wenigstens eben so achtbar, als wer aus eignem Willen thut.

Aus obigem Grunde läßt der Herr auch denen

einen Theil seines Lichts, die ihn selbst nicht nach seinem wahren Wesen, sondern nur die auffallendsten seiner Eigenschaften erkennen, bewundern, seine Gebote zu halten suchen weil sie so vortrefflich sind. So weit nehmen sie den Glauben an, den er ihnen darreicht; auch dieser Sittlichkeitsglaube ist sein Werk; sie sind dafür empfänglich, und er liebt sie darum. Sie schmähen auch die Gläubigen nicht noch den Glauben, welches ja eine offenbare Unsitte, ein Riß in die Heuchelmaske der Moral wäre. Mancher eifert wohl unverständig um sogenannte Vernunftrechte, und überredet sich, der Zweck heilige die Mittel. Denn der Unglaube und der Aberglaube sind sich in diesem Stück völlig gleich, und jener vielleicht noch grimmiger als dieser. Aber jene, die Bessern, lassen einem Jeden stehen, was ihm heilig ist; ihnen ist ehrwürdig, ihre Pflicht aufs strengste zu erfüllen, sie lieben ihre Pflicht, und darum liebt sie Gott wieder, hat sie sogar zuerst geliebt; und weil sie so viel Glauben haben, wird er ihnen auch so weit zur Gerechtigkeit gerechnet. Es fehlt ihnen nur Eins: die Erkenntniß ihrer Sünden, und wenn sie mit sich unzufrieden werden, was nicht fehlen kann, daß sie den gleichfalls dargebotenen Glauben nicht annehmen, sich mit Allem, was sie haben,

aufzugeben in die Hände dessen, der unsere wahre Gerechtigkeit, unser einziger Friede ist. Doch so weit sind sie noch nicht, wiewohl sie darüber hinaus zu seyn wähnen. Kommen sie dahin, so wird auch das, was ihnen Gott zur Gerechtigkeit rechnete als Kindern, werthlos und eine Art von Ungerechtigkeit in ihren eigenen Augen, wie unser jugendliches Wissen, obwohl wir uns viel darauf einbildeten, uns in reifern Jahren als Unwissenheit erscheint. Sie haben sich es selbst zugeschrieben, sind stolz darauf gewesen, haben daneben so unzählig Vieles verdorben oder versäumt; sie ergreift jene heilsame Selbstverzweiflung, ohne die es überhaupt keinen Fortschritt gibt; sie werden Sünder, und durch den Glauben Gerechte. Die Regel aber ist: wer sich des Guten befleißigt, der hat Glauben und ehrt Gott; und wer Christum irgend um seiner Eigenschaften und Lehre willen ehrt, verunehrt er sich nicht selber durch entgegengesetztes Handeln, so dürfen wir ihn nicht verunehren. Wer nicht wider uns ist, spricht Christus, der ist für uns (Luc. 9, 50). Darum wollen diese Redlichen nichts weniger als den Christennamen aufgeben oder das Christenthum verbannt wissen. Sie lieben, sie üben das Gute; das Gute ist Gottes Gebot; das Gute hat Christus gelehrt. Wer will

sie verdammen? — Niemand, ein Christ am wenigsten; aber ob sie sich nicht noch selbst verurtheilen werden, mehr als jeder andre Mensch, das steht dahin. Doch alsdann ist nicht Verdammniß, sondern Gnade, Friede und Freude für sie vorhanden. Das Geheimniß ihres verborgenen Führers ist ihnen dann offenbar; sie haben den unbekannten Gott gefürchtet, nun lieben sie den erschienenen. Sie achten forthin die Nachfolge höher als das Selbstseyn.

Aber demungeachtet bleibt es wahr, was der Prediger sagt: Gott fürchten und seine Gebote halten kommt allen Menschen zu, und ist die Hauptsumme aller Lehren (Pred. 12, 13). Trachten wir gut zu seyn, so eignen wir uns göttliche Eigenschaft zu; und je mehr wir der göttlichen Eigenschaften uns zueignen, desto mehr werden wir Gott verwandt und für sein Reich bereitet. Dieses ist die wahre und allgemeinste Absicht unsers Lebens auf Erden, sie geht alle Menschen ohne Unterschied an. Die Kraft aber dazu, und daß jenes Bemühen um Rechtthun verdienstlich wird, ist in Christo erschaffen und verdient, wir mögens glauben oder nicht, mögen darum wissen oder nicht. Wer nicht das Gute anerkennt, wo und wie es auch erscheine, der sündigt schwer. Sowohl der Aberglaube als der Un-

glaube sind dessen fähig, und beyde sind gewissermaßen eins. Wir müssen das Gute ehren unabhängig von dem Bewußtseyn seiner Quelle bey einem Jeden, der es wahrhaft hat und von Herzen thut. Was kommt darauf an, ob ein wohlthätiger Heide weiß wer Christus ist, wenn er Christi Werke thut? Neben ihm thut vielleicht ein unterrichteter Christ Werke des Teufels. Wie unverständig ist nicht zuweilen behauptet worden, alles Thun der Nichtchristen sey eitel Sünde! Dieses, nebst der damit zusammenhängenden Verdammung der Heiden, ist wahres Dogma der Finsterniß.

Gott ist selbst das Gute, nicht als Eigenschaft, sondern als Wesen und Urquelle. Im Sohn ist dieses Wesen in die Form gegangen von Ewigkeit, oder persönlich im eigentlichern Sinne geworden. Sofort macht es die erste oder Grundkraft unter den Kräften des heiligen Geistes aus, und ist wiederum Gott selbst. Alle gute Eigenschaften und Wirkungen sind ihrem Ursprung nach vom heiligen Geist. Wer nun das Gute, das Heilige, das Göttliche, wissentlich schmäht und anfeindet, der begeht eine Sünde wider den heiligen Geist. Er ist dem Feinde Gottes ähnlich, und muß daher dessen Schicksal, die Verdammniß, theilen. Es gehört hiezu augenscheinlicher

Beweis der Güte, Ueberzeugung davon, besseres Wissen und Gewissen, absichtliche Selbstverblendung, willige Verstockung. Deren Grad ist in der Wirklichkeit nicht allzeit gleich; aber sofern etwas der Art vorhanden ist, ist diese Sünde da, mehr oder minder schwer, oder es ist der erste Schritt dazu gethan, welcher andre nach sich ziehen kann. Der Mensch hat von Natur wenig Freyheit und ein sehr beschränktes Erkenntnißvermögen; diese Gebundenheit seiner Anlagen kann ihn zu jener Sünde verleiten, schützt ihn aber auch zugleich vor größerer Verantwortlichkeit. Wäre die menschliche Vernunft so hellsehend, wie sie sich zu seyn vermißt, so würde sie bey ihrer Verwerfung heiliger Dinge jene Sünde unzählig oft begehen. Und nach dem Maaß ihrer Vermessenheit kann auch deren Vorwurf sie treffen; nach dem Worte Jesu: »Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend; so bleibet eure Sünde« (Joh. 9, 41). Was aber irgend aus Unwissenheit geschieht, wird von der göttlichen Gnade bereitwillig als Unwissenheit gedeutet; wie der Herr selber, da er gekreuzigt ward, um Vergebung rief aus dem Grunde: »Denn sie wissen nicht was sie thun;« und Petrus zu den Juden sprach: »Nun, Brüder, ich weiß, daß ihrs

aus Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten« (Apost. 3, 17). Eben so wäre es eine unverantwortliche Lästerung des heiligen Geistes gewesen, als am Pfingstfest (C. 2) Etliche spotteten und sprachen: »Sie sind voll süßen Weins.« Petrus bezüchtigt sie dieser gräulichen Sünde aus Erkenntniß ihres Unverstandes nicht, ob es gleich an sich eine wirkliche Lästerung wider den Geist (Matth. 12, 31) war; er öffnet ihnen das prophetische Wort, und bietet Allen die Taufe zur Vergebung der Sünden an, so würden sie selbst empfahen die Gabe des heiligen Geistes (Apost. 2, 38). Nur Satan, der recht eigentlich in dieser Sünde steht, und die seiner Art geworden sind, schmähen die Wirkungen des heil. Geistes als solche, das Gute als solches. Ihr Wille ist dem allein guten Willen Gottes gerade entgegengesetzt, und daher ist ihr sonst freyer oder freyheitsfähiger Verstand endlich auch völlig verfinstert worden, so daß sie Wahrheit und Irrthum nicht mehr damit unterscheiden, oder ihn, wenn sie gleich glauben und zittern, doch nur zum Bösen und zu ihrem eigenen Verderben anwenden. Verstand und Wille eines Menschen sind überhaupt schwer zu ergründen und zu zergliedern, im Guten wie im Bösen; deßwegen ist die Analyse jener Sinnesart

in Einzelnen dem Allwissenden allein möglich. Daß aber der Verführer sein besonderes Augenmerk darauf richtet, Menschen über Gutes und Böses blind zu machen, versteht sich von selbst; er fängt jedoch nicht unmittelbar damit an, das Gute hat im Gewissen des Menschen einen zu festen Prüfstein; er greift den schwächern Theil, das Verständniß an.

Anstatt daß die Lehre der Wahrheit von dem Punkt des Guten ausgeht, den Menschen auf die Forderungen seines Gewissens, auf die Macht der Sünde in ihm, auf den Werth der Besserung, auf den Adel der Tugend und Frömmigkeit hinweist, wie denn auch Gott vor allen Dingen Israel seine Gebote gab, und wir die Kinder zum Rechtthun ermahnen: so beginnt der Lehrer der Bosheit umgekehrt mit dem Punkt des Wahren, nämlich damit, daß er seinem Zögling Wahrheit und Irrthum durcheinanderwirrt, und ihm erst das Unglaublichere, dann alle Wahrheit verdächtig macht. »Was ist Wahrheit?« raunt er ihm zu; und: »Ja, sollte Gott gesagt haben. — ?« Kann er ihn auf diesem Wege der Skeptik nicht gleich zum Atheisten machen, so sucht er ihm das Licht der Offenbarung zu rauben und den Sohn Gottes zu verkleinern. Mit diesem Deismus, oder besser gesagt, Naturalismus, flößt

er ihm ein haltloses Selbstvertrauen und Haß gegen die armen Glaubigen ein. Dieser wird zugleich Haß wider den von ihnen Geglaubten, im Begriff seiner göttlichen Natur und seines höchsten Amtes; und obgleich »wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben« (Matth. 12, 32), so ist doch nun die Lästerung und Verfolgung des Guten, ungeachtet es augenscheinlich gute Früchte gerade in der anstößig paradoxen Form bringt, nicht mehr fern; der beharrliche Unglaube verstockt sich selbst, und nachdem die Form verworfen ist, wiewohl sie zum Wesen gehört, wird auch Wesen und Wurzel zernichtet. »Ich will, was ich kann! Meine Kraft ist mein Gesetz. Ich selbst bin mein Recht und meine Gottheit.« Alles Böse wird auf diese Weise gut, alles Gute böse. Aber der Prophet spricht: »Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heissen; die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen; die aus bitter süß und aus süß bitter machen. Wehe denen, die bey sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug« (Jesaj. 5, 20. 21).

Der Feind hat aber noch eine andre Methode, die zuletzt mit jener zusammentrifft. Dort schälte er erst von außen die vermeinte Form ab, und ließ das Wesen eine Zeit lang stehen; hier leert er die

Form, die er stockfest macht, von inwendig aus, und schlüpft selbst hinein, um aus dieser Maske Gott zu schmähen. Das war der Weg, auf dem er die orthodoxen Pharisäer führte, welche die Wirkungen des heiligen Geistes in Christo als teuflisch lästerten. Dieselbe Lehrweise befolgt er mit Allen ihres Gleichen. Am Ende sind Pharisäer und Sadducäer einig, Christum zum vernichten, wenn nur Ihr Messias, wie er auch heiße, d. h. ihr Selbst, Regent bleibt. In Zeiten, wo man viel glaubt und wenig nachdenkt, wo viel Kraft und wenig Geist ist, wählt er das zweyte, unter den entgegengesetzten Umständen das erste Mittel; immer aber ist es, neben den Lüsten, vornehmlich der Kopf den er beräubt, sey es durch dessen Beschränkung und durch Vergötterung der Form ohne Wesen, oder durch sophistisches Abvernunften der das Wesen enthaltenden göttlichen Form. Das Gewissen, in welchem die Stimme Gottes predigt, ist eine so heilige Festung, daß sie nur durch Ueberwindung der Außenwerke erobert werden kann. Die Wasser des Verstandes werden abgegraben, dann Brandkugeln in die Sinne geworfen, und endlich ergibt sich das Herz. (Mala mens, malus animus: »verkehrter Sinn, verkehrter Wille.«) Unsere Zeit fing an »bey sich selbst weise zu seyn

und sich selbst für klug zu halten.« Daraus entstand rückwärts, daß sie »aus bitter süß und aus süß bitter machte,« d. h. die giftigen Lüste verfeinerte und empfahl, das Manna des Heils aber in Verruf brachte; sofort machte sie »aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß;« und endlich war der Gipfel erreicht: sie »hieß Böses gut und Gutes böse.« Wir haben dieses am auffallendsten in jetzt begrabenen politischen Ereignissen erlebt. Zugleich aber sorgte die nie ruhende göttliche Gnade, sie auf dem Weg ihrer eigenen, der Zeit, Klugheit zu heilen; sie ließ Denker aufstehn, die von der praktischen Vernunft handelten und den moralischen Beweis von dem Daseyn Gottes führten; Dichter, welche das Herz der Kunst zu säubern nicht umhin konnten. Dieser ruhmbedeckten Menschen Streben mußte schlechterdings moralisch seyn; sie kamen auf Punkte, die sich nicht von der Hand weisen ließen (wie das radicale Böse); und so viel sie sich etwa wehrten und sträubten im scheinbaren Außenwerk, die Veste des Gewissens blieb ihr Ziel; sie steckte ihnen in der Finsterniß die Thurmleuchte auf, und als ohne allen zureichenden Grund der physiko-theologische Beweis zu Staub gerieben war, blieb der andre von den zwey natürlichen Beweisen, jener moralische, um so

unerschütterlicher fest stehen. Jetzt wurde wieder angefangen, Bitteres und Süßes richtiger zu bestimmen, und der moralische Glaube kehrte mehr und mehr zurück. Ihn zu schmähen, sofern er das Gute will, würde überaus verkehrt seyn; aber es ist noch Eins zurück, ein Wehe hat er noch nicht überwunden, nämlich daß sie »bey sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug.« Wird vom geläuterten Herzen aus der Kopf klar, daß die Vernunft ihre natürliche Blindheit, Beschränktheit, Unvermögenheit erkennt, und die Unsauberkeiten, welche der Seele von Natur inwohnen, schärfer beleuchtet mittelst des Geistes, dann ist aus Weh neues, ja größeres Heil entsprossen, denn zuvor.

Niemand also verdamme die Kindermenschen, die harmlos in gewisser Unschuld, ohne Dogmatismus, ihren Tugendweg gehen. Tugend ist nicht etwan ein bloß heidnisches Ding; Tugend ist sogar ein biblisches Wort. Sie haben zwar nur den halben Christus, nämlich die Getauften unter ihnen, aber er thut an ihnen mehr, ist heimlich ihnen mehr, als sie zu wissen angeleitet sind, als ihr schwacher Geist ihnen zu fassen erlaubt. Aber die mit boshaftem Widerspruch eine lebendigere Quelle verschmähen und die Schafe davon abhalten, »indem sie bey sich selbst

weise sind und halten sich selbst für klug,« die mögen in sich gehn und sich hüten, daß sie nicht in ein schwereres Gericht fallen. Wer aus Eigensinn an den zu glauben versagt, welcher ihm verkündigt, überliefert, mit Buchstaben vorgezeichnet ist, welcher ihm vielleicht ins kindliche Herz geprägt war, und er hat ihn verworfen: ein solcher erschwert sichs nicht nur, er verliert für sich und Andre die moralische Kraft, welche er heilig hält; denn er widerstrebt dem heiligen Geist, und steht schon mit einem Fuß in der großen Sünde. Denn »wenn derselbige kommt, sagt der Herr, der wird die Welt strafen, um die Sünde — um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich« (Joh. 16, 8. 9). Es ist der heilige Geist, welcher Christum als den Inbegriff alles Guten, alles Heils, nämlich in der Eigenschaft predigt, worin ihn seine Apostel erkannten. Vor dieser Predigt sich die Ohren zuhalten, und muthwillig sich mit gelehrten Zweifeln mästen, die weder Nahrungsstoff absetzen, noch wirkliche Gelehrsamkeit sind, das heißt nicht das Gute lieben, das heißt nicht ein Jünger des Geistes seyn. Kann euch auch vergeben werden, was ihr wider des Menschen Sohn unter anscheinender Lobpreisung desselben redet, so merket mit Schrecken, daß die Pharisäer auch nur wider ihn redeten,

und in ihm doch schon wider den heiligen Geist. Sie lästerten die Wunderwirkungen Christi als bösartiger Natur. Sehet zu, daß was ihnen Aehnliches vorfällt durch den Glauben an seinen Namen, so wunderlich es aussehen mag, ihr es nicht Aberwitz, nicht Finsterniß, nicht Unfug scheltet. Ich warne euch nicht als euer Feind, wenn ihr mir auch abhold wäret; ich liebe das Gute in jeder Gestalt, und befleißige mich auch den zu lieben, der das Unglück hat, böse zu seyn. Wer aber göttliche Eigenschaften und Wirkungen schmäht und böse nennt, begeht nach seinem mehrern oder mindern Verstande davon eine Sünde wider den heiligen Geist. Hütet euch, daß eure Vernunft euch nicht betrüge, und indem ihr den Aberglauben zu zerstören meint, ihr nicht wider geheime Warnungen eben jenes Geistes euch selbst betäubend, köstliche Steine von dem Tempel Gottes abbrechet, und er über euch einstürze und euch zerschelle.

»Wer etwas redet wider den heiligen Geist«, spricht der Herr, »dem wirds nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt« (Matth. 12, 32). Ich verhehle euch nicht, daß wenn ihr wahrhaft gute Menschen seyd, welche Gutes hervorbringen aus dem guten Schatz ihres Herzens (V. 35), und

ich euch böse nennen und verdammen wollte, weil ihr heute noch nicht einerley dogmatische Vorstellungen mit mir habt, ich mich zu fürchten hätte vor dem Gericht Gottes. Auch wenn ihr, Getaufte, Juden oder Heiden, wider des Menschen Sohn redetet, wie der Glaubige ihn glaubt, noch dürfte ich das Gute, das ihr sonst habt, nicht verketzern. Ihr würdet aber als gute Menschen weder öffentlich noch heimlich den Glauben des Glaubigen schänden und verfolgen, der ja den Buchstaben des Worts und vielmehr noch dessen heiligen Geist für sich hat. Solches wäre nicht Gutes aus dem guten Schatz des Herzens. Ihr würdet ihm vielmehr seinen Wahn stehen lassen, und euch nicht erbittern lassen, auch wenn er sich berufen glaubte wider euch zu eifern. Seyd ihr gut, so müßt ihr auch eure Feinden lieben und segnen. Um so mehr müßtet ihr ruhig seyn, wenn er nur lehrte, ohne euch selbst anzutasten; denn lehren, und Meinungen nicht antasten, ist unmöglich. Lehret auch ihr, und bringt eure Beweise vor; ja warnet und drohet, es ist vielleicht etwas Nützliches auch darin. Denn darum seyd ihr stehen gelassen, daß ihr warnet, wie der Glaubige dasteht, daß er euch ein Vorbild sey. Bleiben wir nur im Guten einig, und beurtheilen wir Alles,

auch das Unbegreiflichste im Ja und im Nein, stets nach seinen Früchten. Ich meine mit dem Nein, daß wenn Jemand Wahres und Gutes wegwirft ohne Bosheit, Gott seine Absichten dabey haben kann, wie bey dem wunderlichen Ja. Aber »wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wirds nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.« Sehet hier schon eine Klippe des Anstoßes.

Die gesegnete Reformation löschte unter Andern, was sie etwa nicht recht zu machen schien, das Fegfeuer aus, und ließ die Sterbenden unmittelbar hinauf oder hinunter fahren. Hier war Wahrheit und Irrthum; Gott ließ letztern zu um der Wichtigkeit der erstern willen. Sie rein sehen zu lassen, war noch nicht an der Zeit. Nun verdammte man sich um diesen Punkt mit beyderseitigem Unverstand, und bereitete sich selbst ein Fegfeuer. Die Läugner des Reinigungsorts konnten aber jene Stelle nicht vollständig erklären, und nahmen daher allerley Zuflucht und Ausflucht. In der Neologie ist der Hades vollends als Judaism und Ethnicism proscribirt; hier steigt jede irgend edle Seele über die Sterne hinauf, sie ist bey Gott, wiewohl man nicht zu sagen weiß was das sey; die aber übel gelebt haben, denen wird der gute Vater wohl auch ver-

geben. Wir vergrößern hier nichts; wenn wir aber lächeln, so ist das noch kein Schmähen des Guten, das in einem Neologen oder in einer irgend edeln Seele ist. Wir gestatten auch über uns zu lächeln, wenn wir irren; aber über das Wort des Heilandes, auf das wir uns berufen, lächle man nicht. Es ist sein, es ist des heiligen Geistes Wort. Wir können es falsch verstehen, er kann nichts Falsches gesagt haben. So verstehen wir es nun so, daß da, wo auch noch »den Todten das Evangelium verkündiget wird« (1 Petr. 4, 6), in Kraft dieses Evangeliums ihnen Sünden vergeben werden, damit sie nicht dem eigentlichen und tiefern Gericht anheimfallen, aus welchem ist keine Erlösung ewiglich, oder wörtlich: »der hat keine Vergebung in die Ewigkeit, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts« (Marc. 3, 29). Unter dieses ewige Urtheil fallen die ganz verkehrten Wesen, an denen auch kein Fünklein des Guten mehr merklich ist, um von dem heiligen Geist angefacht, ihnen zum Mittel der Läuterung, der Sehnsucht und Buße, mithin der Vergebung zu dienen. Was wir denn von dieser Ewigkeit und der möglichen Umschmelzung solcher verschlackten Seelen denken, gehört zunächst nicht hieher. Genug, wir kennen nach den Worten Jesu einen großen Abschnitt, dies=

seits dessen noch Sünden vergeben werden können, zur Rettung vor dem ewigen Gericht, welches unbegreiflich viel fürchterlicher seyn muß, als die schon fürchterliche Unseligkeit nach dem Tode. Wir hätten ferner über den Ausdruck: »in jener« oder eigentlich »in der zukünftigen Welt« (über olam hasseh und olam habah), noch weitere hinzugehörige Bemerkungen zu machen. Wer aber uns nicht beystimmt hierin, von dem behaupten wir nur Unwissenheit in einer Sache, deren Kenntniß weder um gut zu seyn, noch um der Sündenvergebung theilhaftig zu werden, wesentlich nöthig ist, ja die vielmehr, zu leicht genommen, von beydem abführen kann, daher sie nur als Wink gegeben ist. Mißbrauch aber hebt die Wahrheit an sich nicht auf. Und mit diesem Geist der Liebe und des Friedens, doch auch der Wahrhaftigkeit, überlassen wir dießmal unsern Lesern die weitere Betrachtung über das angeführte Evangelium, nochmals herzlich bittend einen Jeden, sich zu hüten, so lieb ihm seine Seligkeit ist, und bereitwillig zu erkennen und zu ehren alles Gute, wo und in welcher Verbindung von Dingen es sich findet, und den der es besitzt, und seine Quelle, und niemals etwas zu reden und noch weniger zu thun wider den heiligen Geist. Er und seine Geister

walten, wo wirs am wenigsten ahnden. Verkennet ihn nicht! hierauf kommt Alles an.

Man hat aber doch eben daraus die absolute Unaufhörlichkeit der Höllenstrafen erweisen wollen, daß es heißt, die Sünde wider den heiligen Geist werde ewiglich nicht vergeben. Dagegen soll hier nur erinnert werden, daß wissentliche Sünde, wie die gegen den heiligen Geist ist, nicht vergeben werden kann so lange sie währt, indeß Christus bey seiner Kreuzigung selbst bat: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun«, und ohne Zweifel auch in demselben Augenblick erhört wurde für die, welche nicht wußten was sie thaten, ob sie gleich eben jetzt sündigten an dem Menschensohn. Von der Sünde wider den heil. Geist aber heißt es zwar, sie habe keine Vergebung in Ewigkeit, aber nicht, sie werde eben so absolut ewig, als der heilige Geist selbst ist, fortdauern, welches zum Manichäismus führen würde. Was aber bey Menschen unmöglich zu seyn scheint, das ist bey Gott möglich, nämlich durch die schrecklichen Mittel seiner Gerechtigkeit auch dieser Sünde ein Ziel zu setzen, den Sünder zur Erkenntniß seiner Thorheit und zum Durst nach Gnade zu bringen, wo denn eben die Vergebung möglich wird, welche zuvor unmöglich

war, weil der Sünder willig verstockt war. Man stelle sich das Haupt der abgefallenen Engel vor, welches der größte Sünder in dieser Art ist. Ist dessen Wiederbringung möglich dem Allmächtigen nach den Aeonen der Aeonen, so ist es auch die der Menschen, die durch seine Verführung in dieser Sünde befangen sind. Kirchliche Symbole können uns in dieser und andern Nebenlehren nicht beschränken, weil sie der göttlichen Offenbarung unterworfen bleiben, und ihre Urheber nur die Absicht haben konnten, falsche Vorstellungen auszuschließen. So viel ist gewiß: der geschaffen hat, kann auch umschaffen; daß er es will, beweist sein Wesen, die Liebe; daß er es aber, als der Gerechte, nicht ohne Einwilligung des Geschöpfs will, davon ist Folge jene ungeheure Verdammniß deren, die auch in »jener« oder eigentlich »der künftigen Welt« unheilbar geblieben sind; jene Verdammniß welche ewig heißt, weil sie außer der Zeitvorstellung liegt, und ihr Ende daher nicht von uns, ja von keinem Geschöpf eigentlich begriffen werden kann, sondern sich nur in der überwiegenden Unendlichkeit Gottes verstehen läßt, wenn die Schrift in Winken dazu Hoffnung macht.

VI.

Warnung vor den falschen Propheten.

Die falschen Lehrer und Propheten sind von mehrfacher Art. Eine Art lehrt Jesum Christum für einen bloßen Menschen halten, läugnet seine übernatürliche Empfängniß, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfahrt, spricht von einem Scheintod, und wirft so das Erlösungswerk, als das Auszeichnende der christlichen Religion, und das Zeugniß beyder Testamente um. Der Beweis ihres großen Irrthums liegt schon darin, daß sie entweder keine Erklärung von den heiligen Urkunden machen kann (»Wer weiß wie es zugegangen ist!«), oder daß sie deren viele, einander widersprechende macht, sich listig wendet und dreht, und mit Hypothesen durchzuhelfen sucht, welche zwar nicht übernatürlich, aber unnatürlich und unmöglich sind. Sie

will nicht glauben. Gegenüber steht die aberglaubige Art, wieder von mehreren Unterarten, und von einer derselben ist hier insonderheit zu reden, dabey der Charakter des berühmtesten aus ihr, Mahomeds oder Mohameds, mit wenigen Strichen zu zeichnen, der, weil sein Glaube in der Sinnlichkeit unterging und ein Glaube an sein Ich wurde, so sehr daß er keinen Anspruch auf gleiche oder gar höhere Würde neben ihm bestehen lassen konnte, Aberglauben mit Unglauben in sich vereinigte.

Mohameds Natur war sanguinisch-cholerisch, mit einem Eingemische von Melancholie. Seine Charakterzüge waren demnach Wollust, Stolz und Andacht. Man wundre sich nicht über diese Zusammensetzung. Feurige Frömmigkeit mit Geschlechtslust, diese doppelte seelische Gluth, ist vielen jugendlichen Gemüthern, besonders im Orient eigen. Nur besonnene Selbsterkenntniß, nur klare Ansicht von dem Unterschied der Dinge, oder vielmehr nur die Gnade von oben, kann diesen Sinn entwirren, seinen reinen Gehalt als himmlische Liebe aufwärts führen, und den unreinen Zusatz niederschlagen. Ohne diese Scheidung entstehen durch den Zug der Schwere die ungeheuerlichsten Träumereyen, die ausschweifendsten Orgien daraus. Das himmlische Licht wird

vom irdischen Brennstoff verschlungen. Kommt noch Eigendünkel hinzu, so ist der Schwärmer vollständig da, und kann auch schon vorhanden seyn bey Abwesenheit oder mit gewaltsamer Unterdrückung der fleischlichen Triebe, die aber wohl unerwartet um so stärker ausbrechen; der halb von flammendem Eifer für Wahrheit und Recht, halb von dem fremden Feuer der Eitelkeit und Selbstverehrung entzündete, gewöhnlich unwissende und um so stolzere falsche Prophet. Er glaubt erst göttlichen Beruf zu haben, hört dann, weil er ungeläutert ist, nur auf die Stimme seines Willens, die er für göttlich hält, verschmäht alle Warnungen des bessern Geistes der Ergebung und Geduld, und geräth endlich durch seine selbstverschuldete Blindheit in die äußersten Verbrechen und Gräuel. Es ist auch einerley ob der Gegenstand seines Treibens religiös oder politisch ist, die Krankheit ist dieselbe, leicht verbinden sich beyde Tendenzen, und die Französischen Schreckensmänner, erst Moralisten, dann Atheisten und Anbeter der Göttin Vernunft, haben durch den Uebergang zu dem Decret: Il est un être suprême, gezeigt, wie wenig sich auch der krasseste Realist einer höhern Ordnung der Dinge zu erwehren vermag, und daß sie sich in der That für die Schergen einer himmlischen Nemesis hielten.

Ein solcher Mensch, in Selbsttäuschung befangen, steckt nun leicht Andre an und reißt sie in seinen Taumel fort; gleich gegründetes, aber unlauteres und mit natürlicher Thorheit verwachsenes Begehren dient ihm an ihnen zur Handhabe. Er täuscht sich und sie erst unwissend, auch anfangs mit Mäßigung, und geht dann in dem Schwindel seiner Unklarheit abwechselnd zu wissentlichem Betrug über, dessen wahre Gestalt aber sich ihm hinter den Nebeln der Einbildung mehr und mehr verbirgt, und nur bey einzelnen dieser Schwärmer durch Noth und Verlegenheit in offenes, abscheuliches Bewußtseyn ausschlägt. Bey Mohamed scheint letzteres nie ganz der Fall gewesen zu seyn. Er war ein frommer Jüngling in der Zweydeutigkeit der alten Natur. Diese Mischung wird von unsichtbaren Wesen benutzt, welche den Menschen zu verderben suchen, und denen Mohamed unterlag. Sie nähren den Irrthum auf die scheinbarste Weise, indem sie die unläugbare Wahrheit stehen lassen, ihr jedoch die kräftigsten Stützen rauben, und ihr dagegen Zuthaten geben, die sie entstellen und ersticken. Als Mohamed seinen vermeinten Beruf erhielt, so fiel er öfter in krampfhafte Ekstasen, und wußte anfänglich nicht, ob ein guter oder böser Geist über ihn komme,

war von dieser Frage sogar geängstigt, und ließ sich endlich erst in seiner Eitelkeit überzeugen, daß der Engel Gabriel mit ihm sey. Sein Hang zur Einsamkeit, nur dem Geheiligten angemessen, mehrte seine verworrenen Begriffe, die durch keine hinlängliche Kenntniß der geoffenbarten Religion Aufklärung erhielten. Er wollte den abgöttischen Arabern eine bessere Religion geben, er erkannte Judenthum und Christenthum, nämlich Moses und Christus, letztern selbst in hoher Eigenschaft an, nur nichts von ihnen in Vollständigkeit, nichts in Klarheit. Christus war ihm der höchste Gottesgesandte, aber seine Sohnschaft konnte er nur flach bildlich verstehen, weil er außer diesem Sinn und dem körperlichen keinen andern Sinn begriff. Viel Dunkel herrschte in seinen Vorstellungen wie in seinen Reden. Er bildete für seine Araber einen vermeintlich reinern Glauben aus dem Israelitisch-christlichen, ein verdorbenes Christenthum, auf seine Weise wie Alle die mit der Christusreligion accordiren wollen. Er wollte anfangs die Jüdische, die christliche und andre Religionen neben einander bestehen lassen; sprach für die seinige nur Duldung an. Seine Einbildung stieg aber allmählig so weit, daß er sich für den Reformator und Vollender eben dieser Jüdischen und

christlichen Offenbarung, für den Paraklet, für in der Bibel geweissagt hielt, zumal, wie er sagte, in Stellen die man unterdrückt und so die heilige Schrift verfälscht habe; daß er mithin seine Entwürfe über Arabien hinaus erstreckte, und seiner Glaubensstiftung zuletzt Alleinigkeit und höchste Gültigkeit beymaß, welche selbst durch Waffengewalt, als den »heiligen Krieg«, über die Erde hin Anerkenntniß verlangen dürfe. So war nun die sinnlich-geistliche Schöpfung, die Geburt des Trugs finsterer Kräfte, zugleich mit ihrer politischen Hierarchie vollendet, und der edelmüthige, wohlmeinende, aber stark sinnliche Fanatiker und bethörte Seher hatte sich in den Stifter eines wahren Widerchristenthums verwandeln lassen, das bey der verdorbenen Menschennatur größeres Glück machte, als das übersinnliche Evangelium. Daß hernach mitten im weitverbreiteten Islam sich ein reineres Bestreben bey vielen Einzelnen äußerte, daß es Gottselige und Weise unter den Mohamedanern gab und noch gibt, wie andrerseits Fanatismen und Unlauterkeiten die der Koran nicht kennt, jene edeln Erscheinungen sind eine Frucht des Guten, das auch in diesem monotheistischen Glaubensbekenntniß liegt, aber in der That unserer geoffenbarten Lehre abgeborgt ist, und eine Frucht des

ununterbrochenen Einflusses der treuen Gnade des barmherzigen Erbarmers, der in jeden Menschen von gutem Willen den Samen der Wahrheit streut, und selbst die Wildniß, deren kein Mensch pflegen kann, stellenweise mit herrlichen Blumen und Früchten schmückt, während anderwärts das Feld von denen vernachlässigt wird, denen der Bau desselben anvertraut ist. Doch diese Betrachtung gehört weiter nicht hieher.

Und dennoch, je träger die Arbeiter im Weinberge sind, um so leichter schleicht sich Schwärmerey und falsches Prophetenthum ein. Wenn die, welche zum Dienst des Glaubens bestellt sind, ohne den die Besserung der Herzen keine Kraft und keinen Boden hat, selber den Glauben hinausleeren, so zernichten sie damit nicht den Anspruch der Herzen auf Wahrheit, auf Trost, auf positive Erkenntniß, die allein zum Frieden und zum Heil dient. Je negativer die Kirche wird, um so brennender wird der Durst ihrer Glieder nach dem Wasser des Lebens vom Himmel. Der Grundsatz, daß es eine wesentliche göttliche Offenbarung außer dem Ich des Menschen und der sichtbaren Schöpfung gibt, ist ein so unveräußerliches Erbtheil der Gemüther, als das Gewissensgesetz. Wenn alle Selbstkluge dieses Be-

gehren schweigen hießen, so wird es nicht aufhören in den Seelen der unverbildeten Kinder der Natur zu schreyen. Weist man nun die Schafe nicht zu dem rechten Hirten, so hängen sie dem Verführer an, der ihr Verlangen zu stillen verspricht. Schwärmerey kann sich zeigen, aber sie kommt nicht auf, wo reiner, wo vollständiger biblischer Glaube herrscht. Wo aber Halbheit, Seichtheit, Vernunftanbetung waltet, wo der Hüter ausgewiesen ist, da greift der heilige Wahrheitstrieb nach Allem was im Namen Gottes und nicht in Menschennamen zu kommen verheißt, und irrt alsdann oft gräulich in den Mitteln, aber niemals in dem Recht seiner Befriedigung. Kurz, die unglaubige Gotteslehre, die in der That keine und am wenigsten Christuslehre ist, öffnet, indem sie die Schwärmerey zu entfernen wähnt, aller Schwärmerey die Thür.

Außerdem ist in unsern Tagen noch eine wichtige Warnung, und zwar für Glaubige nöthig. Es stehen von Zeit zu Zeit Menschen auf, die sich für besondre Gesalbte Gottes, für solche halten, die dem Herrn und seinem Reich den Weg bereiten sollen. Schon vorlängst hat es dergleichen vermeinte Vorläufer verschiedener Art gegeben, sowohl unter Juden als unter Christen. Denn da wir Christen eine

Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit nach der Schrift erwarten, deren Verheissung gewiß, ihre nähern Umstände, Folgen und Vorboten aber mit einem Schleier verhüllt sind, welchen zu durchschauen nicht einem Jeden gegeben ist, und da die Juden ebenfalls den König ihres und aller Völker als Welterneuerer, und vor ihm noch gewisse Propheten erwarten, so treffen in so fern beyder Hoffnungen überein. Eins der neuesten Beyspielen aus der Judenwelt ist der Jüdische Halbchrist Baron Frank, von dessen Bezauberungen, und wie er bey großen, auch guten Absichten sich in Selbstbetrug verstrickt und Manche ins Unglück gestürzt hat, wir anderwärts gehandelt haben. [1]) Er hatte nach der Seelenwanderungslehre sogar die Erlaubniß, sich selbst für den Messias zu halten. Daß dergleichen Menschen in den letzten Zeiten häufig auftreten würden, hat der Herr geweissagt; er begreift sie unter dem Ausdruck »falsche Christi und falsche Propheten,« sagt von ihnen, sie würden große Zeichen und Wunder thun, daß, wo möglich, auch die Auserwählten in den Irrthum verführt werden würden, und setzt

---

[1]) Blätter f. h. Wahrh. 2te Samml. S 381 ff. 7te Samml. S. 306 ff.

warnend hinzu: »Siehe, ich hab's euch zuvor gesagt!«[1]) Es ist also dringend nöthig, bey solchen Ankündigungen oder neuen Erscheinungen auf seiner Hut zu seyn, und den sich äußernden Wunderkräften, Gaben, Gesichten u. s. w. die strengste Kritik im Lichte der h. Schrift und des Geistes Gottes, der uns zu dem Ende nie versagt werden wird, entgegenzustellen. Unser Mißtrauen hat nicht falche Läugnung des Wunderwesens zum Grunde, sondern Achtsamkeit auf die treue Warnung unsers Meisters. Mit ihm, dem höchsten Wunderthäter, erkennen wir göttliche Wunder, ersehen aber auch aus seinen Worten, daß es zweydeutige, daß es falsche Zeichen gibt, und wissen daß der Feind sich in einen Engel des Lichts verstellen kann. Man denke nicht, daß die Läugner sicherer sind als die so Wunder annehmen. Von unwidersprechlichen Wirkungen überrascht, lassen sie deren Quelle ungeprüft, werden fortgerissen von dem was sie nicht erklären können, und halten am Ende das Außerordentliche für göttlich, weil sie das Daseyn des absoluten Gegensatzes, das Reich Satans, nicht zugeben. Wir haben der-

---

[1]) Matth. 24, 23 ff. u. die Parall.

gleichen erlebt; die Unglaubigsten erniedrigten sich zu einem Aberglauben, der den Kennern der Wahrheit mitleidswürdig und abscheulich erschien. Die Glaubigen aber von schwacher Erkenntniß, von unbewachter Imagination, lassen sich nicht minder leicht bestechen. Sie verstehen manchmal die Begebenheiten äußerst falsch. Ein Kranker genas plötzlich von anhaltendem Siechthum; weil um gleiche Zeit ein angeblicher Wundermann auftrat, so brachte der Leidende seine unerwartete Heilung damit in Zusammenhang, schrieb sie der von jenem ausgehenden Kraft zu, als sey sie ein begleitendes Zeichen und ein göttlicher Wink, der auf ihn hinweise; er hätte vielmehr, da keine merkliche Verbindung Statt fand, eine Abmahnung und einen Beweis darin finden sollen, daß Gott keines Menschen bedarf um Wunder zu thun, wenn sie uns heilsam sind. Wenigstens gehörte mehr als eine bloße Muthmaßung zu jener Annahme, die sich durch unglückliche Folgen widerlegte. Natürliche Zuneigung und Achtung kann veranlassen, daß ein lebhaftes Gemüth in Träumen seinen Gegenstand in erhabener Gestalt und Gesellschaft sieht, ihn daher für einen Heiligen und besonders Begnadigten hält, an den es gewiesen sey. Dasselbe kann sogar mit Menschen geschehen, die

man zuvor nie im Wachen gesehen hat; denn das Auge des Traums und der Ekstase kann viel weiter als das körperliche sehen, das durch den Raum beschränkt ist; jenes sieht nicht bloß das Gegenwärtige, sondern überhaupt das Vorhandene, auch das Gewesene und das Zukünftige, je nachdem seine Freyheit und Stärke weit reicht. Aus einem solchen Sehen in die Ferne oder Zukunft aber folgt noch nichts, als daß ich ein aufgeschlossenes inneres Gesicht habe, nicht daß ich an den gesehenen Menschen gewiesen sey, da der Mensch Jesus Christus dem Glaubigen genügen kann. An ihn sind wir allein gewiesen, und was Menschen, die uns zugeschickt werden, uns Heilsames rathen können, muß mit ihm und dem Worte Gottes, das die Jahrtausende uns aufbehalten haben, unzweydeutig übereinstimmen. Auch ein geöffnetes Ahnungsvermögen kann uns Wahres und Falsches durcheinander zeigen, wir müssen dem innern Auge so sehr mißtrauen als dem äußern Sinn und als unserm eingeschränkten Denkvermögen; Niemand scheut sich von dem leiblichen Organ zu sagen, wenn das Bild oder der Schall fern und undeutlich ist: Ich glaube zu sehen, zu hören; man hält es für bescheiden, bey schwierigen Fragen zu erklären, daß die Sache sich so oder so zu verhalten scheine.

Nur weil das geistige oder eigentlich seelische Sehen außergewöhnlich ist, obschon es auf seiner eigenen Natur beruht, läßt unser Stolz, wenn wir diese Gabe haben, sie überschätzen, ihr eine Untrüglichkeit beylegen, die sie nicht besitzt, und Folgen an das Gesehene reihen, die nicht aus ihm fließen. Gar häufig haben die neuern Seher geirrt, wenn sie unvorsichtig, oder sehr schaulustig, oder mit besonders hohen und weitentlegenen Dingen beschäftigt waren; sie haben nur zu oft die Lehre vergessen, daß unser Weissagen Stückwerk ist, sie haben ihre Neugier von Lügengeistern täuschen lassen, und sich durch die plastische Kraft der Imagination selbst Phantome vorgespielt. Gott hat ihre Irrthümer neben ihren richtigen Wahrnehmungen zugelassen, um durch beyde zugleich uns zu seiner alleinigen Unfehlbarkeit zu treiben. Die letztern sollten uns auf das Uebersinnliche aufmerksam machen, die erstern uns von der Creatur ab und zum Schöpfer führen. »Prüfet Alles«, sagt der Apostel, wenn er von der Weissagung redet, »prüfet Alles, und das Gute behaltet.« Ganz verkehrt und seinem Befehl entgegen handelt die vermeinte Aufklärung, wenn sie den Geist dämpft und die Weissagung verachtet; wenn sie das übersinnliche Wahrnehmen für Aberglauben ausgibt, während es

in sich sehr natürlich ist, und nur vom Standpunkt der materiellen Welt und des äußern Organs wunderbar scheint. Eben diese Verneinung mehrt den Trug und den wirklichen Aberglauben; sie läugnet das Daseyn einer Gefahr, und sucht sie ganz am unrechten Orte. Indem sie das Unumstößliche verwirft, bekehrt sie weder den Schwärmer noch seine Anhänger; sie kann sie nicht Unterschied machen lehren, ihnen nicht den Scheideweg zeigen, denn sie kennt da keinen; jene aber werden wohl fortlaufen in ihrem Zwielicht, wo sie einmal Bahn gefunden haben, und werden in den Abgrund stürzen, für den man ihnen keine Leuchte mitgeben konnte. Endlich aber werden die Läugner selbst, wie schon gesagt, mit fortgezogen, wenn das Wunder wie ein Sturmwind über sie kommt, und weil sie den Teufel antiquirt haben, so ist ihnen nun Alles göttlich, was nicht gemeiner Art ist. Er läßt sich verläugnen, um desto gewisser da zu seyn.

Die apostolische Gabe, Geister zu unterscheiden, nämlich in den Gedanken Anderer zu lesen, ist sehr selten geworden, obwohl sie uns noch allzeit so weit nöthig verliehen werden kann. Dafür haben wir das Wort Gottes, und nach ihm sollen wir prüfen, richten und die Bäume an ihren Früchten erkennen.

Ein Mann Gottes, ein Verbesserer der Dinge, ein Prophet und Vorläufer des Herrn, der dem Zukünftigen den Weg ebnen will, muß unsträflich seyn, ein Mensch von gerechtem, wahrhaftigen Sinn und reinem Glauben, der durch wahre Liebe thätig ist; demüthig und bescheiden seyn, keine Secte stiften wollen, sich nicht für das ansehn lassen, was er nicht ist, ja kaum für das was er ist, weil er es gewissermaßen selbst nicht wissen wird, aus Furcht vor Hochmuth es nicht wird wissen wollen. Weder der mit Wasser noch selbst der mit dem heiligen Geist und Feuer taufte, auch des letztern Boten nicht, haben von sich gesagt, sie seyen etwas Großes; wohl aber der Zauberer Simon. Johannes nannte sich eine Predigerstimme, und war doch größer als ein Prophet; Christus einen Menschensohn, und war der Sohn des lebendigen Gottes. Er muß also von keinem Menschen Glauben für seine Person fordern, vielmehr erkennen, daß auf sie gar nichts ankommt, und die Meinung, die man von ihm als einem auserwählten Werkzeuge Gottes haben soll, erst durch die That unzweifelhaft begründen, aus welcher allein und nicht aus Anmaßungen, Versprechungen oder gar Drohungen, seine Eigenschaft erhellen kann. Er muß, will er ein Wundermann seyn, auch wirklich

Wunder verrichten; dieses Creditiv, mit dem ächten Siegel der Göttlichkeit und nicht mit einem zweydeutigen Stempel versehen, hat er aufzuweisen, wenn er Zutrauen verlangen will für Verkündigungen, deren Inhalt nicht ohnehin als seligmachende Lehre in dem Worte der Offenbarung geschrieben steht, und auch dann unterliegt seine Botschaft der Prüfung nach eben diesem Wort. Will er vorgeben, daß seine Zukunft in demselben angedeutet sey, so bedarf es um so klärern Nachweis, um so strengere Beglaubigung. Denn Mohamed ist wohl geweissagt in der Bibel, aber nicht als Allahs Prophet; der angebliche Gesalbte sehe zu, daß er nicht wirklich prophezeiht sey unter den Lügenpropheten. Seine Gesichte sind nichts, seine Weissagungen, Zeichen und Kräfte sind nichts, wenn sie auf ihn selber weisen; hinter ihm steht der, welcher die Bethörten durch ihn hascht. Jene zween Zeugen der Apokalypse werden selbst ihre Bußpredigt um des allgemeinen Unglaubens willen durch Feuer legitimiren; aber abgerechnet ihre Ermahnung, die dessen nicht bedürfen sollte, können auch die Säcke, mit denen sie angethan seyn werden, nicht beweisen daß sie es sind. Alles was ein Mensch uns zumuthet von

ihm zu glauben, davon muß er die Probe liefern, oder Gott an ihm.

Ein solcher Gottesmann muß uneigennützig seyn, keines Menschen Habe begehren, lieber die sauerste Arbeit mit seinen Händen verrichten, als Andern beschwerlich fallen; aufrichtig, einfach, genügsam, höchst tugendhaft, von den geringsten Bedürfnissen seyn, hoch oder niedrig seyn können, gleich den Aposteln; aller göttlichen und menschlichen Ordnung unterthan, sanftmüthig, nicht herrisch, niemals eifernd für sich. Er darf weder sich selbst auflegen was zwecklos und wider die Natur ist, noch Andern gebieten. Die heilige Schrift muß der Grundstein seiner Lehre seyn, er muß sie eben so tief als vorsichtig auszulegen wissen, und als Deuter des prophetischen Worts da stille stehn, wo er nicht weiter soll. Er macht sich verdächtig, wenn er allzu bestimmte, besonders ihn selbst bezeichnende Dinge darin finden will, und ist vollends nicht zu hören, wenn bey nicht eintreffender Erklärung oder Nichterfüllung seiner eigenen Weissagungen er vorgibt, der Plan Gottes habe sich geändert, es sey etwas Bedingtes gewesen, und weil die Bedingung nicht eingetreten sey, so sey es anders gekommen. In dem Fall muß wenigstens, wie mit Ninive und der Oro-

hung des Jonas, der Grund der Aenderung deutlich seyn. Es hat ihrer sogar gegeben, welche ausgemachte historische Thatsachen geläugnet haben, weil ihre Prophezeihung dadurch Lügen gestraft wurde, und man hat ihnen geglaubt.

Das Zeugniß von Jesu Christo ist an sich selbst noch nicht zur Beglaubigung des Propheten hinreichend; es kann auch aus dem Mund unlauterer Menschen kommen. Auch die Teufel in den Besessenen kannten und bekannten den Sohn Gottes. Die Magd mit dem Wahrsagergeist zeugte für die Apostel und ihre Lehre; sie aber wehrten ihr, weil es ein zweydeutiger, kein heiliger Geist war. Paulus sprach nicht: Fahre aus, du unsauberer Geist! sondern schlechthin: »Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest!« (Apost. 16, 18.) Vermuthlich also ein Mittelding, ungefähr wie der Mensch, zum Guten und Bösen geneigt, der Wahrheit und der Lüge fähig. Ein solches schwaches Wesen in seiner Art möchte gleichermaßen dem Einfluß und der Gewalt der Finsterniß ausgesetzt seyn und als Werkzeug zu ihren Absichten gebraucht werden, wobey sie insgemein mit Scheinheiligkeit anfängt, Verwirrung stiftet, und so das Geschöpf ins Verderben stürzt. Es kann also Men-

schen geben, die vermöge ihrer Naturlage der Einwirkung solcher Zwittergeister offen sind, oder auch sich durch Vorwitz und Streben nach Wundern sie zuziehen, von ihnen Gesichte und besondre Kräfte erhalten, vornehmlich die Gabe der Weissagung in gewissem Grad; aber sie kommen dabey zugleich in Verwandtschaft mit dem Reich der Lüge, und der Feind kann sie dann meisterlich äffen, indem er bald ihnen allerley gelingen läßt, was groß und ehrwürdig scheint, als wahr eintrifft, ihnen Dank und Anhang erwirbt, bald wieder sie martert, wohl selbst mit sichtbarer Erscheinung, um sie glauben zu machen das Vorige sey rein göttlicher Natur gewesen, und er peinige sie aus Neid als Gottes Gefäße und Lieblinge. Er setzt sie in Zustände, worin sie mit Gott zu ringen meinen wie Jakob, in der That aber als die Thörichten und Halsstarrigen wider Gott streiten. So flößt er ihnen Hochmuth ein, erfüllt sie mit Selbsteinbildung ohne Grenzen, treibt sie, sich der Herrschaft über die Gemüther zu bemeistern, und mit den Offenbarungen, deren sie sich rühmen, endlich Gaukeleyen zu verbinden, die sie selber nicht mehr von der Wahrheit zu unterscheiden vermögen, weil ihr Wesen ganz hingenommen und in den Strudel des Irrthums verschlungen ist; und hat

dabey noch den andern Zweck, wenn ihre Thorheit aufgedeckt wird, hiedurch die Unglaubigen im Läugnen der gewissen Lehre zu bestärken. Denn jede enthüllte Schwärmerey zieht dem Christenthum Vorwürfe von den Weltmenschen zu, die keinen Unterschied und die Waffen nicht kennen wollen, welche der wahre Glaube allein gegen den Aberglauben darbietet. Christus, sagt die Schrift, ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre; unsere Vernunft und Kraft zerstört sie nicht, sie brechen nur an einer andern Seite wieder aus. Ohne den Erlöser fällt der enttäuschte Schwärmer der Sinnlichkeit, und der erschöpfte Schwelger der Schwärmerey anheim; höchstens gerathen sie in eine todte Indifferenz, die Niemand fördert, und die selbst dem gemäßigten Menschen von lebhaftem Verstand und Gefühl unerträglich ist.

Man hüte sich also um seines zeitlichen und ewigen Wohls willen, im alleinigen Festhalten an dem biblischen Christus und im Flehen um seinen Geist, der in alle ächte Wahrheit leitet, vor den beschriebenen Leuten, die insgemein eine unwiderstehliche Gewalt auf gutherzige, wehrlose Menschen ausüben, vor den betrogenen Betrügern, die allerley Geheimnisse, vornehmlich aber ihre Person zu Markt

bringen, und geben vor, sie seyen etwas Großes. Auch Simon der Magier, der die Samariter verblendete, bis Philippus und die Apostel hinkamen, war vielmehr Phantast als Betrüger, besaß magische Kenntnisse und Kräfte, meinte es gewissermaßen gut und suchte Weisheit; er würde sonst nicht glaubig geworden seyn und sich haben taufen lassen (Apost. 8, 13); weil es ihm aber in seinem ungereinigten Sinn hauptsächlich auf Zeichen und Wunder ankam, weil sein Herz nicht rechtschaffen vor Gott war (V. 21), so half ihn sein historischer Glaube und seine Taufe nichts; der Apostel droht ihm, er werde keinen Theil haben am Evangelium, und ob er gleich auf Petrus Wort sich demüthigte, so wäre doch nicht unmöglich was Kirchenväter berichten, daß er in der Folge zu seinen bösen Zauberkünsten zurückgekehrt sey. — »Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben, Wunder gethan? — Ich habe euch noch nie erkannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!«

Wir sind gewiesen auf Gottes Wort, auf Glauben und Liebe, und mit Geduld in guten Werken, ein Jeder in seinem angewiesenen Beruf, zu trachten nach dem ewigen Leben. Zum Wunderwesen ist es bey den meisten Menschen, die darnach

trachten, viel zu früh, und wir sollen ihm in der Regel lieber ausweichen als nacheilen. Wir sollen nur, was hievon sich uns aufdringt, beobachten, prüfen, benutzen; es ist unser, wenn es uns gegeben wird, aber wir nicht sein, sondern Christi. Ihm sind wir von dem Mißbrauch wie vom Nichtgebrauch Rechenschaft schuldig.

Wir beten: »Dein Reich komme!« Will er Prediger und Vorläufer senden für die Menge, so bedürfen wir ihrer nicht einmal, wenn es schon in uns hereingekommen ist. Denn darauf beruht Alles, daß es in unsere Herzen komme; und ist das geschehen, so werden wir seine ächten Vorboten und seinen Anbruch sicher nicht verkennen. Wir haben Niemand anzuhängen als dem Herrn. Unfehlbar müssen seine Gesalbten allein auf ihn weisen. Keine Person ist wichtig als die seinige. Predigen sie aber auch Buße und Bekehrung, predigen sie den Herrn, jedoch zugleich sich selber: so gebe man ihnen den letzten Theil der Predigt auf ihr Gewissen, und folge dem ersten, so wird man sie entwaffnen, und ihnen selbst etwas Besseres sagen können, wenn sie hören wollen.

VII.

Von der Strafe an den Kindern,

2 Mos. 20, 5.

In einer vortrefflichen Beurtheilung von Menkens Predigten, die besonders angehenden Predigern zur Beherzigung empfohlen zu werden verdient, [1]) kommt folgende Stelle vor:

»Unter den eigenthümlichen Ansichten des Verfassers findet sich eine, die wir deßhalb nicht übergehen dürfen, weil es uns aus exegetischen Gründen unmöglich ist, in die Art ihrer Rechtfertigung einzugehen. Es ist dieß nämlich die Erklärung des Anhangs zu den zwey ersten Gebotne: »Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern« u. s. w. Der Verfasser verwendet eine vielleicht unverhältnißmäßige

---

[1]) Jahrbücher der Theol. herausg. v. Schwarz 1826. May, S. 294 ff.

Zeit und Kraft auf die Bestreitung der zwey gewöhnlichen Erklärungen, der einen, daß Gott wirklich auch die unschuldigen Kinder strafen wolle, und der andern, daß hier nur die Rede sey von solchen Söhnen, die selbst schuldig sind; und so sehr wir ihm Recht geben müssen vorzüglich in der Rüge derjenigen Ansicht von Gott, die das Erste sich selbst bey so vielen einzelnen entgegengesetzten Aussprüchen (wie 5 M. 24, 16. Hesek. 18, 2—4. 20), ohne Weiteres gefallen läßt: so wenig können wir in seine Auffassung der Stelle eingehen. Er erklärt nämlich, Gott wolle bey Sünden wider diese zwey Hauptgebote nur bis ins dritte und vierte Glied darauf achten, damit Geduld haben, länger nicht, dann wolle er ahndend und rächend drein sehen, und solche Familien aus Israel vertilgen. Das Wort pakad, welches Luther heimsuchen übersetzt, heißt aber nie: langmüthig Geduld haben, sondern in Verbindung mit dem Accusativ von avon, oder auch mit al, strafen; und die entgegengesetzte Bedeutung, wonach pakad ein gnädiges Besuchen bedeutet, ist offenbar an dieser Stelle gar nicht anwendbar. Rec., der mit dem Verfasser beyde gewöhnliche Erklärungen für unmöglich hält, faßt das al vor banim hier in der erwiesener Maaßen vor-

kommenden Bedeutung von zugleich, wie 1 Mos. 32, 12 u. 2 Mos. 35, 22. Daraus entsteht der Sinn: »der da straft die Missethaten der Väter zugleich mit denen der Söhne;« und der Unterschied dieses Sinnes von der zweyten Erklärung ist der, daß eine ausschließliche Beziehung von Missethat auf Väter, und von Strafe auf Söhne, dann ganz wegfällt, und nur das Nichtaufhören der Strafe über die Schuldigen vor dem vierten Gliede verkündigt wird, da hingegen bey geringern Vergehungen schon ein Erlaß der Strafe im zweyten oder dritten Gliede gehofft werden konnte. Rec. wünscht dieser Auslegung um so mehr die Prüfung der Sachverständigen, als man geneigt seyn müßte, der Stelle, die nun alle unverständliche Härte verliert, ihren allein richtigen Platz nach dem zweyten Gebote auch in den Katechismen zu lassen.«

So weit der würdige Recensent, welcher in der That etwas Richtiges gesehen hat, das aber grade die zweyte Erklärung, wenn sie wohl gefaßt wird, bestätigt. Wir bemerken zu seiner Kritik und Exegese das Nachstehende.

1) Die Stelle lautet so: »Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern, bis in das

dritte und vierte Glied, bey denen die mich hassen; und thue Barmherzigkeit in die Tausende, bey denen die mich lieb haben, und meine Gebote halten.«

2) Der Inhalt der beyden Gesetztafeln heißt in der Schrift nirgends die zehn Gebote, sondern die zehn Worte, und der Bund der zehn Worte (2 Mos. 34, 27. 28. 5 Mos. 4, 13. C. 5, 22. C. 9, 10. C. 10, 4), oder wie es in der ersten Stelle lautet: »denn nach diesen Worten habe ich mit dir und mit Israel einen Bund gemacht.« Es ist der Grundvertrag des geistleiblichen Israelitischen Staats. In dessen erstem Wort bezeichnet sich der König mit seinem bedeutsamen Namen als der ewig Treue, und als der Befreyer, worin die wichtigste Zusage liegt. Dieser Verheissung von göttlicher Seite stehen die Forderungen an Israel oder an die erlöste Menschheit gegenüber, Gebote, zu deren Festhaltung sie sich durch Annahme dieses Bundes verpflichtet. Das zweyte Wort des Bundes: »Du sollst keine andre Götter neben mir haben«, ist das erste Gebot, und so ferner, so daß im Ganzen nur neun Gebote, aber zehn Worte sind. Zu dem ersten Gebot gehört auch noch (V. 4. 5): »Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen — bete sie nicht an« ꝛc. Und weil dieses das erste

und wichtigste Gebot, nämlich das der ausschließlichen Huldigung und gegenseitigen Treue ist, so wird ihm gleich die Drohung des eifernden Gottes angehängt, welche dieses Gebot vornehmlich, aber nicht allein angeht, so wie die folgende Zusage der Barmherzigkeit (V. 6). Beyde betreffen ihrem klaren Inhalt nach Alle die Gott hassen, und Alle die ihn lieben. Das 3te Wort und 2te Gebot ist V. 7, vom Gebrauch des Namens Gottes, abermals mit angehängter Drohung, das 4te und das 3te V. 8—11 vom Sabbath; das 5te und 4te V. 12 von der Ehrfurcht gegen die Eltern, mit besondrer Verheissung; das 6te und 5te V. 13 vom Mord; das 7te und 6te V. 14 vom Ehebruch; das 8te und 7te V. 15 vom Diebstahl; das 9te und 8te vom falschen Zeugniß; das 10te und 9te V. 17, welcher zusammengehört, von der Begierde nach fremdem Eigenthum, selbst als bloßes Gelüste, als Gelüste der Eigenliebe (Röm. 7, 7. C. 13, 9).

3) Bey der gedroheten Strafe an den Kindern müssen entweder unschuldige oder schuldige Kinder zu verstehen seyn. Das erste ist oder scheint unmöglich, also bleibt nur das zweyte übrig. Diese zweyte Erklärung ist auch ausdrücklich in dem Zusatz ge-

gründet: »bey denen die mich hassen«; und es werden hier Familien von Feinden Gottes gedacht, wie im folgenden Vers von Liebhabern Gottes. Das Dunkle dieser Worte liegt in den Räthseln der Natur und der göttlichen Rathschlüsse. Wie der gefallene Adam, so ist sein Geschlecht, und wie die Väter, so pflegen die Kinder zu seyn. Der Vater theilt dem Kind die Seele, als den Grund der Neigungen und Leidenschaften mit, am entscheidendsten in dem Zustande der Natur, außer der Gnade des Evangeliums; es treten zu dieser Naturbildung noch andre wirkende Ursachen, auch moralische, wie die Erziehung und das äg. che Beyspiel. Nun droht Gott, dieses Naturverderben geborner Gottesfeinde nicht aufheben zu wollen, selbst bis ins dritte und vierte Glied, so daß der Vater, wenn er auch im Leben ungestraft bliebe, als Urheber des Verderbens seiner Kinder, sogar Enkel und Urenkel, nämlich ihrer Schuld und ihrer Strafe, sich einer sehr empfindlichen Rache hier und dort zu versehen hat. Er wird auf allen Fall nicht bloß an, sondern auch mit seinen Kindern, ja schwerer als diese gestraft, und sie mit ihm; Alles aber unter der Bedingung, daß sie Sünder, daß sie Hasser Gottes sind und bleiben. Denn wie es in eben dem vom Recensenten ange-

führten Capitel Hesekiels weiter heißt, so sollte den Gottlosen, wenn er sich bekehrete, schon im A. T. mit nichten der Fluch des Gesetzes treffen, und ein gottloser Vater konnte daher durch seine Bekehrung dem Verderben seiner Familie Einhalt thun, sofern diese nun mit ihm bessere Wege gehen wollte; wenigstens wurde er dann, als Vorbild und Ermahner, der Schuld frey, und sie ging auf die ungehorsamen Kinder allein über. Daß jene Drohung Gottes auch noch heute gilt, beweisen so manche Beyspiele einer bösen Brut, obgleich dieses besondre Erbübel in der Christenheit sehr gemildert und die Ausnahmen häufiger sind, so daß es auch viele Kinder gibt, der Natur und den Wegen ihrer Väter ganz unähnlich, im Bösen und im Guten. Man merke noch, daß hier die allgemeine Erbsünde oder angestammte Gottesfeindschaft des Menschen nicht geläugnet, sondern eine besondre und ausgezeichnete hinzu behauptet wird; denn Alles hat seine Grade. Sowohl die Worte des Gesetzes als die tägliche Erfahrung beweisen sie.

4) Hiernach kann »eine ausschließliche Beziehung von Missethat auf Väter, und von Strafe auf Söhne«, nicht Platz greifen, so nämlich, daß der sündige Vater ungestraft bliebe,

und die Söhne für ihn gestraft würden. Beyde werden vielmehr als Schuldige zusammen gestraft, und das mit um so mehrerem Recht, als die Gnade, die uns nun offenbar ist in Jesu Christo, das Verderben eines besonders schuldbeladenen Geschlechts auf allerley Weise, früher oder später, zum Besten kehrt. Es sollen aber, wie bemerkt, nur die wirklich schuldigen Kinder mit der Strafe der väterlichen Missethaten heimgesucht werden, vermöge des Beysatzes: »bey denen, die mich hassen;« sie müssen sich der väterlichen Schuld willig theilhaftig machen; wo nicht, und wenn sie zum Guten ausarten, so trifft sie der Fluch des Gesetzes nicht, wie aus den angeführten Stellen ersichtlich ist. Es waltet hiebey kein eiserner Fatalismus ob (wie etwa in den sündigen Geschlechtern der Griechischen Tragödie), sondern der barmherzige Gott ist gerne bereit, wo seine Gnade irgend nur entfernten guten Willen findet, sich das ausdrücklich angedrohete Uebel gereuen zu lassen, und scheuet es nicht, hiedurch unbeständig zu erscheinen, denn er ist nur ein Fels in derjenigen Gerechtigkeit, welche zugleich Wahrheit und Liebe ist. »Kann ich nicht auch also mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? spricht der Herr. Siehe, wie der Thon ist in des

Töpfers Hand, also seyd auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand. Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sich aber das Volk bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede: so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun« (Jerem. 18, 6 ff.). Alle Drohungen sind bedingt, und die in unserer Gesetzesstelle ganz ausdrücklich.

5) Was nun sehr merkwürdig ist, das ist die von dem Recensenten angeregte Bedeutung der Partikel al, zugleich, indem diese mitverbundene Bedeutung den Sinn vervollständigt und erläutert. Nicht nur an den Kindern wird der Väter Missethat gestraft, sondern auch mit den Kindern, »die Missethäten der Väter zugleich mit denen der Söhne«, und umgekehrt. Auch syntaktisch genommen ist das gut Hebräisch. Es ist dieses ein Beyspiel jener Vieldeutigkeit des Worts, welche ihm zur Auslegungsquelle dient, und nicht zur Verwirrung, wie diejenigen wähnen, die sie noch nicht erkannt haben. Vollständig also würde die Stelle in der Uebersetzung so lauten: »der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern und mit denen der Kinder.« So reden wir in unserer gemeinen Sprache; die Bi-

belsprache gebraucht nur Ein Wort, und sagt beydes damit. Aber ausschließlich oder die erste ist diese Bedeutung von al nicht, sondern sie ist Commentar dessen was das Erste ist: »an den Kindern«, aber immer: »sofern sie mich hassen« (lesoneai, das l des Betreffs, des Antheils, das auch das l des Genitivs ist).

6) Die Auslegung von pakad, welche M. macht, ist ganz unrichtig, und nicht einmal als mitverbundener Sinn statthaft; denn die Sprache schließt sie aus, wie der Rec. wohl erinnert hat, und sie steht mit der ersten und nächsten Bedeutung in gradem Widerspruch. Dieß wäre Beyspiel einer Vieldeutigkeit, welche die der heiligen Schrift nicht seyn kann. Gott droht nicht sowohl erst später, als vielmehr gleich von den Kindern (dem zweyten Glied) an zu strafen, sogar bis ins dritte und vierte Glied. Nicht zu verkennen ist, daß auch eine spätere Strafe mit darin liegt, während die nächsten Nachkommen noch verschont bleiben können. Aber die wahre Strafe ist das Gericht der Verstockung, das über die nächsten Kinder hinaus forterbt; und das Zeitwort pakad, besuchen, heimsuchen, trifft alsdann nur die fernen, über welche die äußere Strafe hereinbricht. Es heißt auch zusehn, nachsehn, aber niemals

in dem Sinne, welcher mit verziehen, harren, zuwarten, Geduld haben, einerley, sondern welcher das Gegentheil davon ist. Daß übrigens dieses Wort pakad oder heimsuchen sowohl im Bösen als im Guten gebraucht wird, gibt zu einer schönen Betrachtung Anlaß: auch wenn der Sünder im Zorn heimgesucht wird, ist es Gnade, nicht nur für die, welchen er dadurch unschädlich wird, sondern für ihn selbst, welcher gehindert wird, sich noch unseliger zu machen. Hier also abermals eine Probe von der weisen Armuth der vieldeutigen Hebräischen Sprache, welche in diesem Fall auch in jede Uebersetzung herübertritt. So wichtig ist es, die Bibel niemals zu umschreiben, sondern ihren Buchstaben möglichst wiederzugeben, in welchem ein gar tiefer Geist wohnt.

7) Daß aber die vom Recensenten vorgeschlagene Erklärung nicht ausschließlich wahr seyn kann, ergibt sich daraus, weil die Sünden der Väter wirklich auch an unschuldigen Kindern gestraft werden. In diesem Sinn der Stelle gehn die Worte: »bey denen die mich hassen,« bloß auf die Väter. Gleichwie nämlich der Tod herrscht auch über die, die nicht gesündiget haben mit gleicher Uebertretung wie Adam (Röm. 5, 14): so können die besondern Sün-

den der Eltern in kränklichen und elenden, obgleich gutartigen Kindern sich rächen. Dieser Sinn gehört vornehmlich in das A. T., wo zunächst zeitlicher Lohn und Strafe galt, Lohn und Strafe aus der sinnlichen Natur, die unter dem Gesetz und seinem Fluch oder Segen steht. Dem gemäß war die Weissagung über die Familie Eli (1 Sam. 2, 30 ff.), über Sauls (1 Sam. 15), über Davids Haus (2 Sam. 12, 10. 11. 14), und Davids Fluch über das Haus Joabs (2 Sam. 3, 29). Die Sache wiederholt sich auch noch täglich; allein so wenig sich aus dem Leiden des Einzelnen auf dessen besondre Versündigung schließen läßt, wie Hiobs Freunde thaten, wie dem David in seiner Unschuld, wie seinem Nachbilde dem Messias (nach den Psalmen und Jesaj. 53, 4) geschah, obgleich dieser nur um fremder Sünden willen zerschlagen war (V 5): eben so wenig gilt unbedingt der Schluß von dem Unglück der Kinder auf besondre Sünden der Eltern. Dieses ist vornehmlich der Fall seit in Christo offenbar geworden ist, was er gleich zu Anfang seines Predigtamts aussprach: »Selig sind, die da Leid tragen.« Auf die alttestamentliche und vielmehr Jüdische Frage der Jünger: »Rabbi, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?« ant-

wortete der Herr: »Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern; sondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.« Dieses Wort geht beyspielsweise auf alle mißgeborene und unglückliche Menschen, wenn sie auch nicht wie dieser geheilt werden, selbst auf die, welche durch die Schuld ihrer Eltern äußerlich elend sind. Sie scheinen nur unglücklich zu seyn, aber es wird ihnen überschwänglich vergolten werden; das zeitliche Leiden ist nicht nur unbeträchtlich in Vergleich mit der Ewigkeit des Daseyns, sondern ist ein Bewahrungsmittel und ein gewisses Unterpfaud unendlichen Glücks. Auch jetzt noch soll für den Unbußfertigen der Gedanke an die durch seine Schuld leidenden Nachkommen erschütternd seyn; er wird es um so leichter seyn, als ein solcher Mensch der Sinne Alles nach dem Sichtbaren bemißt. Bekehrt er sich aber, so kann er sich auch darüber trösten, und wird erkennen, daß Gott sehr gnädig gehandelt, indem er das geistliche oder sittliche, daher ewige Verderben, welches er, der Vater, auf seine Kinder zu vererben würdig gewesen wäre, in ein zeitliches, also vorübergehendes verwandelt hat. Auch wird der Fromme, in dessen Hause sich Elend findet, nicht irre dadurch werden an Gottes Meinung, zumal da nirgends ein solches

Geschick als jedesmal begründet in besondrer Sündenschuld und in dem göttlichen Zorn darüber bezeichnet ist, übrigens die Menschheit um der Sünden willen im Ganzen leiden muß, und derjenige niemals der Unglücklichste ist, welcher ein größeres Maaß von diesem allgemeinen Sündensold als Andre zu übernehmen bekommt. Nothwendig folgt Unheil auf Sünde, hier oder dort; aber keineswegs hat irdisches Unheil seinen nothwendigen Grund in eigner, besonderer Verschuldung, sondern der Heilige und der Liebling Gottes trägt, seinem Meister nach, hier grade am schwersten an der allgemeinen Last seines Geschlechts, um dereinst auch vorzugsweise beseligt zu werden. Auch unsere Gesetzesstelle dient hiebey zur Beruhigung; denn sie sagt, daß das Unglück der Kinder nur bey denen, die Gott hassen, nur im Hause des Gottlosen, eine Strafe der väterlichen Missethat sey; folglich bey einem gerechten Hiob, dem außer seiner eigenen Noth auch noch alle seine Kinder getödtet wurden, nicht, und bey seines Gleichen eben so wenig.

Hiemit haben wir den Wunsch des Recensenten nach Kräften erfüllt.

VIII.

Von der Fürbitte für die Todten.

Der Mißbrauch, welcher im Mittelalter mit den Seelmessen und mit der Lehre vom Fegfeuer getrieben wurde, veranlaßte bey der Kirchenreformation die Verwerfung beyder. Daß der Zustand nach dem Tode weder ein fühlloser Schlaf, noch entschiedene Seligkeit oder Verdammniß bey den meisten Menschen sey, ist aus der Bibel erweislich. Gegen erstern spricht Mehreres, was wir von den abgeschiedenen Seelen lesen; gegen letztere Annahme schon die Lehre vom jüngsten Gericht. Es ist öfter, auch in den Blättern, darüber geredet, und kein evangelischer Schriftforscher hat sich durch Grundsätze beschränken lassen, die seine Kirche von Anfang glaubte aufstellen zu müssen über Gegenstände, welche den Katechumenen entbehrlich zu wissen sind, ja worin sie der h. Schrift

gemäßer verfuhr, als ihr vielleicht selber deutlich war. Ferner sind die Worte, welche im 12. Artikel der Augsburgischen Confession in spätern Ausgaben hinzugekommen sind, untadelhaft, wo es heißt: »Auch werden verworfen diejenigen, so lehren, daß Canonicae satisfactiones noth seyen zu Bezahlung der ewigen Pön oder des Fegfeuers.« Eine Hauptstelle, worauf die ältere Kirche sich für die Seelmesse berief, steht im 2. Buch der Maccabäer (C. 12, 43 ff.), wo von Judas Maccabäus gesagt wird: »Darnach hieß er sie eine Steuer zusammenlegen, zwey tausend Drachmen Silber; die schickte er gen Jerusalem zum Sündopfer. Und that wohl und fein daran, daß er der Auferstehung gedachte. Denn wo er nicht gehofft hätte, daß die, so erschlagen waren, würden auferstehen, wäre es vergeblich und eine Thorheit gewesen, für die Todten zu bitten. Weil er aber bedachte, daß die, so gottselig entschlafen, eine herrliche Gnade zu hoffen haben, ist es eine gute und heilige Meinung gewesen. Darum hat er auch für diese Todten die Versöhnung gebracht, daß ihnen die Sünde vergeben würde.« Diese Stelle ist nicht der letzte Grund, warum von einigen strengen Theologen die Apokryphen für gefährlich angesehen werden, obgleich zur Bewahrung vor

Irrthum es hinreicht, daß der Protestantismus die Apokryphen den kanonischen Büchern nicht gleich hält (wie auch über eben diese Stelle Phil. Melanchthon in der Antwort auf den 26. der Bayerischen Artikel bemerkt), und sie mit der gesammten Tradition in Dingen verwirft, welche mit dem Kanon in Widerspruch stehen, ihren übrigen Inhalt aber für nützlich, zum Theil für unentbehrlich in einer Bibel achtet. Ueberdem sagt die Stelle noch nicht: »daß Canonicae satisfactiones noth seyen zur Bezahlung der ewigen Pön oder des Fegfeuers.« Es fragt sich aber: war die Fürbitte für die Todten, welche die Juden damals nach ihren Begriffen anstellten, und ist sie überhaupt und nach biblisch-christlichen Grundsätzen, ein Aberglaube?

Wenn ein Todtenreich (Hades) angenommen wird, aus dessen unseligern Orten die Seele zum Frieden gefördert werden kann vor der letzten Entscheidung ihres Schicksals durch göttlichen Richterspruch: so ist jene Fürbitte wenigstens nichts Widersinniges. Weil aber die Offenbarung Gottes nicht will, daß Jemand säume sich zu bekehren und seine Buße verspare, sondern mit Ernst ermahnt: Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! — weil sie aus großer, gründlicher Liebe

nicht will, daß ein Mensch es leichtsinnig darauf ankommen lasse, ob Gott sich sein in der Hölle erbarmen, oder darauf warte und hoffe, daß ein Glaubiger um seine Erlösung bitten werde, deren Erhörung sich ohnehin nach Umständen richten muß; kurz weil sie will, daß Niemand verloren gehe, Jedermann vielmehr gewiß und möglichst selig werde: aus dieser großen Ursache redet sie vom Zwischenort wenig, von der Erlösung daraus und von der Fürbitte für die Todten noch weniger. Gleichwohl hat die ganze alte Kirche, nicht nur die Römische, sondern auch die Griechische (obgleich diese [1]) statt des Römischen Fegfeuers nur von einem Mittelort redet) jene Lehren aus der frühesten Ueberlieferung gehabt und beybehalten. Hat nun die Reformation sie verworfen, so hat sie hierin wegen des Mißbrauchs nützlich, und nach dem Vorbilde der heiligen Schrift in der äußerlichen Erscheinung ihrer Dogmen gehandelt, um das ernstliche Trachten nach dem Himmelreich desto dringender zu empfehlen; und weil es darauf gar sehr ankam in einer verdorbenen, sichern, auf die Macht der Kirche und äußere Werke sich verlassenden Zeit, so geschah, was geschah, auch

[1]) S. Marheinecke institutiones symbolicae § 119. 2te Ausgabe.

nach Gottes Rath. Keinem Evangelischen wird aber gesetzlich die Annahme eins Zwischenorts oder die Fürbitte für die Verstorbenen zur Sünde gerechnet. Die Reformation ließ die Lehre an sich, wie andre tiefe Lehren, vielmehr bey Seite liegen, und verwarf nur den Mißbrauch.

Auf ähnliche Weise wollen wir es denn auch halten, welcher Kirche wir zugehören mögen, nämlich daß wir, nach der Lehre Jesu und seiner Apostel in der Furcht vor dem, der in die Hölle verderben kann, unsre Seligkeit zu schaffen suchen durch alsbaldige Besserung und Ergreifung der Gnade, die uns in Christo dargeboten wird. Wenn aber ein Christ, zur Liebe berufen, verlegen wäre um die Seligkeit eines Mitmenschen, eines Angehörigen, eines Vaters oder einer Mutter, eines Kindes, die vor ihm in die Ewigkeit gegangen sind: sollen wir ihm die Hoffnung rauben, durch seine Fürbitte bey Gott, welcher will daß allen Menschen geholfen werde, und im Namen dessen, der für der ganzen Welt Sünden gestorben ist, etwas zu wirken zum Heil des Geliebten? Wir nehmen doch an, daß für Lebende die Fürbitte wirksam seyn könne. Wo ist aber gesagt, daß für die Todten nicht? — »Es kann kein Bruder den andern erlösen,« wendet man mit

den Psalmworten ein, und man hat Recht; nur der Herr, der Gottmensch, konnte das Lösegeld zur Sühne bezahlen; in diesem Sinn kann kein Mensch verdammen oder selig machen. Kann man aber den Lebenden selig machen durch die Predigt, und auch durch die Fürbitte: warum den Todten nicht? Wird doch den Todten das Evangelium gepredigt, wie Petrus ausdrücklich sagt (1 Petr. 4, 6); warum soll für sie nicht auch gebetet werden? Wir reden hier nicht von jener öffentlichen kirchlichen Fürbitte, die unter feyerlicher Darstellung des Opfertodes Jesu geschieht, von der sogenannten Seelmesse, die wir an ihren Ort gestellt seyn lassen, sondern von der Fürbitte überhaupt. Ist das evangelische Christenthum so hart, daß es ohne Weiteres sagen sollte: Wenn der, den ich liebte, ewig verdammt ist, so preise ich Gott dafür? Das sey ferne! Der Christ lobt Gott für seine gerechten Gerichte, aber er fleht um Erbarmung für die Gerichteten.

Wir haben den apostolischen Befehl zur Fürbitte für alle Menschen (1 Tim. 2). Es heißt nicht: für alle Menschen im Fleisch; es heißt: für alle Menschen, und wird gleich drauf gesagt: »Denn solches ist gut, und angenehm vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen

werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen«. Dieß letzte gilt nach obiger Stelle Petri auch den Todten; warum nicht um so mehr die Fürbitte? — Ist also die Fürbitte des Judas Maccabäus, als alttestamentlich mit einem Sühnopfer begleitet, der kanonischen Lehre zuwider? Ich finde solches nicht. Sie gehört vielmehr unter die Winke, die wir uns aus den apokryphischen Büchern zu Nutze machen dürfen, wenn wir sie gehörig anzuwenden verstehen, [1]) und die Erzählung ist, wenn man sie näher ansieht, zugleich sehr vorsichtig gefaßt. Es wird nicht unbedingt von der Wirkung dieses Opfers geredet, es wird als eine fromme Meinung gelobt, mit der fast entgegengesetzten Warnung, daß nur die, so gottselig entschlafen, eine herrliche Gnade zu hoffen haben. Daß im Alten Testament sonst nicht ausdrücklich für die Verstorbenen geopfert oder gebetet wird, daß ihr Zustand eher als rettungslos, trostlos, geschildert wird, verschlägt nichts. Wie man hierin das A. Testament verstand, zeigt eben die Handlung des Judas Maccabäus. Ferner vor dem Tode Christi und dessen Höllenfahrt (über die man ja nicht mehr fragen wird, was sie gewesen

---

[1]) Vgl. Blätter 7. Samml. S. 383.

sey) war der Todtenbehälter nicht geöffnet; gleichwohl gab es (nach Luc. 16, 19 ff.) schon damals verschiedene Zustände der Verstorbenen. Indem nun die Opfer sämmtlich auf die Erlösung durch Christum zielten und um seinetwillen von Kraft waren, so findet sich kein Grund anzunehmen, daß sie allzumal nur für die Lebendigen dargebracht worden wären, oder vor Gott für sie allein gegolten hätten. Unser Heiland sagt bey einer gewissen Gelegenheit, der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs sey nicht der Todten sondern der Lebendigen Gott — etwa in dem Sinn, daß er für die Todten nicht sorge, keine Gebete für sie anhöre? nein, sondern er setzt hinzu: »denn sie leben ihm alle« (Luc. 20, 38). Und zum Beweis daß dieß mit der Israelitischen Lehre übereinstimmte, sagt der folgende Vers: »Da antworteten etliche der Schriftgelehrten und sprachen: Meister, du hast recht gesagt.« Es gibt also vor Gott keine Todte, mithin ist auch kein Unterschied im Opfer und in der Fürbitte.

Wir haben sogar eine apostolische Stelle, die etwas Aehnliches von einem Todtenopfer aus evangelischer Zeit berichtet, und es nicht tadelt, auch sonstige Verwandtschaft mit obiger Stelle in den Maccabäern hat. »Was machen sonst,« spricht

Paulus (1 Kor. 15, 29), »die sich taufen lassen über den Todten, so allerdinge die Todten nicht auferstehen? Was lassen sie sich doch taufen über den Todten?« Es ist zwar die Meinung einiger Ausleger, daß dieß so viel heisse, als: nahe am Reich der Todten, am Rande des Grabes, wofür unter andern der folgende Vers: »Was stehen auch wir alle Stunden in der Gefahr?« eine Wahrscheinlichkeit enthält. Andre verstehen: auf den Gräbern verstorbener Christen und besonders der Märtyrer. Allein Kirchenväter bezeugen, daß die ersten Christen sich zuweilen anstatt ihrer im Heidenthum verstorbenen Freunde hätten taufen lassen [1]), und so bedeutet das Wort über vielmehr für, anstatt und zum Besten Verstorbener, ja auf deren Gräbern, um die Todten des Tauffegens mit theilhaftig zu machen. Es liegt also hierin die Bitte, daß diesen Todten die Kraft des Verdienstes Christi zu gut kommen möge. Ueberhaupt hat unser Heiland keine Bitte von der Verheissung des Gebets ausgeschlossen, am wenigsten die Bitten der Liebe; er verlangt nur Glauben, und sagt: Alles was ihr bittet (Matth. 21, 22).

---

[1]) Namentlich Tertullian und Epiphanius, s. Rosenmüllers Scholien u. J. D. Michaelis in seinen Anmerkungen. Letzterer nimmt dieselbe Auslegung an.

Wie verhält sichs aber umgekehrt mit der Fürbitte der Heiligen im Himmel und deren Anrufung um dieselbe? — Wenn ich einen Heiligen, d. i. frommen Christen, der noch im Fleische lebt, um seine Fürbitte ersuche, oder er mich um die meinige, so ist dieses unanstößig, und der apostolischen Lehre gemäß; die Apostel verlangen die Fürbitte ihrer Gemeinden für sich. Träte nun ein verstorbener Heiliger zu mir, so dürfte ich ihn um seine Fürbitte bey Gott ansprechen. Da ich aber keinen sehe, und mir nicht gesagt ist daß er um mich weiß oder mich hört, noch weniger daß er allwissend ist: so unterlasse ich es, und wende mich vielmehr an den einzigen wahren Mittler zwischen Gott und den Menschen, von dem eben in obiger Stelle vom Gebet und besonders vom kirchlichen Gebet (1 Tim. 2) die Rede ist (V. 5), welcher uns bey Gott vertritt (Röm. 8, 34) und für uns bittet (Hebr. 7, 25). Es wird hiemit nicht die Möglichkeit geläugnet, daß, wie die Tradition will, auch die Heiligen oder frommen Verstorbenen mit oder ohne unser Verlangen für uns bitten. Sogar bittet (Luc. 16, 27) jener Reiche im Hades den Abraham um geistliche Hülfe für seine Brüder, eine Bitte welche dieser nicht aus Unvermögen ablehnt. Allein die Schrift verfährt

hierin auf allen Fall mit der ihr eigenen Vorsicht, um dem abgöttischen Mißbrauch, in welchen die Anrufung der Heiligen ausartete, und den der Geist voraussah, keine Entschuldigung zu gestatten. Bitten wir für Andre, die wir unserer Fürbitte bedürftig glauben; es ist ein Opfer der Liebe, Gott wohlgefällig. Was Andre für uns thun, wird sich seiner Zeit offenbaren. Wir haben den unmittelbaren Zugang zu dem Gnadenthron; fragen wir nach weiter nichts.

Man könnte hier noch Einiges von dem Vermögen der Glaubigen, für das Wohl der Todten zu wirken, aus guten Quellen beybringen; es möchte aber für Thorheit ausgelegt werden. Es soll daher nur noch bemerkt werden, daß die Kirchenväter der frühern Kirchenzeit insgemein den biblischen Hades oder Seelenbehälter lehren [1]), und daß Arnold [2]) aus mehrern derselben vom 3ten Jahrhundert berichtet: »Die Gedächtnißtage der Märtyrer und Bekenner wurden auch aus guten Absichten mit begangen, und waren meist von Aberglauben und andern Mißbräuchen noch entfernt. Dabey denn insgemein die

---

[1]) Schröders hist. Handb. der Rel. Bd. 4. S. 442 ff.
[2]) Kirchen- u. Ketzerhist. Th. 1. B. 3. C. 5. §. 6.

Oblationes pro defunctis waren, oder daß man zum Genuß der Dürftigen gewisse Gaben darbrachte, auch für die Verstorbenen zu Gott herzlich betete.« Dieses hat ohne Zweifel den Sinn, daß man zum Besten der Verstorbenen mit dem Gebet auch Almosen verband, wie die Griechische Kirche, indem sie einen Mittelort annimmt, noch jetzo thun lehrt. [1]) Von einem Seelenopfer ist also da nicht die Rede. Arnold fährt fort: »Indem man dazumal und vorhero fast durchgehends glaubte, daß die Abgeschiedenen für die noch Lebenden beteten, auch wohl bey ihren Gedächtnißtagen zugegen wären, und bis auf gewisse Zeiten von dem Anschauen Gottes und von der Vollendung ihrer Seligkeit abgehalten würden, bis sie völlig gereinigt wären. Wiewohl sie indessen weder die Heiligen anbeteten, noch auch die im Glauben abgeschiedenen Seelen für unselig oder elend hielten.«

Daß noch in jener Welt ein Mensch dem andern helfen oder nützen kann, lehrt unser Heiland bey dem Gleichniß vom ungerechten Haushalter (Luc. 16, 9): »Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf

---

[1]) Marheinecke l. c.

daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.« Verkehrt wird manchmal dieser Vers verstanden, als hiesse es bey, unter dem Mammon, so daß es ein guter Rath wäre, sich reiche Freunde zu verschaffen. Der Umstand, daß es im 1. Vers heißt: »Er sprach zu seinen Jüngern«, mag zu diesem Mißverstande beytragen. Die Jünger sind nicht die zwölf Apostel, sondern der ganze Anhang Jesu, worunter reiche Leute waren, die nicht alle ihren Mammon auf die rechtlichste Weise erworben haben mochten. Sie traf daher die Parabel sehr scharf. Nun lehrt er nicht die Frommen, sich bey reichen Leuten für eine andre Welt zu empfehlen, sondern umgekehrt befiehlt er den Reichen, sich mittelst des unseligen Geldes hier in diesem Leben durch Wohlthaten Freunde unter der frommen Armuth, sich die hier Darbenden zu Freunden zu machen. Diese Speculation einer geistlichen Klugheit räth er ihnen zu dem Ende, damit wenn sich die Dinge künftig ändern, ihr Leben aus und ihr Reichthum nichts mehr ist, sie als Falliten eine dankbare Aufnahme bey denen finden mögen, die im Ueberfluß der Güter des ewigen Lebens, wie Israel in den Laubhütten, ausruhen. Vollständig werden wir die Art dieser Aufnahme erst verstehen, wenn

wir die ewigen Hütten zu sehen bekommen. Aber so viel ist gewiß aus dem geheimen Bilde, daß Wohlthat ewigen Dank erwirbt, und daß das Zeugniß, die Fürsprache und thätige Annahme der Seligen, für ihren Wohlthäter von ungleich höherm Werth seyn wird, als der vergängliche Mammon, welchen er hier an sie verwendet hat.

Was hier oben geschrieben ist, könnte fast für verspätet gelten durch die immittelst erschienene Seherin von Prevorst. Haben wir uns oben gescheut, Beyspiele anzuführen, so sind sie nun von selbst gekommen; dieser Aufsatz mag dagegen von seiner Seite zur Rechtfertigung einer Schrift gereichen, die, wie vorauszusehen war, ein Zeichen geworden ist, welchem widersprochen wird.

IX.

Aus dem Wunderbüchlein.

1.

Valentin Greatrakes heilt durch Berührung.

In einem kleinen Buch: Neue Beyträge zur praktischen Anwendung des thierischen Magnetismus, Straßburg 1786, findet sich diese Geschichte entlehnt aus einem Werk des vormaligen Leibarztes des Erbprinzen von Dänemark, Pechlin, Observationes physico-medicae, Hamburg 1691 in 4. u. dessen 3tem Buch S. 476 ff. Er hatte sie genommen aus der im Jahr 1666 darüber erschienenen Englischen Schrift, auf deren Titelblatt das Bild des Wundermannes mit folgendem Lobspruche steht: Valentin Greatrakes Esq. of Afane in y Comty of Waterford in the Kingdom of Irland, famous

for curing several diseases and distemperes by the stroak of his hand only (Valentin Greatrakes, Esq. von Afane in der Grafschaft Waterford im Königreich Irland, berühmt wegen Heilung von allerley Krankheiten und Gebrechen, bloß durch Berührung mit seiner Hand). Pechlin glaubt, daß nicht der geringste Zweifel an der Wahrheit der Sache möglich sey, und sagt: »In der That, wenn jemals etwas zur Bekräftigung einer historischen Wahrheit beygebracht worden, so meine ich, daß es hier geschehen sey.« Er liefert hierauf einige Briefe zutrauenswürdiger Zeugen aus jener Schrift, von deren Inhalt wir Folgendes ausziehen. Greatrakes war ein edler, aufrichtiger, frommer, freundlicher und dienstfertiger Mann. Er hielt seine Heilkraft für eine Gabe Gottes, die aber vielmehr in seine Natur gelegt sey, als daß die Heilung durch eigentliches Wunder oder göttlichen Einfluß geschehe. Ungefähr vier Jahre vordem der eine Brief geschrieben ist, fühlte er, seiner Erzählung nach, einen seltsamen Antrieb und hörte eine Stimme, von welcher ihn weder ernsthafte noch scherzhafte Beschäftigung befreyen konnte, und die ihm stets in die Ohren flüsterte: I have given thee the gift of curing the Evil (Ich habe dir die Gabe gegeben das [königliche] Uebel, d. i. Kröpfe,

zu heilen). Ohne Unterlaß von dem Geflüster dieses unbekannten Genius verfolgt, entdeckte er die Sache seiner Frau, die es als eine Verirrung seiner Einbildungskraft auslegte. Allein das anhaltende Flüstern erlaubte ihm nicht, diese Meinung zu theilen; er sah sich daher nach einer Gelegenheit um, davon frey zu werden, und beschloß der Stimme Folge zu leisten. Es begegnete ihm eine mit einem Kropf behaftete Frau, er machte an ihr den Versuch, und heilte sie mittelst etlicher Berührungen. Durch diese Kur ermuthigt, wiederholte er sie an mehrern andern Personen, ohne daß es ihm jemals fehlte. Schon hoffte er einigermaßen von dieser beschwerlichen Stimme entledigt zu seyn, als in der Nachbarschaft Fieberkrankheiten ausbrachen. Da wurde ihm in die Ohren geraunt: I have given thee the gift of curing the Ague (Ich habe dir die Gabe verliehen [hitzige] Fieber zu heilen). Greatrakes ging mitten unter die Fieberkranken, und heilte sie alle durch Berührung mit den Händen an der Stelle, wo der Schmerz war. Nun hielt er sich für sicher und war ruhig. Kaum aber war ein halbes Jahr verflossen, als eine neue Stimme ihn anwandelte, und ihm ins Ohr sagte: I have given thee the gift of healing (Ich habe dir die Gabe verliehen zu

heilen). Er war nun überzeugt, seine Heilkraft auf alle und jede Krankheiten ausdehnen zu können, und der glückliche Erfolg bewies die Richtigkeit seiner Vorstellung. Alle Krankheiten wichen leicht und schnell der Berührung seiner Hand. Indessen erschütterte ihn dieses Wunder so, daß er anfing sich selber zu mißtrauen, und es für ein Spiel der Phantasie und des Zufalls erklären wollte. Als er einst lange darüber hin und her dachte und in Zweifeln schwebte, so wurde plötzlich eine seiner Hände vom Schlage gelähmt. Der Geist ermahnte ihn durch ein gewisses Zischen und rieth ihm, die kranke Hand mit der andern zu streichen und zu reiben. Alsbald flohen die Schmerzen, und Empfindung und Leben kehrten zurück.

Dieß ist die Geschichte seines Berufs. Was Greatrakes sowohl in Irland als in England an unzähligen Kranken öffentlich für Wunderkuren verrichtet, haben, wie schon bemerkt, die würdigsten und angesehensten Männer, Theologen, Aerzte, Edelleute u. s. w. bezeugt, auch hat er es selbst in einem eigenen Buche erzählt, wie die Englische Schrift meldet. Meist heilte er durch ein einziges Berühren, und verfolgte den fliehenden Schmerz bis in die äußersten Theile des Körpers. Saß dieser hartnä-

ckig an einer Stelle, so trieb er ihn durch wiederholtes Reiben von Ort zu Ort, und von den edlern Theilen zu den unedlern, und so zuletzt hinaus. Allerley eingewurzelte Uebel, alte Schäden, verhärtete Geschwulste, Epilepsie, Krebs, Lähmung, Dörrsucht, schleichende und ansteckende Fieber, Taubheit, Gicht, Wassersucht, und viel andre meist für unheilbar gehaltene Leiden, mußten seiner Hand weichen. Er bediente sich dabey durchaus keiner Ceremonien, schrieb aber Alles Gott zu, und pflegte bey der Genesung der Kranken mit gen Himmel gewandten Augen zu sprechen: God almighty heal, or help you, or thee for Jesus sake, or his mercy's sake (Gott der Allmächtige heile euch, oder helfe euch; oder: Dir um Jesus willen, oder um seiner Barmherzigkeit willen). Danksagungen und Lobsprüche lehnte er ab, und sagte: The Lords name be praised, or, give God the praise (Des Herrn Name sey gepriesen, oder: Gebt Gott die Ehre). Jedermann bewunderte seine Gottesfurcht und Redlichkeit. Warum aber er und Andre die Kraft nicht für übernatürlich gleich der apostolischen hielten, davon wird als Grund in den Briefen unter andern angeführt: »Auch die wiederholten Bewegungen seiner Hand auf dem kranken Theile sind ein Beweis,

daß die Sache ohne Wunder oder göttlichen Einfluß geschehe; denn oft geht die Kur langsam von Statten, und viele Krankheiten bedürfen wiederholter Züge der Hände; auch bekommen Einige einen Rückfall, Andere lassen sich durch seine Hand nicht zurecht bringen, sey es weil es eine angeborene Krankheit ist, denn gegen die vermag er nichts; oder daß die besondre Complexion widerstrebt.« Auch ließ er manchmal Geschwulste mit einem Schnitt öffnen, während er andre durch Streichen zur Zeitigung brachte. Bey eiternden Geschwüren bediente er sich auch wohl des Speichels, um sie zu schließen. — Man bewunderte noch besonders, daß so oft die Hand den Schmerz, wenn er im Fliehen war, verließ, derselbe sich an eben dem Ort festsetzte und den Kranken heftig marterte. Der Schmerz hörte auch nicht auf, bis die Hand aufs neue den Ort berührte und ihn weiter trieb. — Von mehrern sonderbaren Fällen, in jenem Buch erwähnt, wollen wir nur einen (aus dem Schreiben des Arztes Jeremias Astel) mittheilen. »Ich habe, schreibt Astel, eine Frau gesehen, welche viele Jahre lang an einem rasenden Kopfweh litt. Er betastete ihren Kopf zu wiederholten Malen, und trieb alle Schmerzen in die Augen, von da wiederum in die Nase und in

den Mund, bis durch neues Streichen und Ziehen der Hand der Schmerz gähling in den Magen herabstieg. Aber hier war erst die Qual heftig und unausstehlich, und Jedermann glaubte, die Kranke würde sogleich sterben. Allein da er die Hand auf das Herzgrübchen legte, da wo der Magenmund ist, so floh der Schmerz alsbald und warf sich auf die Kehle, und würde die Frau erstickt haben, wenn nicht die Geschwindigkeit der Hand ihn zu rechter Zeit auch von da weg und abermals hinauf in die Augen getrieben hätte. Hier aber wurde sie durch den Andrang des verderblichen Gifts des Sehens beraubt, und es erforderte neue Anstrengung. Endlich geschah es nach verschiedenem Herumirren der hülfreichen Hand, und durch sanfte Berührungen, daß der Schmerz einmal für allemal aus den äußersten Theilen des Körpers herausgetrieben wurde. Die Glieder wurden gesund, und die Kranke ganz hergestellt. Diese Wohlthat ist Mehreren innerhalb weniger Stunden in meiner Gegenwart widerfahren. Ich sah zu, da er Taube allein durch Berührung mit der Hand heilte« u. s. w.

Wenn wir uns ein Urtheil erlauben sollen, so muß zuerst, gegen gewisse kirchliche Begriffe, die Wundertheorie dahin bestimmt werden, daß es auch

heute noch Wunder und Wunderheilungen geben könne, so gut wie in der Apostelzeit, indem deren Aufhören nirgends verkündigt ist, daß sie aber factisch sehr selten geworden sind. Zweytens kann die Wundergabe, und darunter die Gabe gesund zu machen, schwächer oder stärker seyn, nach göttlichem Willen und dem Maaß des Glaubens des Begabten oder auch der Hülfsbedürftigen. Die Schwachheit der Natur erträgt oft die verliehene Kraft nicht; der Kleinglaube benutzt sie nicht, wie sie benutzt werden sollte; das ist schon aus den Evangelien bekannt. Auch in Greatrakes wurde der Glaube an seine Gabe, und mit ihm die Gabe selbst, stufenweise geweckt. Erst mußte er Kröpfe heilen, und aus dem ihm bekannten Vermögen, welches man den Königen zuschrieb, wurde ihm die Art und die Möglichkeit selber eindringlich. Von da gelangte er zur Heilung hitziger Fieber, von da aller Krankheiten insgemein. Und hierüber mußte noch durch eine Strafe ihm aller Zweifel benommen werden. Aber seine Kraft hatte ihre Grenzen, und glich nicht überall der apostolischen; und das sollte so seyn. Drittens die Urquelle aller Wunder, und aller wohlthätigen Wunder insonderheit, ist Gott, nämlich der heilige Geist. Es ist aber für uns Andre, die nur

sehen was vor Augen ist, oft schwer zu enträthseln, ob er sie unmittelbar, wie den Aposteln, oder durch seine unsichtbaren Geschöpfe mittheilt (wie denn Greatrakes nach mehrern Stellen der angeführten Schrift der Meinung gewesen zu seyn scheint, daß ein Geist, Genius oder Engel ihn antreibe), oder ob es anderartige Entwickelungen der in der Menschennatur selbst liegenden Kräfte sind, nämlich der Empfänglichkeit oder des schlummernden Vermögens, wovon das Daseyn auch durch die unmittelbare Gabe nicht ausgeschlossen, vielmehr dabey vorausgesetzt wird. Diese mehr natürliche Wundergabe, die wohl auch ein Mensch vor dem andern voraus oder lebendiger bey sich entwickelt hat, dieses Halbwunder, hat sich in verschiedenen Graden und Arten, unter andern im sogenannten Magnetismus geäußert, welcher daher nicht die apostolische Heilkraft, sondern ein niederes Analogon davon ist. Wie weit von dessen unterster Stufe, die Wunderleiter aufwärts (die mithin von der jetzigen Menschennatur durch die Geisterwelt bis zu Gott hinauf reicht), Greatrakes stand, in welche Region sein Gesundmachen durch Handauflegen gehörte, in welcher unsichtbaren Gemeinschaft es stand, ob es, wie einige jener Briefsteller glauben, bloß ein balsamischer körperlicher

Ausfluß, und zwar ein angeborener, ein natürliches Talent war, das läßt sich nicht genau bestimmen, ist auch gewissermaßen gleichgültig; doch ist es nützlich die verschiedenen Möglichkeiten zu erkennen. Rein abgeschlossen oder unvermischt mit andern Arten braucht eine solche Gabe nicht zu seyn. Hatte Greatrakes ein solches Heilvermögen von Geburt an, so mußte er es dennoch erst kennen lernen, welches denn wohl durch den Zuruf und das anhaltende Mahnen eines guten Boten geschehen konnte; dabey war er ein frommer Christ, und sprach den Namen Gottes und des Heilandes über den Kranken aus, an welchen sich dessen eigene Verheissungen knüpfen. Und so folgt im Allgemeinen so viel, daß Greatrakes wirklich ein von Gott begabter Wunderthäter war, der aber um den nähern Ursprung und die specifische Natur seiner Gabe selbst nicht genau wußte, und dessen Gabe ihr Maaß hatte, sich aber vermuthlich zum Beweis äußern mußte, daß die Hand Gottes, der auf mannigfache Weise wirken und Neues schaffen kann, nirgends zu kurz geworden, und daß Jesus Christus unter allerley äußern Erscheinungen und Begebenheiten, auch die manchmal sehr natürlich aussehen, eben derselbe ist heute wie gestern, und bis in Ewigkeit.

2.

Die Heilungen der Frau v. St. Amour.

Von diesen, als einer neuen Erscheinung zu Nantes, war im J. 1829 in öffentlichen Blättern die Rede, besonders in Nr. 36 der Frankfurter Iris. Ueber den dortigen Aufsatz wurde damals anonym Folgendes erinnert: — »Hat Frau v. St. Amour durch Segen und Gebet Kranke geheilt, wie angegeben wird, so hat sie nichts gethan, als was vorlängst geschehen ist. Daß diese Kraft bloß den Aposteln des Herrn verliehen gewesen sey, ist unwahr; nirgends ist ein Zeitabschnitt bestimmt, wo dergleichen Gaben in dieser Welt der Leiden und Gebrechen aufhören müßten; daß sie aber durch Christus der Menschheit geschenkt oder wiedergeschenkt worden sind, das ist wahr, und daß sie sich schon frühe sehr vermindert haben, ist ebenfalls richtig. Zu Heilungen dieser Art gehört Glaube, sowohl von Seiten des Heilenden als des Kranken. Die Kraft des Glaubens ist die Arzney welche gereicht, und ist gleichsam der Mund womit dieselbe empfangen wird. Ist nun vermöge der heftigen Begierde zu genesen, die alle andre Rücksichten, alle Zweifel verdrängt, der Glaube des Leidenden im ersten Augenblick stark genug, so wird er gesund. Aber gleichwie andre

Aufregungen augenblicklich erstaunenswürdige Kräfte geben, die dann nachlassen und verschwinden, wenn der Anlaß vorüber ist: so kann es auch mit einer wirklich vollbrachten Wunderkur geschehen, wenn der Glaube des Genesenen bloß vorübergehend war. Seine Standhaftigkeit wird aber bey schwachen Gemüthern leicht erschüttert durch die öffentliche Stimme, durch lautwerdende Volksmeinung, durch Spöttereyen und Widerspruch der Unglaubigen. Hiedurch können Rückfälle bewirkt werden, wie durch übles Verhalten nach andern Kuren. Die Tage Christi fielen in eine glaubige Zeit; Wenige im Ganzen zweifelten an der Wirklichkeit, noch Wenigere an der Möglichkeit seiner Wunder; die geringe Zahl der Sadducäer wagte nicht sie öffentlich zu läugnen, die Abergläubischen und Boshaften unter den Pharisäern schrieben sie dem Teufel zu; das Volk im Allgemeinen erkannte sie für eine göttliche Kraft. Unsere Zeit, besonders gewisse Länder, sind entgegengesetzter Gesinnung. Konnte nun der Heiland selbst (weil er nur als Menschensohn handeln, und zeigen wollte, was des Menschen Eigenthum sey) an einigen Orten nicht viel Wunder thun um ihres Unglaubens willen (Matth. 13, 58. Marc. 6, 5. 6): wie viel weniger eine Frau v. St. Amour oder ihres Glei-

chen da, wo »Injurien des Volks, Spöttereyen der starken (?) Geister und Verachtung der unterrichteten (?) Leute«, auch selbst »Protestationen geistlicher (?) Versammlungen«, eben so viele Entkräftungsmittel für den Glauben der Geheilten oder der Hülfsbedürftigen sind! Demselben Umstand ist es mit zuzuschreiben, daß der Heiland hin und wieder verbot, seine Wunder bekannt zu machen; es geschah aber doch, daß je mehr er es verbot, man desto lauter sie rühmte (z. B. Marc. 7, 36. 37), wo denn das bekannte psychologische Gesetz: Nitimur in vetitum, beytragen mußte, den Glauben zu reizen und zu befestigen. — Was hier gesagt ist, ist für Verständige, für Unbefangene, ist gleichfalls für Glaubige gesagt; Leute die vor selbstgefälliger Klugheit weder wissen was Natur noch was Wunder ist, und dadurch in das ungereimte Beginnen gerathen, Wunder, wie sie meinen, natürlich zu erklären, diese Leute belehren zu wollen, oder gar mit ihnen zu streiten, wäre noch ungereimter als was sie selber thun. Daß diese Bemerkung nicht dem Aufsatz in der Iris gilt, braucht kaum erinnert zu werden; nur über den letzten Absatz desselben« (wo von Magnetismus die Rede war) »wäre Einiges anzumerken, was aber zu weitläufig seyn möchte, und wobey es genügen

kann, daß es mancherley Formen und Mittel solcher Wirkungen gibt, und daß, wo die psychische Gewalt über das Körperliche anfängt, auch das anfängt was wir Wunder nennen, von hier aus aber sich noch weit aufwärts und zu viel stärkerer Potenz emporstuft. Es gibt Grade im Wunder, wie in allen Dingen, scharfe Abschnitte aber nirgends als in den menschlichen Systemen. Doch soll nicht geläugnet werden, daß es abgesonderte und entgegengesetzte Arten von Dingen gibt.« — Warum die Wundergaben in der Kirche allmählig abgenommen haben, daß sie ihr wegen des Seelenheils und ihres unvermeidlichen Mißbrauchs fürerst wieder entzogen werden mußten, ist anderwärts (in der Typik) angedeutet. Aber zu aller Zeit lebten sie unter den Glaubigen und Geheiligten in einzelnen Beyspielen fort, um uns ihrer Wiederkehr nach Vollendung der Dinge zu versichern. Noch dieses verdient angemerkt zu werden, daß nachdem Christus durch seine Erhöhung die Menschennatur in das Himmlische eingeführt und ihr in seiner Person Antheil an der göttlichen Allmacht verdient hatte (Matth. 28, 18), die sich nun vom Haupt auf die Glieder ergießen konnte, seinen Glaubigen dadurch das Vermögen größerer Wunder, als die er im Fleische that, er=

worden war. Darum spricht er: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun, denn ich gehe zum Vater«. (Joh. 14, 12. Vg. Luc. 24, 49 ꝛc.)

3.

Heidnische Wunder.

Der von den Soldaten zum Kaiser erwählte T. Flavius Vespasianus verweilte, ehe er von seinen Feldzügen nach Italien und in Rom einzog, einige Sommermonate zu Alexandria in Aegypten. Unter andern Wunderzeichen geschah hier Folgendes, was Tacitus und Suetonius berichten [1]). Die Worte des erstern sind: »Einer vom gemeinen Volk von Alexandria, dafür bekannt daß er die Augenschwindsucht hatte, wirft sich ihm zu Füßen, und verlangt seufzend ein Heilmittel der Blindheit, auf Anweisung des Gottes Serapis, welchen das den Götterdiensten ergebene Volk vor andern verehrt; und bat den Fürsten, er möge die Gewogenheit haben, ihm die Wangen und die Augenhöhlen mit seinem Speichel zu benetzen. Ein Andrer mit kranker Hand, auf desselben Gottes Antrieb, bat von des Kaisers Fußstapfe

[1]) Tac. hist. IV, 81. Sueton. Vespas. c. 7.

getreten zu werden. Vespasianus lachte erst dazu, warf es weg; als jene anhielten, scheute er bald den Ruf der Eitelkeit, bald ließ er sich durch ihr Flehen und durch die Stimmen der Schmeichler zur Hoffnung bewegen. Zuletzt forderte er das Gutachten der Aerzte, ob eine solche Blindheit und Schwäche durch menschliche Hülfe zu überwinden seyn möchte. Die Aerzte redeten mancherley hin und her: Diesem sey die Sehkraft nicht erloschen, sondern werde wiederkehren, wenn das Hinderniß vertrieben würde; Jenes verdorbene Glieder könnten durch Anwendung einer heilenden Kraft wiederhergestellt werden. Daran sey vielleicht den Göttern gelegen, und der Fürst zu einem göttlichen Dienst erwählt (oder durch: et divino ministerio principem electum). Endlich werde den Ruhm des angeschlagenen Mittels der Kaiser, den Spott des vergeblichen die Leidenden davontragen. Vespasianus also, der Meinung daß Alles seinem Glück offen stehe, und nichts mehr unglaublich sey, mit heiterm Gesicht, unter der Aufmerksamkeit der dabeystehenden Menge, vollzieht was er geheissen war. Sogleich war die Hand wieder brauchbar, und dem Blinden ging ein neuer Tag auf. Beydes erzählen noch jezo die da anwesend waren, nachdem die Lüge kei-

nen Werth mehr hat.« Bey Suetonius findet sich statt der lahmen Hand ein lahmes Bein; sonst sind die Berichte im Wesentlichen übereinstimmend. Wäre jene Verschiedenheit auch nicht vorhanden, und die Sache unzweifelhaft, so würde doch nichts einen gewissen Schriftsteller berechtigen, die Wunder Christi und der Apostel damit zu vergleichen. Ein oder zwey Beyspiele gegen die Menge solcher Wunderheilungen im N. Testament gehalten, kommen nicht in Anschlag, brauchen nicht aus gleicher Quelle zu seyn, und stoßen, wenn fabelhaft, jene in keine Weise um. Gesetzt, Vespasian habe wirklich einen Blinden, »dessen Sehkraft noch nicht erloschen war«, mit dem Speichel, und einen Lahmen durch einen Fußtritt geheilt: so war dieses eine einzelne Aeußerung magischer Kraft, bey welcher beyderseitiger Glaube auf allen Fall Bedingung war, und nur zu fragen ist, ob der Glaube, d. i. verborgenes menschliches Vermögen allein (wie es in der ursprünglichen Natur des Menschen liegt und nur der Entbindung bedarf), oder auch dämonischer Einfluß dabey thätig gewesen. Vom Satan ist hier nicht die Rede, außer wenn diese Krankheiten ein Werk böser Geister gewesen wären, die ihre Geplagten willig verlassen hätten, um irgend einen Zweck damit zu er-

reichen. Es können Wirker besserer Art hier eine heilende Gewalt ausgeübt haben; gleichwie auch die Juden zur Zeit Christi selbst magisch heilten und böse Geister austrieben, ohne allzeit in ihren Kuren gleich glücklich zu seyn (Matth. 12, 27 rc.). Die Macht welche der Natur gebietet, ist vorhanden und gehört dem Menschen, welcher sie verloren hat; Christus hat sie ihm in ganzer Fülle wiedererworben, und wem er den heiligen Geist gibt um Kranke gesund zu machen, für den sind jene zwey Fälle eine Kleinigkeit; er weckt selbst Todte auf. Eben dieser Besitz der Geistesmacht ist des Menschen uranfängliches Eigenthum und sein Recht; eine schwächere Aeußerung derselben hat immer noch denselben Geist zum ersten Ursprung, und kann durch dessen niedere Wirker im Menschen entwickelt werden, wie ihr volles Vermögen unmittelbar durch den heiligen Geist selbst. Kurz, die beyden Wunder, die Vespasian gewirkt haben soll, mögen falsch oder wahr seyn, so thun sie den neutestamentlichen nicht den mindesten Eintrag, und wenn wahr, so bestätigen sie dieselben vielmehr. Daß darum Vespasian eine bleibende Wundergabe besessen hätte, davon geschieht nirgends Meldung. Außer Israel und der Christenheit gab es jederzeit Wunder, Weissagung und allerley Ueber-

natürliches, im Guten wie im Bösen; es beruht im Allgemeinen auf demselben Grunde mit dem in Israel und in der Christenheit, d. i. auf dem Daseyn einer unsichtbaren Welt und übersinnlicher Kräfte. Aber nur in Israel und in Christo ist die Fülle und Reinheit der übersinnlichen Gewalt.

4.

Die Seherin von Prevorst.

Ueber die merkwürdigen Eröffnungen welche Dr. Justinus Kerner zu Weinsberg unter diesem Titel mitgetheilt hat (Stuttgart und Tübingen bey Cotta 1829), ließ auf Verlangen Schreiber dieses (im Litteraturblatt des Morgenblatts dess. Jahr. Nr. 90) sich vernehmen, hält es aber für so erlaubt als nöthig, seine durch einige Druckfehler entstellte Anzeige hier zu wiederholen. Sie lautet also.

* * *

Dieses Buch gehört recht eigentlich zur Geschichte des Tags, wiewohl nicht zum vergänglichen Theil derselben. Denn da selbst unter solchen, die sich Gottesgelehrte nennen, eine entschiedene Wunderläugnung eingetreten ist, welche bey consequenter Fortbildung ihres Systems nur Materialismus und Atheismus erzeugen kann, oder vielmehr den schon vorhandenen hierarchisch sancirt, so müssen Gegen-

sätze hervorbrechen, nicht als Meinungen, sondern als Begebenheiten, um eindringlichere Beweise unnöthig zu machen, oder damit wenigstens die, welche demnächst von diesen getroffen werden, keine Entschuldigung haben. Wo nämlich die Gesetze der Materialität aufhören, da fängt (durch die Imponderabilien vermittelt) das Reich der Wunder an, und steigt stufenweise bis zur Gottheit. Es kann aus seinen Gesetzen wieder als eigene Natur erkannt, wenn auch nur allmählig und bis auf einen gewissen Punkt, je nach der Verschiedenheit der Geschöpfe und ihres Fassungsvermögens, begriffen werden. Der Mensch war anfangs darin einheimisch; durch den Fall ist seine Wahrnehmungsgabe dafür, und seine Kraft darin zu wirken, gebrochen, und ist im Lauf der Jahrtausende immer schwächer geworden, so weit, daß er sein ursprüngliches Eigenthum nicht mehr kennt, und einem Vergessenen gleicht, welcher den Depositar seines Geldes, das ihm erstattet werden soll, erst höflich abweist, und, wenn dieser dringender wird, ihm das Seinige wiederzugeben, ihn gar zur Thür hinauswirft. Es versteht sich daher, daß jene Erkenntniß, die uns nur aufgehoben ist, allein durch den Glauben an die Wirklichkeit des Depositums wieder erlangt werden kann. Besinnen wir

uns aber nicht auf geschehene Anzeige, so entfernt sich der Inhaber von uns, bis wir klüger geworden sind. Mittlerweile gehören wir unter die sogenannten starken, d. i. verhärteten oder hölzernen Geister, die aber das Schicksal jedes andern Holzes theilen, und von denen man überdem zuweilen bemerkt haben will, daß ihnen der Muth mit dem Sonnenschein auszugehen pflegt. Ihr Gelächter wird sich bey diesem Buche nicht weniger hören lassen, als früherhin bey den Schriften Stillings und Anderer; sie werden von Phantasie, Aberglauben und Betrug reden, sie werden eine selbstgemachte Aufklärung, welche zweyerley Kategorien der Dinge verwechselt, zu Hülfe rufen, und wenn diese vor unläugbaren Thatsachen zurücktreten muß, die Ignorirungsmaxime ergreifen. Es ist aus obigen und andern Gründen, wo nicht natürlich, doch gewiß: eine Anzahl von Menschen muß in solchen Fällen die andre für wahnsinnig halten, und für die gemeine Sinnenwelt hat die eine Recht, für die außersinnliche die andre; denn auf dem Standpunkt jeder dieser Welten ist die andre ein Wahn. So kommt es denn nur darauf an, für welche von beyden man sich mit seinen Ansichten erklären will, um sich wirklich zu verstehen und neben einander in Friede zu leben; ungefähr wie

zweyerley Leute, wovon die einen lieber im Erdgeschoß, die andern im obern Stock wohnen, obgleich jene auch noch in die freye Luft müssen, und vielleicht zu einer Zeit, wo ihnen der Auszug am unbequemsten fällt. Es gibt ihrer, die nicht daran zweifeln, daß Etwas über ihnen ist; sie können sich nur nicht entschließen, eine Treppe weiter zu steigen, um zu sehen, wie der Himmel aussieht; eine so freye Aussicht macht ihnen Schwindel und ist ihnen schauerlich. Wir wollen uns nach dem Allen auch nicht bekümmern, was Andre dazu sagen, indem wir (sub spe reciproci) einem Jeden gönnen, was ihn glücklich macht. Es kann selbst fromme Christen geben, denen dergleichen stärkere Speise nicht mundet; einem Jeden das Seinige! Aber mit Erlaubniß: auch dem Herrn Dr. Kerner das Seinige, nämlich Lob und Ehre, daß er sich so ehrlich preis gibt mit seinen wunderlichen Erfahrungen, und den Schatz nicht im Schweißtuche behalten hat. Aber Lob und Ehre dem Hrn. Dr. K. auch dafür, daß er in diesem Buche die stärkste Warnung gegen die außerordentlichen Wege, nach denen der menschliche Vorwitz, aller hölzernen Lehre zum Trotz, nur allzu leicht gelüstet, in die Welt geschickt hat, heißen sie Magnetismus, Geistersehen, magisches Wirken

oder wie sonst nur was Gott sendet oder aufdeckt in diesem Felde, sollen wir benutzen, zur Bereicherung unserer Kenntnisse anwenden, und je nach Verhältniß eine gemeinsame Erfahrung daraus machen, nicht was uns seine weise Hand verschlossen hat neugierig aufreißen zu zwiefacher Gefahr; und endlich noch Lob und Ehre dafür, daß er nicht etwa mit den seltsamen Vorkommenheiten selbstklug geschaltet und ein System von Leimen mit Magneteisen vermischt aus ihnen zusammengebacken, d. h. das Geistige ins Körperliche philosophisch transmutirt hat, sondern (wie bereits in seiner frühern Geschichte zweyer Somnambulen) Lob und Ehre gegeben dem sie gebühren, Geistiges auf Geistiges und auf Gott bezogen, Grundsätze für die wahre Philosophie daraus abgeleitet, kurz die Sache, die sich ihm in seinem ärztlichen Beruf aufdrängte, als denkender Christ behandelt hat. Es ist ein ganz lächerliches Verlangen, solche Erfahrungen wissenschaftlich begründet sehen zu wollen, sofern darunter der Priorismus der gemeinen Vernunft verstanden wird, welche außer der Sinnenwelt und dem moralischen Gefühl nichts wissen kann, und sofern nicht zuerst eine höhere Wissenschaft ergriffen wird, zu welcher keine andre Thür führt als (eben wie dort in seiner Art) die höhere

Erfahrung und der höhere Glaube. Lezterer aber wird in dem philosophischsten Buche von der Welt, in dem Buche der göttlichen Offenbarung, offen dargeboten.

Eine junge Frau, gewissermaßen schon von Haus aus zur Seherin gemacht ohne eines Menschen Zuthun, erkrankt als ein Opfer der Wahrheit, nämlich um unter langwierigen Schmerzen, auf der Gränze zwischen Diesseits und Jenseits, ein vielseitiges Zeugniß abzulegen, das uns verständig machen kann, wenn wir wollen. Dieses Märtyrerthum gelangt zum vollen Bestand unter den Augen glaubwürdiger, einsichtiger und solcher Menschen, die es vielmehr zu unterdrücken als zu steigern suchen (vornehmlich gehört dahin ihr Arzt, der Verfasser), und es wird endlich mit dem Tode der Leidenden besiegelt. Sie entwickelt ein klares Schauen in die innere Welt des Menschen und in die der Geister, welche gar zu ihr in die Sichtbarkeit herüberkommen, und sich selbst den Umstehenden zeigen, Dinge die ihr höchst lästig sind, wobey sie nichts sucht, und wovon sie nur gezwungen spricht; und das Ergebniß des Ganzen ist: Thut Buße! Selig sind die reines Herzens sind! und: Selig sind die nicht sehen und doch glauben! Meint man, daß man dieß ohnehin wisse, so ist zwar für Keinen gegeben, was er nicht bedarf; es kommt aber

auf einen einzigen Punkt an, den unsere Zeit gar sehr bedarf, und der hier etwas scharf in die Augen sticht, und dieser Punkt heißt: Christus, und ohne ihn nichts! Bey dieser Gelegenheit aber fallen physische und pneumatische Merkwürdigkeiten vor, dergleichen die redlichste Forschung weder auf rationalem noch auf dem gewöhnlichen Wege der Empirie entdecken kann, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie durch das Sinnliche und seine Vorstellungsformen begränzt ist, und für das Weiterliegende und dessen Zusammenhang mit jenem nur Andeutungen und Postulate, aber kein eigentliches Wahrnehmungsvermögen besitzt. Es sollte einmal auch ein solches Geschöpf gesehen werden, von dessen Zustande der Verf. (S. 57) sagen kann: — »sie war in jeder Beziehung mehr Geist als Mensch. Will man sie mit einem Menschen vergleichen, so kann man sagen: Sie war ein im Augenblick des Sterbens durch irgend eine Fixirung zwischen Sterben und Leben zurückgehaltener Mensch, der schon mehr in die Welt die vor ihm, als in die die hinter ihm liegt, zu sehen fähig ist.« Uebrigens (s. ebendas.) bey allem Mangel an wissenschaftlicher Bildung und bey einem tadellosen Charakter. Zwar sind solche einfache Menschen öfter zu außerordentlichen Zeichen gebraucht

worden, aber kaum ist, wenigstens neuerer Zeit, eine Person als Repräsentantin eines zwiefachen Lebens erschienen, wie diese, und an welcher der Uebergang von einem Daseyn zum andern so anhaltend und urkundlich sich äußerte. Man denkt hiebey wohl an die Stigmatisirte zu Dülmen, von ihr ist aber bis jezt noch das Nähere nicht bekannt geworden, wie es wahrscheinlich verdiente; und ihr scheint ein anderer Sehkreis geworden zu seyn, der dem Leben und der Wissenschaft weniger nahe liegt. Bey der Seherin von Prevorst kommen verborgene Kräfte der Natur in ihrer Wirkung auf den leiblich n und seelischen Zustand und selbst auf das Geisterreich zur Sprache; für Physiologie und Anthropologie thun sich neue und vollständigere Blicke auf; das tiefste Gemüthsleben des Menschen und die Verrichtungen seines Innern treten an den Tag; sein hiesiges Daseyn wird in Bezug auf sein künftiges Loos nach einem nicht gemeinen Zahlenverhältniß gemessen. Wir lernen hier etwas von der Sprache, der Schrift und der Arithmetik, die da Statt haben, wo keine Lehrmeister mehr zu diesen Künsten nöthig sind. O wenn der Mensch aus tiefern Gesichtspunkten dieser Art sich zu beurtheilen anfinge, welche ganz andere Begriffe von seiner verlorenen Würde, welcher Ernst

in der Besserung seines Innern, welches Festhalten an der verkündigten Erlösung, welcher Trost und welche unzerstörbare Freudigkeit schon in diesem Leben würden an ihm sich zeigen! Welchen edlern Beschäftigungen würde er sich widmen, als die sein Daseyn von einer Langenweile zur andern tragen, und die nur Jeden zum Spottbild für den Andern machen, ohne daß das gemeinschaftliche Uebel nach seinem Grunde erkannt wird! Nicht als ob Dr. Kerner, oder wer sonst in diesem Fache gearbeitet hat, ein neues Heil predigten, oder als ob wir allzumal Seher werden oder zu Sehern hineilen sollten; sondern Alles was neben und nach unserer heiligen Büchersammlung sich von Spuren jener Weisheit geäußert hat, die dem Sinnlichen eine Thorheit ist, ist als Commentar des gepredigten Heils, ist als fortlaufende Offenbarung Gottes in der Art anzusehen, daß dadurch die Augen für die geschriebene Wahrheit aufgethan, daß wir stärker zu ihr getrieben, und daß wir fähig werden sollen, friedlich zu erklären, was durch die Nebel des menschlichen Verstandes uns zum beständigen Zankapfel wird. Wahrlich! unsere Scholastik ist ein schwacher, ganz unpraktischer Behelf, an Gott und die Seligkeit zu reichen, und unsere Gelehrsamkeit ist nichts als das

niedere, dürre Mittel, ein lebendigeres Wissen zu erwerben, das mit wahrer Schönheit und vollkommner Tugend in ewigem Einklang steht.

Wir wollen etwas Weniges ins Einzelne gehen; denn den Reichthum dieses Buches durch Aufzählung seines Inhalts zu erschöpfen, ist nicht die Absicht dieser Anzeige. — Die Wirkung der mancherley Naturkörper auf die Nerven mag bey verschiedenen Individuen verschieden seyn; im Ganzen aber zeigt sich auch hier jene dynamische Eigenschaft der Stoffe, die in Zeiten stärkerer seelischen Empfänglichkeit erfahren, hierauf als Superstition verhöhnt wurde, und sich jetzt nur wiederum äußert, wo in die normal erstorbene Hülle ein neuer Reiz auf abnormem oder krankhaftem Wege gebracht wird. Was sonst die Fülle der Gesundheit auswies, das läßt nun das asthenisch herabgestimmte Außenleben wieder hervordringen. Denn ob eine Flüssigkeit mittelst ihrer eigenen Kraft ein Gefäß durchbohrt, oder ob dieses an sich zu locker wird um sie zu halten, ist in so fern gleich, als in beyden Fällen der Inhalt ausschwitzen wird; und eben so verhält sichs mit dem Heraustreten des Nervenlebens, oder des von unserer Seherin sogenannten Nervengeistes, welcher der Seele und durch sie dem Geiste zum Vehikel dient. Es

gibt z. B. kräftige Menschen, deren Nervenatmosphäre in Zuständen der Aufregung oder auch im Schlafe sichtbar schimmert (phosphorescirt), und bey Sterbenden hat man im Augenblick der Auflösung ähnliche Phänomene beobachtet. Gleich also ist es mit der Receptivität oder dem Gefühlssinn, oder vielmehr dem innern Gemeinsinn. Denn Sinn und Kraft sind die Pole (die Geschlechter) des Lebens.

Ob es wohlgethan gewesen, so mancherley Experimente mit Mineralien, Vegetabilien u. s. w. bey dieser Seherin anzustellen, ist bereits gefragt worden; man darf jedoch ihrem gewissenhaften Arzte zutrauen, daß er nichts gethan oder wissentlich zugelassen haben wird, was einer Kranken schädlich werden konnte, die er ins natürliche gesunde Leben zurückzurufen beabsichtigte. Die Gelegenheit zu solchen Versuchen zu benutzen ist nichts Unerlaubtes, ist für die Wissenschaft fruchtbringend; sie gaben sich bey der Cur wenigstens zum Theil von selbst an die Hand, und waren theils Heilmittel und (wie z. B. der Bergkrystall) Bedingnisse der Behandlung.

Sofort aber erscheinen Aeußerungen des innern Lebens, die tiefer ins Wundergebiet hineinreichen: ein geistiges Sehen im menschlichen Auge, in Seifenblasen und Gläsern mit Wasser, das bekannte

Sehen mit der Herzgrube, das Sehen mittelst eines magnetischen Stabs, der die Dienste eines Tubus verrichtet, das Sehen der Schutzgeister, bedeutende Träume, zweytes Gesicht, Selbstsehen (welches letztere hier beynahe zum erstenmal erklärt wird), Fernwirken u. s. w.; die verschiedenen Zustände des Magnetismus werden aufgedeckt; so daß diese Geschichte wie ein Compendium aller sonst zerstreut liegenden, theils auch ungekannter psychologischen Erscheinungen bildet. Zweymal rettete die Seherin ihren Bruder durch das zweyte Gesicht aus drohender Lebensgefahr. Es sind häufig andre bestätigende Fälle angeführt, und die Seherin gibt zuweilen über das Verhältniß dieser Dinge umständliche und klare Auskunft, wobey namentlich das, was sie (Th. I. S. 260 f.) von der Trennung des Geistes im Sterben und (Th. II. S. 10 ff.) über das Geistersehen sagt, besondere Aufmerksamkeit verdient. Ganz neu ist ihre Aussage über den Sonnenkreis und den Lebenskreis, als gleichsam Uhren des Daseyns, die sie in ihrem Innern gewahr wird und mit bewundernswürdiger Fertigkeit auf das Papier geworfen hat. Es wird hiedurch wie ein neuer Dialekt der symbolischen Sprache des innern Menschen laut, eine bildliche Darstellung vom geistigen Raum (Zustand) und der

dazu gehörigen Zeit; es verbindet sich damit jene eigene Zahlenkunde, und eine Bezifferung, die zugleich Schrift und wirkliche, höchst bezeichnende Sprache ist. Was hier so schwer verständlich ist, wird durch gründliche Aufsätze des Hrn. Prof. v. Eschenmayer erläutert; wenn auch die volle Einsicht von der Sache der eigenen künftigen Erfahrung wird vorbehalten bleiben. Wir sollen durch dergleichen Ereignisse bloß Andeutungen erhalten, es kann hier auf keinen theoretischen Cursus abgesehen seyn; diesen bedürfen fürerst die Allerwenigsten, und wer ihn hören soll, dem wird er gelesen; was aber nütze ist für Jedermann, das ist der Nachweis, daß es mehr und wichtigere Dinge gibt, als unser Alltagsleben und unsere Philosophie sich träumen läßt; das ist unter andern bey den Sonnen- und Lebenskreisen die große Lehre, daß unsere peripheristische Ausdehnung, die durch den geistigen Luxus nur immer zunimmt, billig wechseln müßte mit der Concentration des Gemüths, die dem Leben allein würdige Haltung gibt, und in die wir, wir mögen wollen oder nicht, seiner Zeit doch hinein müssen. Was diese letztere betrifft, so schaute die Seherin in deren innersten Tiefe (Th. I. S. 265 oben) unaussprechliche Dinge, und möchte hiebey einen Apostel zum

Gewährsmann haben, dem nur der Freygeist seine Glaubwürdigkeit absprechen kann.

Man hat bis jetzt noch nicht gefunden, daß der kategorische Imperativ große Besserung hervorgebracht habe; wohlan! wenn denn auch das Evangelium wirkungslos bleibt an so Vielen, so rolle der Shakspearische Theatervorhang des zweyten Theils in die Höhe, ob vielleicht an diesen Geisterscenen sich ein Herz geistlich erbauen möge. Es wird hier eins von jenen Schauerstücken, oder eigentlich viele hinter einander aufgeführt, wie sie der abgestumpfte Geschmack zu neuem Reiz auf unsern Bühnen begehrt. Viele werden es für ein Schauspiel halten, der Verf. selbst hat sich dieses Prognostikon gestellt; aber die Verständigen möchten merken, daß es da Ernst ist, und daß diese luftigen Figuren von ihrem Eigenen reden. Hier wird auch ein wenig verstanden werden, was es heißt, wenn die Schrift sagt, auch den Todten werde das Evangelium verkündigt. Ist aber etwas in der Welt komisch, so sind es die nothgedrungenen Geständnisse, mit welchen in vertraulichen Cirkeln, wenn das Gespräch auf Ahndungen, Gespenster und andere Wundersachen fällt, eine anwesende Person nach der andern hervorrückt, und am Ende doch glaubt nichts eingeräumt zu ha-

ben. Man hat auch Bücher gegen den Aberglauben geschrieben, z. B. das Grab des Aberglaubens, die Gespenster von Wagner u. s. w., und zuletzt hat sich gefunden, daß die liebe Jugend, welche dadurch aufgeklärt werden sollte, nur die Geschichtchen herauslas, und die natürlichen Erklärungen stehen ließ. Es soll hiemit der guten Absicht solcher Schriftsteller nicht zu nahe getreten werden; ihre Logik war aber darin überaus irre, daß sie aus der Entdeckung offenbarer Täuschungen und Betrügereyen — gegen welche zu warnen, so lange die Welt steht, nöthig bleibt — auf alle andre ungewöhnliche Ereignisse schloß, und eben so schlechte Hypothesen machte, als täglich über den Zusammenhang gemeiner und politischer Begebenheiten gemacht werden und sich dann selbst als Täuschungen erweisen. Läugnung der Sache heilt keinen Menschen von Furcht oder Aberglauben, sondern Anweisung wie die Illusion zu besiegen, und wie die unläugbare Thatsache zu behandeln und anzuwenden sey. Unsere Zeit ist unstreitig im Fortschritt begriffen, nämlich zum Guten und zum Bösen, zur Weisheit und zur Thorheit; was zu Einem oder dem Andern gehört, wird sonderlich im Intellektuellen gegenseitig anders angesehen, wie schon oben berührt. In diesem Kampf, ja in

dieser Verzweiflung, trachte der Mensch fürerst nur immer gründlich und mit möglichster Aufopferung seiner Ichheit nach dem Guten; wird ihm dann die Urquelle alles Guten, Gott in dem einzigen Heiland, offenbar, so nehme er diesen zum Leitstern und zum Führer, und wo er entdeckt, daß Etwas auf dessen Verherrlichung und auf sein ewiges Wohl durch ihn unbedingt abzielt, da höre er wenigstens auf von Aberglauben zu reden, wenn er sich auch, weil dergleichen im Außerwesentlichen für ihn nicht ist, nicht näher damit befreunden kann.

Unrecht würde der Verf. thun, sich in den mindesten literarischen Streit, über das was er gewiß weiß, einzulassen. Er mußte erleben, er fühlte den Beruf das Erlebte bekannt zu machen, somit hat er seine Aufgabe erfüllt; und Schreiber dieses, der seine Meinung zu sagen ersucht wurde, auch so kurz wie möglich die seinige.

* *
*

Nach diesem Aufsatz erschienen bekanntlich zahlreiche Kritiken des Buchs, wie sie vorausgesagt waren, auch einsichtsvolle Widerlegungen derselben, worunter besonders die »Mysterien des innern Lebens« von Eschenmayer (Tübingen 1830) eine vervollständigende Zugabe zu dem Buche bilden, dessen Le-

fern wir sie dringend empfehlen. In jenem Aufsatz befand sich ein geistreicher Druckfehler; wo es nämlich in dem vorletzten Absatz heißt: — »ob vielleicht an diesen Geisterscenen sich ein Herz g e i s t l i c h erbauen möge«, da steht im dortigen Abdruck: »sich ein Herz g e i s t r e i c h erbauen möge.« Man weiß nicht, ob sich etwa hieran die Bemerkung der Kritiker geknüpft hat, die Geister der Seherin von Prevorst seyen nichts weniger als geistreich. Ueberhaupt wird gegen die Aeußerungen aus der Geisterwelt erinnert, daß sie gewöhnlich auf eine läppische Weise geschehen und manchmal auf etwas Unbedeutendes hinauslaufen. Dieser Vorwurf ist nicht ungegründet, spricht aber mehr für als wider die Wahrheit der Angaben. Man pflegt sich unter einem Geist ein erhabenes Wesen vorzustellen, das weiser sey als wir; aber solche Geister oder Seelen sind wohl unter den erscheinenden die allerseltensten. Die gewöhnlichen sind solche, die nicht aus noch ein wissen, menschliche Hülfe wollen, in traumähnlichem Zustand, von ihren anklebenden Leidenschaften betäubt und geängstigt, umherirren, auch wohl Seelen von Menschen die in dieser Welt weder besondern Verstand noch Bildung besaßen, und die sich in jener noch nicht entwickelt haben. Die Seele, die dort mit ihrem

Geist zwar im Verhältniß der gegenseitigen Anziehung bleibt, aber ihn nicht immer besitzt, bis sie zu einer gewissen Stufe gefördert ist, handelt alsdann nothwendig kindisch, ja mehr thierisch als menschlich. Es fehlt ihr die Klarheit der Besinnung, die erst in ihr aufgehen muß, und durch diejenigen gefördert werden kann, an welche sie sich wendet, und welche die Gabe haben sich mit ihr zu unterhalten. Eben daraus daß wir die Seele (das im Vehikel des »Nervengeists« erscheinende animalische Wesen) vom intelligenten Geist nicht unterscheiden, und sie mißbräuchlich Geist nennen, ist jenes Vorurtheil entstanden, eine Seele müsse geistreich seyn. Sie zeigt sich vielmehr in der Regel geistarm, thöricht, voll Irrthum in den Mitteln der Besserung ihres Zustandes, begeht und begehrt, wie ein Fieberkranker oder Wahnwitziger, Dinge, die uns lächerlich vorkommen müssen. Wir können hieraus lernen, wessen wir uns zu einer Zukunft zu versehen haben, in die wir nicht von hier aus das wahre Licht der Wiedergeburt mitbringen, und wie uns dort anstatt des verhofften hellern Lichtes vielmehr ein trauriges Dunkel und eine ängstliche Blindheit erwarten kann.

Man führt ferner, um die Erscheinungen der Seherin von Prevorst für Hirngespinnste ausgeben

zu können, die Beyspiele von Nikolai's hämorrhoidalischen Visionen an, von den Gesichten des Englischen Malers Blake, der nach Belieben oder auch wider Willen viele historische Figuren einzeln vor sich sah und sie hiernach porträtirte, was auch bey andern Zeichnern geschehen seyn soll, und so mehrere Sehereyen nervenkranker, melancholischer, hypochondrischer und hysterischer Personen. Wir sind gar nicht geneigt, alles vermeinte Sehen für objectiv und keins für subjectiv (von innen aus projicirt) zu halten; man muß die Sache nur gehörig zurechtlegen. Das Sehen geistiger Gegenstände ist eine Art von Traum, d. i. es geschieht mit eben dem innern Auge der Seele, welches uns im gemeinen Schlaftraum Gestalten sehen läßt, kann aber von da aus in das äußere Sehorgan hervortreten, ja sich sogleich mit diesem verbinden; bey wem aber das innere oder andre Gesicht nicht aufgeschlossen ist, der sieht mit dem äußern Auge von solchen Dingen nichts. Nun wissen wir auch von den gemeinen Schlafgesichten nicht, wie weit ihre Objectivität oder Subjectivität reicht; daß es objective Träume, Erscheinungen von Engeln und andern Geistern im Nachtschlaf gibt, sagt uns die heil. Schrift, eben so daß man am Tage gegenständliche Visionen haben

könne. Da aber viele, oder wie man gewöhnlich annimmt, die meisten Träume nur eigne Einbildungen, Selbstgeschöpfe, Spiele der Phantasie sind, so läßt sich wohl zugeben, daß was diese magische Kraft im Schlaf uns vorgaukelt, sie auch im Wachen ohne alle äußere Realität vor uns erschaffen könne. Ja, wie die Traumbilder sich nach den Individualitäten der Träumer richten, so können nicht nur die leeren Phantasmen im Wachen, sondern auch die objectiven sich darnach gestalten, mehr oder weniger wahr und rein seyn; ein trüber oder falscher Spiegel stellt die Gegenstände nur dar, wie er sie auffaßt, und nicht wie sie an sich vor ihn treten. In der That formirt sich das Bild des Gegenstandes, unabhängiger oder abhängiger von seiner Realität, erst im Gesichtsfocus oder im Organ des Sehers, und hiernach sieht er dasselbe, und es können verschiedene Seher denselben Gegenstand verschieden sehen. Daher rührt die Unsicherheit von Nebenumständen bey vielen Visionen, auch im Ganzen die Unzuverlässigkeit aller nicht wahrhaft göttlichen Schauer, oder zur Zeit wo sie dieses nicht wirklich sind, obgleich ihr inneres Auge einmal für immer geöffnet ist; dieses Auge kann sich dann selbst Visionen vorspielen, wahre abändern und falsche Umstände da-

zwischenschieben. So verhält es sich mit manchen Somnambulen, so verhielt sichs mit Swedenborg, der überdem zuweilen durch Geister geirrt war, wie auch Andre durch Lügengeister geirrt werden können. Aus dem Allen aber folgt noch bey weitem nicht, daß das durch Nervenaffection geöffnete Auge Nikolai's, daß Blake und Andre, nur lauter eigene Imaginationen gesehen hätten, sondern die Bilder können aus wesentlichen und aus erträumten gemischt gewesen seyn. Dagegen sollen wir alles Seherwesen nach dem Kanon, nach dem festen prophetischen Wort prüfen. Wegen der Unsicherheit der Auffassung das geistige Sehen selbst läugnen, wäre ein desto größerer Mißgriff, da bey dem leiblichen Sehen sich ein Gleiches ereignet. Es wollen zuweilen Personen physische Thatsachen gesehen haben, von denen andre nichts wahrnahmen; eine und dieselbe Begebenheit wird oft von gleich redlichen Augenzeugen mit ganz verschiedenen Umständen erzählt, und dieses rechtfertigt mit das weise Gesetz, daß wenigstens zwey übereinstimmende Zeugen zum Beweis eines Thatumstands vorhanden seyn müssen. Um deßwillen wird jedoch Niemand das Daseyn eines Gesichtssinns und seiner Gegenstände bezweifeln, er müßte denn ein absoluter Skeptiker oder blind geboren seyn, wie

die meisten Menschen es in Bezug auf das andere oder geistige Gesicht wirklich sind. Glauben wir der Schrift, so gibt es ein solches [1]), glauben wir unserer eigenen gewöhnlichen Erfahrung, so läugnen wir es; es ist klar was daraus folgt. Die Seherin von Prevorst gehört aber allen Anzeigen nach unter diejenigen Hellsehenden, denen diese Benennung in vorzüglichem Sinne zukommt, und sie war es als eine durch den Glauben geheiligte, bescheidene Seele, und als Organ der Thatensprache Gottes an die versinnlichte und dünkelkluge Welt.

Endlich ist es ein falsches Vorgeben, als ob nach der Seherin von Prevorst die armen Seelen nur durch Somnambulen erlöst werden könnten, oder als ob die Heiden verdammt wären; das Buch spricht von beydem ganz anders. Juden, Heiden und alle Welt wird durch den einzigen Heiland selig, der ihnen dort noch angeboten wird nach der Schrift. Inzwischen ist darüber hinlänglich anderwärts geredet. Auch glaubt sich Schreiber dieses der Verantwortung gegen einen gewissen Theologen überheben zu können, der aus seinem Urtheil über die Seherin von Prevorst folgern zu können vermeint, daß seine Be-

---

[1]) S. unt. and. 2 Kön. 6, 17.

griffe nicht kirchlich seyen, sondern sich zu dem Swedenborgischen System neigten. Dieser Theolog scheint den Swedenborgianismus so wenig zu kennen als Schreibern dieses, der in demselben von jeher Irrthümer und Einseitigkeiten neben wichtigen Behauptungen gefunden hat, auch nicht wohl zu wissen, was von der Apostelzeit her kirchlich gewesen ist.

X.

Harfenklänge.

1.

Der Priester.

Eine Hieroglyphe [1].

Wann der Heiland einst wird kommen,
Womit soll ich ihn verehren?
Wie den Hohen recht empfangen?

Streu' ich Palmen ihm und Rosen?
Breit' ich bunte goldne Decken
Auf den Weg des Vielgeliebten?

Bring' ich feine Weihrauchkörner
Aus Arabiens Gehölzen,
Köstlicher denn Edelsteine?

---

[1] Aus dem Lichtboten (1806) auf Verlangen wieder abgedruckt.

Laß' ich neue schöne Lieder
Von der Sänger Lippen tönen
Unterm Jubelschall der Orgel?

Oder heiß' ich hundert Glocken
Durch die Hallen, durch die Lüfte,
Des Ersehnten Ankunft rufen?

Ach! mein Herz möcht' eine Glocke,
Eine reine, volle Glocke,
Eine Feyerorgel werden.

Möchte düften wie das Rauchfaß
Aarons am hohen Feste
In dem Heiligen der Heil'gen.

Möchte reine Rosen treiben,
Wie die Erde nicht gebieret,
Die entsproßnen hinzuschütten.

Säuselt innerlich wie junge,
Aus dem Keim neuaufgefaltne,
Windbewegte Palmenblättlein.

Spinnt und webet helle Decken
Aus Gedanken, aus der Seide
Und dem Golde des Gemüthes.

Aber nimmer kann es würdig
Alle seine Gaben halten
Für den König der Aeonen.

Größter, dem in hehrem Schmucke
Myriaden Engel dienen,
Und der Sphären Lieder klingen;

Größter, dem des Himmels Kirche
Ewig ew'ge Feste feyert:
Wirst du mich auch nicht verschmähen?

Mich, deß Kirch' ein schwacher Leib ist,
Der Altar ein unrein Herze,
Der Gesang ein mattes Seufzen?

Nein! du bist die Kraft der Schwachen,
Dir sind angenehm die armen,
Die zerschlagenen Gemüther.

Was ich habe will ich opfern:
Mich, mich selber, dein Geschöpfe.
Liebe den der Alles giebet!

Wie du mir vorangegangen,
Will ich wandeln mit den Deinen,
Gutes thun an Freund' und Feinden.

In der Kammer will ich weilen,
Mich in deine Wunden senken,
Mich zu baden in dem Blute.

Will die Hochzeitlampe schmücken,
Reinigen durch Selbstverläugnung,
Netzen mit des Glaubens Oele.

Und will wachen, und will beten,
Daß, ob noch so lang es dauert,
Mich der Herr nicht schlafend finde.

Nüchtern will ich in Betrachtung
Dein so tiefes, dein erhabnes
Evangelium durchforschen.

Du von oben geuß den Geist aus,
Mir zum weisesten Erklärer,
Mir zum Leiter in der Irre.

Pocht dann an die Lust der Erde,
Sprech' ich: Geh vor andre Thüren,
Sieh dem Himmel mich geweihet!

Oder will mich Sorg' umfangen,
Sprech' ich: Geh! ich diene Jenem,
Der die Lilien bekleidet.

Oder will Geduld verzagen,
Sprech' ich: Kennst du nicht den Amen,
Der da hält was er geredet?

Schallt zu Mitternacht Geschrey nun:
Sieh er kommt, geht ihm entgegen!
Nehm' in Demuth ich mich selber;

Unterm Hosiannarufen
Werf' ich mich zu seinen Füßen:
»Herr, gib mir ein weiß Gewand!«

2.

Bibellied [1]).

Geist aus Gottes Höhe,
Geist des Lebens, wehe
Durch der Erde Flur.
Laß den Frühling scheinen,
Laß die Reben weinen,
Segne die Natur.
Deine Kraft,
Die Wunder schafft,
Bringe Weisheit, Müden Stärke,
Todten Lebenswerke.

Gib dem Worte Flügel,
Löse du die Siegel
Vom verschloßnen Buch.
Laß die Welt ihn finden,
Der für ihre Sünden
Blutend ward ein Fluch;
Daß durch ihn
Verklärt ihr Sinn
Allem Tand und Irrthum sterbe,
Wahrer Freyheit Erbe.

---

[1]) Im J. 1825 zum ersten Mal bey der Generalversammlung der Frankfurter Bibelgesellschaft gesungen, und seitdem mehrmals fehlerhaft abgedruckt.

3.

Wahn und Wesen.

Götterstunden meines Jugendlebens,
Kehret wieder in mein krankes Herz,
Windet Kronen mir des langen Strebens,
Buntgeflügelt hebt mich ätherwärts;
Im Azur der monderhellten Nächte
Gaukelt mir der Ahnung Träume vor,
Und die Lieder himmlischer Geschlechte
Zaubert in mein lauschend Ohr.

Klärt mir zu Smaragden Laub und Wiesen,
Goldner Blumen Thau zu Diamant;
Schafft aus Pilzen Zwerg', aus Felsen Riesen,
Zeigt in Wolken mir ein Feenland.
Laßt die Wunder aller Sagen steigen
Aus dem Boden meiner Einsamkeit,
Und an meines Daseyns tausend Zweigen
Schwebe Frucht voll Süßigkeit.

Aber laßt ihr mich auch Wahrheit sehen?
Wird mein Wahn zur Seligkeit gedeihn?
Eure Wonne nicht ein Hauch verwehen,
Und mein Erntefeld nicht Asche seyn?
Lügen wachsen nur statt Lebensbäumen
In der Phantasie gemalter Welt;
Blasen spiegeln Farben und verschäumen,
Und ein armer Tropfen fällt.

Morgenlächeln trüben grimme Wetter,
Fort durch Nebel gehts auf steile Höhn,
Und das Holz der Wahrheit, ohne Blätter,
Ohne Frucht, siehst du im Kreuze stehn.
Halte nur den dürren Baum der Liebe,
Der durch Leidenshitze Rosen treibt.
Wesen ringt sich aus der Schatten Trübe,
Und die Frucht des Wesens bleibt.

4.

Die Sehnende.

Auch ich bin Bild, und meines Daseyns Schatten
Irrt Wolken gleich und soll nicht glücklich seyn.
Die Seele darf sich nicht mit andern Schemen gatten,
Daß ihre Flügel nicht im Heimgangsweg ermatten;
Denn sie ist Braut, Herr, sie ist dein.

Du gabst nicht Vieles was die Sinne letzet,
Es darbt ihr Mund, und dennoch gabst du viel:
Den Sinn, der gern den Fuß in dein Geheimniß setzet,
Ein fühlendes Gemüth, das sich an dir ergötzet,
Und dieses holde Saitenspiel.

Es wohnen Pilger auch in Fürstenschlössern,
Und in der Hütte schlägt manch heilig Herz;
Ihm muß der Untergang des Glückes Ungunst bessern,
Und jene führt dahin auf reissenden Gewässern
Der Kahn der Zeit zum Scheideschmerz.

Was traur' ich denn? Lös' ich der Erde Bande,
So tret' ich ein schon in dein Paradies.
Nicht Tod nicht Leben mehr entfremdet mich dem Lande,
Wo die Verklärten gehn im schimmernden Gewande,
Und sich dein Tempel niederließ.

Dort ruht mein Haus, dort meine Blüthenauen;
Mein Wonnemahl, mein Schatz ist da nicht fern;
Dort muß der Engel Dienst auf meinen Frieden schauen,
Und Lebenswinde wehn und tragen sonder Grauen
Den Reiseflug von Stern zu Stern.

Du hältst den armen Erdball in der linken,
Der Sonnen Gold in deiner rechten Hand.
Ich will nicht rückwärts mehr auf öden Boden sinken;
Zu jener Licht empor, aus welchem Geister winken,
Zu dir hin sey dieß Herz gewandt.

5.

Der Auferstandene.

Vom Auferstandnen will ich singen,
Vom Helden der den Tod bezwang.
Steig auf, mein Lied, mit hellen Schwingen,
Und nimm dir Flügel, mein Gesang!
Doch wenn zum letzten Raum erhoben
Du unter dir die Schöpfung sähst,
Nie könntest du nach Würde loben,
Den du im Erdenton erhöhst.

Ihn preisen Geister der Gerechten,
Ihn aller Engel Jubellied,
Ihn Millionen die aus Nächten
Er in den ew'gen Tag beschied.
In Gottes Reich, im neuen Leben,
Streut Kränze man von Immergrün,
Das Himmelslilien durchweben,
Und Palmen seinen Tritten hin.

Doch waltet er an jedem Orte,
Auf jeder Welt ist seine Bahn.
Er klopft an deines Herzens Pforte
Mit linden Schlägen vielmal an.
So oft sich Tag und Nacht begegnen,
So oft des Mittags Auge glüht,
Kommt seine Rechte dich zu segnen,
Und wann dein Schlummer Träume sieht.

Er lebt und seines Lebens Zeichen
Trägt Alles was dieß Rund beschließt,
Die Seelen die ihm Opfer reichen,
Die Thräne die nach Sünden fließt.
Und wenn versteinert für die Buße
Der Frevler im Gericht zerstiebt,
So ists ein Schritt von dessen Fuße,
Der lebend selbst als Rächer liebt.

Die Liebe hat ihn ausgeboren
Eh Sonnen ihre Zeit gezählt.

Aus Liebe hat er dich erkohren,
Und deinem Staube sich vermählt.
Vom Himmel sank die Gnade nieder,
Und hob der Sterblichkeit Gewand
Auf der Verklärung Prachtgefieder
In das verschloßne Vaterland.

Er ist das Wort, von seinem Klange
Begann die Schöpfung ihren Lauf;
Und immer weckt's mit stillem Gange
Noch segnend jeden Frühling auf.
Der Bach erzählt von seiner Milde,
Der Blüthenbaum von seiner Treu,
Und Berge rühmen und Gefilde
Des Wiederbringers Namen neu.

Die Nacht lag stumm, die Sterne thränten,
Kaum dämmernd seufzte noch die Luft,
Da riefen Engel den Ersehnten
Mit Blitzeseil' aus seiner Gruft.
Er schwebt hervor, nicht mehr von Erde;
Vergangen ist was schwach und alt;
Er übt, ein Gott, ein neues Werde,
Der Unermeßlichkeit Gewalt.

Er wandelt lieblich mit den Seinen;
Gleich einem Strahl der Wolken theilt,
Kommt er den Zweiflern zu erscheinen,
Und ihre Seelen sind geheilt.

»Ich lebe, und auch ihr sollt leben!«
So spricht, der Leben ist und Licht,
Will selbst des Vaters Reich uns geben;
Und seine Worte wanken nicht.

O sey mir nah in meiner Kammer,
In meinem Wandel durch die Flur!
Versüße meiner Stunden Jammer,
Das Seufzen aller Creatur.
Laß dich erkennen, laß dich finden,
Komm, Sonne, komm uns aufzustehn!
Dann mögen alle Sterne schwinden,
Die Welt und ihre Lust vergehn.

XI.

Die wahre Liebe zu den Gotteskindern.

Eine Textvertheidigung.

Die Verbesserung des biblischen Grundtextes durch Vermuthungen nahm in neuern Zeiten sehr zu, als man dieses Verfahren bey den häufig verdorbenen Ueberbleibseln der alten Profanschriftsteller in Fällen nöthig gefunden hatte, wo keine Handschrift eine gesunde Lesart darzubieten schien. Indessen haben sich die Kritiker auch hier öfters geirrt, und sind aus bloßer Unwissenheit sinnreich gewesen. Der Scharfsinn der conjecturirenden Kritik ist immer die letzte Zuflucht, und muß außer ganz augenscheinlichen Abschreibefehlern nie so geübt werden, daß der Herausgeber eines Autors, an irgend einem Sinn des alten Textes verzweifelnd, ihn rasch ändert, mithin sich anstatt des Autors herausgibt, auf die Gefahr, durch scheinbar glückliche Conjecturen ihm fremde

Ideen unterzulegen. Dieß heißt das Alterthum entstellen, nicht herstellen.

Von den Schriftstellern der Griechen und Römer trug man diese, dem Betrug der Eigenliebe so sehr unterworfene Behandlung auf die Bibel alten und neuen Testaments über; obwohl den Herausgebern des Grundtextes beyder Testamente im Ganzen das Lob gebührt, daß sie ihre Vermuthungen in den Text selbst aufzunehmen Scheu getragen haben. Am leidlichsten war die Aenderung der masorethischen Punkte im Hebräischen, manchmal auch der Wortabtheilungen; und es ist nicht zu läugnen, daß die Bibel hin und wieder, meist in minder bedeutenden Stellen, Zweifel zuläßt, ob der gewöhnliche Text der ächte sey, zumal wenn alte Uebersetzungen auf andre Lesarten schließen lassen. Daß besonders das Hebräische ohne Buchstabenveränderung verschieden gelesen werden konnte, liegt in der ursprünglichen Schreibart, sofern sie keine Abtheilung, Interpunction, noch Vocale hatte; und wenn wir nicht mißverstanden zu werden fürchteten, so könnten wir hier darthun, daß den Text auf verschiedene Weise zu lesen gar nicht verwerflich sey. Nur höchst selten fallen in minderwichtigen Büchern offenbare Unrichtigkeiten vor, wissentlich durch die Abschreiber hin-

eingebracht, und zu erweislich und unerheblich, um gefährlich zu seyn, dergleichen wir eine im 2ten Chronikbuch (C. 3, 4) gezeigt und entwickelt haben [1]).

Aber man hüte sich doch sehr, besonders in Sachen der geistlichen Wahrheit, mit Vermuthungen zuzufahren; dieses Thun schlägt manchmal zur Beschämung aus. Im 1. Brief Johannis und dessen 5. Capitel heißt es von Anfang: »Wer da glaubet, daß Jesus sey der Christ, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.«

Auffallend ist die Stelle allerdings, besonders nach dem im vorigen Capitel geführten und hier unmittelbar erneuerten Beweis, daß, wer Gott zu lieben vorgebe, und seinen Mitmenschen und Mitchristen hasse, ein Lügner, Gottesliebe ohne Nächstenliebe unmöglich sey. Man hätte daher erwartet, Johannes werde fortfahren und sagen: »Daran er-

[1]) Bibeldeutungen S. 280 ff.

kennen wir, daß wir Gott lieben, wenn wir Gottes Kinder lieben«; so daß ein Jeder, der wahre, reine Nächstenliebe, besonders Liebe zu christlichen Menschen fühlt, überzeugt seyn dürfe, auch in der Liebe Gottes zu stehen. Durch diesen logischen Schein haben sich wirklich Kritiker zu dem Gedanken verleiten lassen, daß der Text auf die eben angegebene Weise zu verändern sey, wie man in Griesbachs größerer Ausgabe des N. T. finden kann. Allein eben das, daß die Folgerung der Gottesliebe aus der Bruderliebe schon im Vorigen lag, hätte sie bewegen sollen, schärfer zuzusehen. Der Schluß kann auch unrichtig seyn; man kann Gottes Kinder zu lieben glauben, ja wirklich lieben, und sich darnach zutrauen, man liebe nun auch wahrhaftig Gott; auch kann man Gottes Kinder zu hassen fürchten, und in Angst gerathen, als sey man ein Gotteshasser. Der Apostel mußte daher genauer bestimmen, was die wahre Liebe zu den Kindern Gottes und zu Gott selbst, und woran beydes zu erkennen sey.

Stellen wir uns z. B. vor, ein Mensch wäre ein Wohlthäter christlicher Armen, opferte ihnen von Herzen Habe und Mühe, erlaubte sich aber daneben mancherley Unordnungen, verfiele etwa gar auf dem Weg der christlichen Liebe selbst in Sünden aus

Mangel an Wachsamkeit: könnte man bey diesem folgern, daß er Gott liebe, weil er Gottes Kinder liebe? Also gibt Johannes das Merkzeichen woran wir erkennen sollen, ob unsere Liebe zu Gottes Kindern rechter Art sey, ob wir wirklich in der christlichen Bruder- und Schwesterliebe stehen, und nicht in natürlicher Zuneigung zu einem Geschöpf, die denn, wenn auch unschuldig an sich, doch täuschen, ja in Sünden verlocken kann; und dieses Kennzeichen ist die Liebe Gottes, das Kennzeichen der Liebe Gottes aber ist die Haltung seiner Gebote. So bleibt er nun auf keine der sich aneinander reihenden Fragen die Antwort schuldig; und trüge sichs zu, daß der christlich Liebende sich hinreissen ließe, in der Liebe, Gottes Gebot zu verletzen, so würde er sich aus unserer Stelle überzeugen müssen, daß er nicht mehr in der Liebe Gottes und nicht mehr in der Liebe der Gotteskinder stehe, daß er aus einem Liebenden nach dem Geist etwas ganz Anderes geworden sey, und die reine christliche Liebe sich so nicht äußere. Der Sinn ist also: »Die wahre christliche Nächstenliebe aber wird erkannt an der thätigen Gottesliebe.«

Es kann aber auch geschehen, daß wir Gott wirklich lieben, und es mit Freuden durch thätige

Nächstenliebe beweisen, gleichwohl uns Vorwürfe zu machen Anlaß finden, daß wir gegen den Nächsten lieblos sind, und daruas mit Unrecht schließen, wir seyen auch gegen Gott, mithin durchaus lieblos, und hielten die Gebote Gottes nicht. Wie sollen wir unser Herz hier stillen? Es gibt nämlich unter so vielen Menschen, unter so vielen glaubigen Christen, eine große Verschiedenheit natürlicher Charaktere, verschiedenen Sinn im Außerwesentlichen, verschiedene Bildungsstufen, auch mancherley Beruf und äußere Verhältnisse, die sich bey dem besten Willen nicht völlig ausgleichen lassen. Der gemeinschaftliche Glaube und die gemeinschaftliche Liebe zu Gott in Jesu Christo, Aller Heiland, wird zwar diese Contraste sehr mildern; der christliche Bruder auf dem Thron wird den christlichen Bruder in der Hütte als ein lebendiges Glied am Leibe des Herrn innig lieben, und vor einem Unchristen, selbst nach Gottes Gebot, in seinem Herzen auszeichnen. Aber können um der Bruderliebe willen sogar die natürlichen Unterschiede zwischen Vater und Sohn und dgl. völlig und unbedingt umfallen? Ferner wenn ein Idiot und Anfänger sich vermäße, einen erleuchteten Mann mit seinen christlichen Gedanken und vermeinten Erfahrungen zu überlaufen, nicht um sich kurz und

gut eine Belehrung zu holen, sondern ihn Gleich und Gleich zu erbauen, mit ihm zu streiten, und hätte doch nichts zu sagen, was jenem neu und wichtig seyn könnte; oder was in dieser Art Aehnliches vorfallen mag: überträte hier der Unweise nicht selbst die Pflichten der christlichen Liebe, die ja eine bescheidene Liebe seyn muß? und wäre der Geplagte aus der Liebe Gottes und der Bruderliebe gefallen, wenn er ihn von sich entfernt zu halten suchte? Oder wenn überhaupt Jemand aus Gründen sich in einer gewissen Entfernung von Andern hält, ist das jedesmal ein Beweis von Lieblosigkeit, von Kälte, wohl gar von Haß? Jesus Christus, unser Herr, erlaube uns, in menschlicher Schwachheit und nach sehr unvollkommenem Vergleich zu fragen: ob er sich nicht auch von denen entfernt hält, denen seine fühlbarere Nähe unnütz und schädlich seyn würde, ungeachtet er im Geist, ungeachtet sein Herz ihnen nahe ist? Es besteht eine innige Gemeinschaft der Heiligen, zwischen denen die hier und denen die schon dort leben; wir bekennen sie in unserm Glaubenssymbolum; wir haben auch ganz gewiß Frucht davon, weil sie wirksam seyn muß; aber so gewiß wir durch Christum mit Johannes, Paulus, Petrus, Elias, Abraham, und andern

Gottesmännern zusammenhängen, deren Schriften und Geschichten wir lesen: ists möglich, daß diese Vollendeten jetzo sichtbar mit Allen umgehen und Theil an jedem Thun, auch dem religiösen, aller deren nehmen sollten, die den Namen Christi anrufen? Sollten diese Verklärten darum nicht höchst demüthig seyn, weil sie eben so wenig als ihr Haupt unter uns erscheinen? Dennoch wäre es ihnen gewissermaßen leichter, als dem gebundenen, schwachen, hinlänglich mit sich selbst und seiner Noth beschäftigten Sterblichen. Es können dem Christen Fälle vorkommen, in denen er, ein geduldiger und geplagter Mann wie Moses, gerne Richter und Amtleute ordnen möchte, wo Jeder seinen Bescheid erhielte, ihm aber die wichtigere Wirksamkeit für andre Dinge und für ein größeres Ganze in der Nähe Gottes nicht verdorben würde; gleichwie auch die Apostel sich nicht dazu anschicken konnten den Tischen zu dienen, sondern sich die umfassendere Sorge ihres Apostelamts vorbehielten. Darüber kann sich aber die Liebe sehr betrüben, ich sage nicht die Liebe des Angehenden, sondern des Angegangenen; und er kann darüber innig seufzen zu dem, der größer ist als sein Herz, zumal wenn er sich von einiger Ungeduld hat hinreissen lassen, oder selbst einige

Regungen von geistlichem Stolz im Herzensgrunde gewahr wird.

Da wirkt nun, besonders wenn die mit untergelaufene Schuld erkannt und vergeben ist, der Spruch Johannis wie ein Balsam; er sagt uns, daß wir dennoch Gottes Kinder nicht hassen, sondern zärtlich lieben, und daß wir gewiß in der christlichen Bruderliebe stehen, weil wir aufrichtig Gott lieben, und Nichts uns scheiden kann von dieser Liebe Gottes in Jesu Christo unserm Herrn, uns auch zum Beweis hievon bewußt sind, daß wir uns sehnlichst bemühen, seine Gebote zu halten. So verdammt uns nun unser Herz nicht mehr, sondern die Liebe Gottes ist ausgegossen darin durch den heiligen Geist, und in ihr wünschten wir uns eine Allmacht, nicht bloß die nähern Brüder und Schwestern, sondern auch unsre ärgsten Feinde und alle Welt nach eines Jeden Bedarf und Fähigkeit, zu beseligen, sollten wir auch an ihrer Seligkeit selbst keinen Antheil haben, noch es je offenbar werden, daß wir sie ihnen verschafft hätten.

Da sehe man denn, nachdem so viel ungezwungener Sinn in den paradoxen Worten der Epistel liegt, und vielleicht noch mehr als hier entwickelt worden, ob man sich nicht billig der Bescheidenheit

in der Kritik des Textes befleißigen soll, bey dem sichs überall nicht fragt, was wir meinen, sondern was er uns, wenn wir dessen fähig sind, noch Unerkannntes lehren will.

XII.

Die Insel Atlantis.

Welche Gestalt vormals die antediluvianische Erde in Absicht auf Land und Meer gehabt habe, wie viel von jenem untergegangen, wie viel von letzterm zu Land geworden sey, gehört unter die Räthsel unsers Planeten, und es scheint nur so viel sich annehmen zu lassen, daß Land und Wasser häufig, wenn auch nicht überall, die Stellen gewechselt [1]), und daß die Oberfläche des festen Landes weit größer als jetzt, folglich der Bereich des Oceans geringer gewesen sey, welcher gegenwärtig über zwey Drittheile der Erdkugel bedeckt. Von dem übrigen Drittheil aber »tragen mehr vielleicht als neun Zehn-

[1]) Vg. Blätter f. h. Wahrh. 4. Samml. S. 292 ff.

theile die offenbaren Zeichen an ihrer Stirne, daß sie vor nicht gar langen Zeiten ein Meeresgrund gleich dem jetzigen gewesen [1]).« Dieser Berechnung zufolge würde kaum der dreyßigste Theil der vorfluthigen Länder noch stehen. Da jedoch die Sündfluth ein Jahr lang den ganzen Erdboden zum Meeresgrunde gemacht hat, so kann durch diese große Revolution auch ein Theil der alten Oberfläche unkenntlich geworden seyn, und jetzt einem gewesenen Meeresbette gleichen, so daß weit mehr übrig ist als es hiernach scheint.

Alle alte Völker haben in ihrer Sagengeschichte eine große Weltfluth, welche eigentlich keine andre ist, als die Noachische, obgleich die Chronologie, die ja in der Ueberlieferung der Völker überhaupt sich verwirrt, hier nur theilweise mit dem biblischen Zeitpunkt der Sündfluth übereinstimmt. Mit dieser wurden dann wohl spätere zerstörende Ueberschwemmungen verwechselt, welche nur örtlich einzelne Theile des Festlandes trafen, wohin die aus Griechischen Schriftstellern bekannte Fluth des Deukalion und die des Ogyges in ihrem historischen Sinne gehören

---

[1]) Schuberts allgemeine Naturgeschichte S. 148.

mögen. Sie können theils Folgen der allgemeinen Fluth gewesen seyn, und Einige wollen dahin auch die Worte 1 Mos. 10, 25 deuten: »Heber zeugte zween Söhne: einer hieß Peleg, darum daß zu seiner Zeit die Welt zertheilet ward,« nämlich die Länder durch Fluthen zerrissen und in Inseln gespalten.

Ein weiteres großes Räthsel ist die Bevölkerung der andern Erdhälfte, welche lange vor Christo und bey 1500 Jahre nach ihm, ungekannt unter den Füßen der alten Welt lag. Die Erdkunde erstreckte sich in jener ganzen Zeit, und das nicht einmal vollständig, auf die eine Halbkugel; man wußte nichts von denen, die sich mit uns auf demselben Ball um die Sonne drehen, und wie *vielen* Millionen sie leuchtete, wenn sie jenseits der Pyrenäischen Halbinsel untergangen war. Hinter Gewässern, Stürmen und Nebeln verhüllt, lag nur Gott sichtbar die Welt unserer Brüder.

Zwar hatte das Alterthum Ahndungen von Ländern jenseits des Oceans. Eine der merkwürdigsten ist die in der Medea des Seneca (V. 375 ff.) ausgedrückte:

Venient annis secula seris,
Quibus Oceanus vincula rerum

Laxet et ingens pateat tellus,
Tethysque [1]) novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Jahrhunderte einst kommen der Nachzeit,
Wo der Ocean wird weitern der Dinge
Fesseln, sich aufthun mächtiger Erdstrich,
Tethys Welten enthüllen von Neuem,
Nicht bleiben der Land' äußerstes Thule.

Zu diesen prophetischen Blicken der Poesie gehört auch, wie es scheint, eine Stelle im Dante. Die Gestirne des Südpols waren vor der Entdeckung von Amerika wenig bekannt, und wurden es erst, als die Portugiesen unter Vasquez de Gama in den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts Afrika zu umschiffen anfingen, ehe Columbus nach dem neuen Welttheil steuerte. Dante aber sagte weit früher (Purgatorio, cant. 1):

I' mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle,
Non viste mai, fuor ch' alla prima gente.

Goder pareva 'l ciel di lor fiammelle.
O settentrional vedovo sito,
Poiche privato se' di mirar quelle!

---

[1]) Andre Lesart: Tiphysque, ein zweyter Tiphys der Steuermann der Argonauten.

Ich wandte mich zur Rechten in Betrachtung
Des andern Pols, und sah daselbst vier Sterne,
Noch nie gesehn, als von dem ersten Volke.

Der Himmel schien zu freun sich ihrer Flämmlein.
O mitternächtliche verwaiste Lage,
Da du beraubet bist sie anzuschauen!

Ob er die vier Sterne des Kreuzes oder welche andre er versteht, läßt sich fragen. Daß die Ausleger eine Allegorie auf die vier Haupttugenden daraus machen: Klugheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Mäßigkeit, hat mit dem Sinn des Dichters wohl schwerlich etwas gemein. Im dritten Vers ist das »erste Volk« (vor der Sündfluth) auffallend. Uebrigens geht diese poetische Weissagung mehr den Himmel als die Erde an.

Erhielt nun aber Amerika seine Einwohner nach der allgemeinen Fluth durch Seefahrer über das jetzige weite Weltmeer hin? Oder trug dieses vormals Zwischenländer, wodurch der Verkehr beyder Hemisphäre erleichtert wurde? Reichte gar das Festland von Amerika zu einer gewissen Zeit bis nahe an Afrika und an die Säulen des Herkules? — Eine Uberlieferung, welche bey den Berathungen, die der Fahrt, des Columbus vorausgingen, besonders zur Sprache kam, scheint hier größere Aufmerk-

samkeit zu verdienen, als die neuere Zeit, geneigt alles Zweifelhafte für Traum zu erklären, ihr zugestehen will. Es ist die Aegyptische Nachricht von der Insel Atlantis, welche Plato uns aufbewahrt hat. Dieses Meerland soll von großem Umfang, überaus reich und fruchtbar und von einem cultivirten, mächtigen Volke bewohnt gewesen, plötzlich aber untergegangen seyn. Schon längst hat man vermuthet, daß die Azorischen, Kanarischen und Cap-Verde-Inseln als Trümmern von seinem ehemaligen Daseyn zeugten, und es wird wohl Niemand sich getrauen, die Unmöglichkeit dieser Annahme mit unumstößlichen Gründen darzuthun. Selbst alle Westindischen Inseln, die Bermudas, Lucayos und die größern und kleinern Antillen, könnten Ueberbleibsel dieser großen Erdstrecke seyn; und so wäre die erste Bevölkerung des Amerikanischen Bodens über Europa oder Afrika keinem Zweifel mehr unterworfen.

Die Hauptstelle über die Insel Atlantis findet sich in Platos Timäus. [1]) Daselbst im Gespräch mit Sokrates berichtet Kritias, was seinem Großvater gleiches Namens einst Solon, der Athenische

---

[1]) Zweybrücker Ausg. 9ter Th. S. 287 ff.

Weise, erzählt habe. Dieser war zu Sais im Delta von Aegypten, der Stadt der Göttin Neith oder auf Griechisch Athene. Da die Saiter sich als Freunde und Verwandte der Athener ansahen, so wurde Solon ehrenvoll aufgenommen, machte aber in seinem Umgang mit den Priestern die Erfahrung, daß weder er noch ein anderer Grieche etwas vom Alterthum wisse. Einst um sie auf das Gespräch über ihre Kenntnisse hierin zu bringen, fing er an von den ältesten Geschichten seines Landes, von Phoroneus und Niobe, von Deukalion und Pyrrha und deren Nachkommen nach der Fluth, auch von der Zeitrechnung zu reden. Da sprach ein sehr bejahrter Priester: O Solon, Solon, ihr Griechen seyd allzeit Kinder, und es gibt keinen alten Griechen. Wie so? fragte Solon. Ihr seyd, antwortete jener, allzumal jung der Seele nach; denn ihr habt in ihr keine, aus alter Kunde stammende bejahrte Meinung, keine von der Zeit grau gewordene Lehre. Das rührt aber, setzte er hinzu, daher, weil die Menschheit häufig und auf mancherley Art, besonders durch Feuer und Wasser zu Grunde geht. Eure Fabel von Phaethon, dem Sohn des Sonnengottes, der die Erde in Brand steckte, ist in so fern wahr, als nach langen Zeiträumen durch Verände-

rungen am Himmel feurige Verwüstungen auf Erden entstehen, wo denn diejenigen, die in Gebirgen, an hochgelegenen und trockenen Orten wohnen, leichter umkommen, als die in der Nähe der Flüsse und des Meeres. Uns hilft der Nil, wie in andern Dingen, so auch aus dieser Verlegenheit. Wenn hingegen die Götter die Erde zur Reinigung mit Wasser abschwemmen, so retten sich die Bergbewohner, die Kuh- und Schafhirten; eure Städtebewohner aber reissen die Flüsse ins Meer. Hier zu Lande fällt alsdann so wenig wie sonst das Wasser von oben auf die Felder, sondern es steigt umgekehrt von unten empor; daher sich denn hier die ältesten Nachrichten aufbewahrt finden. Ueberall wo weder übermäßiges Ungewitter noch Brand sie vertreibt, sind stets mehr oder weniger Menschen. Was aber bey uns oder da und dort Merkwürdiges vorfällt und wir vernehmen, das wird hier Alles von Alters her in den Tempeln niedergeschrieben und erhalten. Bey euch und anderwärts werden die Begebenheiten jetzt in Schriften und sonstige Urkunden gestellt; hierauf aber kommt nach gewissen Jahren, gleich einer Seuche, ein Strom vom Himmel darüber, und läßt euch nur die Unwissenden und Ungelehrten übrig. Darum werdet ihr wieder junge Leute, ohne

Wissenschaft von dem was hier oder bey euch in alten Zeiten vorgegangen ist. Was du so eben von euern Geschichten angeführt hast, o Solon, ist wenig verschieden von Kindermährchen. Erstlich gedenkt ihr nur Einer Erdfluth, während vordem viele gewesen sind; sodann wißt ihr nichts von dem ehemaligen edeln, trefflichen Geschlecht eurer Landsleute, von welchem du und euer jetziger ganzer Staat abstammt, nachdem einst ein kleiner Same zurückgeblieben. Das war euch verborgen, weil jene Uebrigen viele Menschenalter hindurch ohne den Gebrauch der Schrift stumm dahinstarben. Es war nämlich, o Solon, vor der größten, verderblichen Wasserfluth der jetzige Athenische Staat ganz vorzüglich tapfer zum Krieg und in allen Stücken wohlgeordnet, seine Thaten und Einrichtungen die trefflichsten unter allem Himmel, deren Kunde zu uns gekommen ist. Solon verwundert und begierig etwas Näheres hievon zu erfahren, bat um genaue Auskunft über seine ehemaligen Mitbürger. Sehr gern, sagte der Priester; sowohl dir als deiner Stadt zulieb will ich davon reden, besonders aber der Göttin wegen, welche die eurige und die unsrige zu ihrem Theil erhalten und auferzogen hat; zuerst die eure tausend Jahren lang, da sie von der Erde und Hephästos euern

Samen bekommen, dann diese als die spätere. Unsre hiesige Staatseinrichtung aber wird in unsern heiligen Schriften auf achttausend Jahre berechnet. Was nun in jenen neuntausend Jahren die Bürger für Gesetze gehabt und für besonders edle Thaten gethan, will ich dir kürzlich anzeigen. Das Ausführlichere wollen wir hernach unter Vornahme der Schriften selber durchgehn. Die Gesetze anlangend, so betrachte die hiesigen, und du wirst viele Beyspiele von euern damaligen jetzt hier finden. Erstlich den Priesterstamm, von den andern abgesondert; sodann den der Handwerker, worunter wieder jede Gattung für sich und mit der andern unvermischt arbeitet; dann die Hirten und Jäger, und die Ackerbauer. Ferner weißt du daß die Krieger von allen andern Stämmen getrennt sind, und sich um nichts als um das Kriegswesen gesetzlich zu bekümmern haben. — — Nun liest man in unsern Schriften viel große und bewundernswürdige Thaten eures Staats, doch eine übertrifft alle an Größe und Tapferkeit. Diese Schriften nämlich erzählen, welche Macht einstmals derselbe gedämpft habe, die mit Uebermuth ganz Europa und Asien überzogen, und von außen aus dem Atlantischen Meere gekommen sey. Denn damals war jenes Meer fahrbar, indem es eine Insel

vor der Mündung hatte, die ihr die Säulen des Herakles nennt. Diese Insel war größer als Libyen und Asien zusammen, und die Schiffenden konnten damals von ihr zu den andern Inseln gelangen, und von diesen zu dem ganzen gegenüber liegenden Festlande, das an jenem wahren Meere hinläuft. Denn was innerhalb der besagten Mündung liegt, ist wie ein See mit einer engen Einfahrt; jenes aber ist wahres Meer, und das Land welches dasselbe wirklich begrenzt, läßt sich mit Recht Festland nennen. In dieser Atlantischen Insel bestand eine große und bewundernswürdige Königsmacht, welche sowohl über die ganze Insel als über viele andre Inseln und Theile des Festlandes Gewalt hatte; ja sie herrschten diesseits hier über Libyen bis an Aegypten, und über Europa bis an die Tyrrhener. Diese ganze Macht in Eins gesammelt, wollte einst eure und unsere und alle andre Gegenden innerhalb der Mündung mit Einem Sturm unterjochen. Da nun, o Solon, wurde die Macht eures Staats vor allen Menschen durch Tapferkeit und Stärke offenbar. Denn ausgezeichnet vor Allen an edelm Muth und kriegerischen Künsten, theils als Anführer der Hellenen, theils nothgedrungen für sich allein, weil die andern abfielen, und in die

äußerste Gefahr gesetzt, schlug er die Angreifenden und pflanzte Trophäen, hinderte die Unterjochung der noch nicht Unterjochten, und den Andern von uns, die wir innerhalb der Herakleischen Grenzen wohnen, verschaffte er großmüthig die Freyheit. Späterer Zeit entstanden ungeheure Erdbeben und Ueberschwemmungen, und da Ein Tag und Nacht mit Ungestüm hereinbrach, so sank alle eure streitbare Mannschaft zusammen unter die Erde, und die Atlantische Insel versank ebenfalls im Meer und verschwand. Darum ist auch bis jetzt die dortige See unwegsam und undurchforschlich gewesen, indem der durchwässerte Leimen hinderlich ist, welchen die versunkene Insel hervorgebracht hat. —

So weit der Bericht des Aegyptischen Priesters, der durch Solon an den alten Kritias und aus dessen Munde an seinen Enkel gelangt seyn soll. Weiter beschäftigt sich mit diesem Gegenstande der Platonische Dialog Kritias [1]), der aber unvollständig auf uns gekommen ist, und nur einiges Mythologische und eine Beschreibung der Fruchtbarkeit und Cultur der Atlantis darbietet. So viel Fabelhaftes nun und offenbar Falsches, besonders in der Zeitrechnung, beyde Nachrichten enthalten, und so viel historischer

[1]) Zweybr. Ausg. Th. 10. S. 34 ff.

die Angabe seyn mag, daß das Athen des Solon und des Plato von Aegyptern aus Sais unter Anführung des Kekrops gegründet worden: so ist doch die Tradition von der Atlantischen Insel im Ganzen bleibender Berücksichtigung werth. Nach ihr hätte dieses große Meerland gegen die Spanische Meerenge hin gereicht; es hätten zwischen ihm und dem Continent von Europa und Libyen d. i. Afrika noch andre Inseln gelegen, welches theils die oben bemerkten, theils untergegangene nähere gewesen seyn könnten; es wäre von einer mächtigen kriegerischen Nation bewohnt gewesen, welche Einfälle auf das Festland gethan, zurückgeschlagen worden, und endlich mit ihrem Boden durch eine vulkanische Revolution im Ocean begraben worden wäre. In dem Allen liegt um so weniger Unwahrscheinliches, da es bekannt ist, welchen Orkanen und Erdbeben grade die Afrikanischen und Westindischen Inseln ausgesetzt sind, in deren Richtung einst jenes Zwischenland müßte die Sonne gesehen haben, und wie dort noch Vulkane brennen. Was aber die Urbevölkerung anlangt, so möchte man vermuthen, daß die der Atlantis, oder durch sie die des jetzigen Amerika, aus Japhethiten und Chamiten gemischt gewesen, deren erstere nach 1 Mos. 10, 4 bis Spanien (Tharsis)

zogen, die letztern aber sich zum großen Theil nach Afrika wandten (V. 6. 13). Ob irgendwo in dieser wichtigen Völkertafel oder in den dunkeln Weissagungen der Propheten auf jenes versunkene und das noch vorhandene Land des westlichen Hemisphärs gedeutet wird, läßt sich allerdings fragen. Die Bibel ist aber keine Erdkunde, und ihr Stillschweigen über beydes würde so wenig dem einen als dem andern Abbruch thun. Daß Amerika sehr alte Denkmähler von Völkern enthält, welche den spätern Eingeborenen vorausgingen, scheint sich mehr und mehr zu bestätigen [1]). Es wird auch mit dem Allen nicht geläugnet, daß dieser Welttheil von seinem Norden aus noch andre Einwanderer aus Nordasien über die Beringsstraße und die Aleutischen Inseln erhalten haben könne, die sich dann selbst bis in die südlichern Länder herabgezogen. Eins schließt das Andre nicht aus. [2]) Da endlich Plato

[1]) Vg. Morgenblatt 1828. u. das. Kunstblatt Nr. 28. S. 111. Rubrik: Alterthümer v. Nordamerika; aus den Memoires de la societé royale pour la geographie, oder vielmehr von hier aus dem Moniteur universel Nr. 28. Janvier 1828. [2]) Ueber die Insel Atlantis findet man noch citirt: Bailly lettres sur l'origine des sc. Lond. 1778. Dessen lettres sur l'Atlantide de Platon etc. Paris et Amsterd. 1779. u. Misc. a. d. n. ausl. Lit. 8. Bd.

selbst am Schlusse des Kritias bemerkt, daß die Einwohner der Atlantis zuerst fromme und weise Menschen gewesen, hernach aber in Laster und Ungerechtigkeit versunken seyen, weßhalb jenes göttliche Gericht über sie gekommen, so gewinnt die Sache für einen Kenner der heiligen Schrift um so größere Wahrscheinlichkeit. — Wie? wenn die Atlantis unter dem westlichen Meerlande Tharsis (Tharschisch) mit begriffen wäre, dessen Etymologie, gleichsam prophetisch, eine Zertrümmerung anzeigt? Ihre ersten Bevölkerer wären dann Japhethiten, und zwar Javaniten gewesen nach Gen. 10, 4, wo V. 5 der Ausdruck Inseln merkwürdig ist.

XIII.

Tantal's Erlösung.

Eine Antike.

Dürre, dürre mein Schlund,
Wie des Aetna Gestein!
Tausendjähriger Hunger
Frißt mir das Fleisch vom Geripe,
Und der unsterbliche Wurm
Nagt mir die Leber im Schooß,
Wühlend, wühlend,
Schlaflos grabend und bohrend,
Schwefelglühend,
Eines Darbenden saugender Gast.
Am Lechzenden, Schmachtenden,
Nimmergesättigten,
Sättigt sich gierige Qual.
Schlag ins Leben den brennenden Zahn,
Daß ich vergehe und nicht mehr sey! —

Wie viel Millionen Körner
Deiner Uhr sind verronnen,
Sterblicher droben? — —
Ha! nun schlürf' ich dich,
Lockende Welle —
Treulos! treulos!
Neidischer Boden,
Verschleuß endlich dein Maul! —
Ha! nun hasch' ich dich,
Blinkender saftiger Apfel —
Schändlich! schändlich!
Was nützt er dir,
Labsalraubender Wind?
So dich hungert, stürmischer Aeolssohn,
Führ mich von hinnen,
Speise, verschlinge mich selbst! —
Im frostigen See
Zittern die Glieder,
Innen zerlodernd;
In Nebeldämmerung
Starret das Auge,
Tastet die Hand;
Endlos! endlos! —
Und noch nicht ermattet —
Und noch nicht Nichts! —
Bin ich denn Etwas?
Hab' ich Fleisch und Gebein?
Droben sind sie gelassen,

Im Grabe vermodert,
Alter Thon und Kalk,
Oder Stäublein des Windes Bräute;
Ich nur Schatten des Tantalos. —
Kann ein Schatten auch modern?
Sterben? was bleibt übrig,
Wenn ein Schatten stirbt? —
Bin ich Nichts,
Wie denn hungert und dürstet
Mein unsterbliches Luftbild? —
O einen einzigen Strahl,
Vater Helios, zu zerscheinen den Schatten!
Bist du nicht alt und groß?
Mächtiger nicht als Hades?
Und noch dringt nimmer dein Pfeil
In des nächtlichen Reiches Herz —
Ha, ich vergehe,
Mir flog ein Schimmer vorüber! —
Und doch nicht zernichtet
Mein hohles, mattes Gespenst,
Meines Gewesenseyns Gaukelspiel?
Ich bin! — o Höllengedanke,
Bist du, bin ich kein Traum? —
Traum! Wenn ich träume, so bin ich —
Aber doch nur ein Traum;
Kommt kein Morgen den Traum zu zerflößen? —
König Tantalos ein Schattentraum,
Der niemals aus ist,

Eines Traumes Schatten,
Der nicht verschwindet,
Ein wesenloses Wesen,
Ein glühender Dunst. —
Ich könnte Meere schlürfen,
Wie der Auster Naß,
Könnte Scheunen verschlingen,
Wie Körnlein Mehls; —
Meine Finger will ich zehren —
Auch sie sind Schatten und Nebel!
Halt ein, Hunger! ich lebe;
Mahne mich, Durst, nicht des Daseyns! —
Auf die brennende Zunge,
In den schmachtenden Gaum,
Nur ein Tröpflein,
Wie die Grille trinkt!
Nur ein Bißlein,
Wie die Milbe speiset! —
Götter, Götter! — Ja, euer gedenk' ich,
Götter am Mahle, daran auch ich saß.
Lasset mich endlich
Rechten mit euch!
Wer machte mich stolz?
Wer hob mich empor
Zur Tafel der Unsterblichen?
Wer aß an des Irdischen Tisch?
Götter, gedenket —
Nein, nicht gedenket! —

Pelops, Pelops! —
Aber was wagt' ich bey Göttern?
Gabt ihr das Leben nicht wieder
Dem, den der Vater geopfert?
War's nicht genug
Des Sieges der Seligen,
Daß dem Kessel entstieg
Der Wiedererschaffne durch Wunderkraft?
Was hat mein Vorwitz gethan,
Als euch erheben? —
Schadet' ich euch? —
Tödtet' ich euch? —
Und den ohnmächtigen,
Eiteln Versucher
Bannet unendlicher Grimm
Von dem Lichte des Nektarmahls,
Von dem Frieden des Königthums,
Von der Ruhe der Todten selbst,
In die unendliche Marternacht! —
Zeus, du Gerechter!
All ihr Herrscher im Aether,
Den unzählige Zeit ich nicht sah!
Fragt ihr nimmer nach euerm Freund?
Seyd ihr selber nicht mehr,
Und ein ander himmlisch Geschlecht
Hat euch das Zepter genommen?
Eure goldnen Throne gestürzt?
Weiß nichts von Tantalos?

Kennt nicht die Güte der Seligen? —
Weh! weh! weh!
Euch und mir — —
Horch! horch!
Welch ein geflügelter Laut
Rührt aus der Ferne mein Ohr?
Ist's Rauschen der Wellen?
Ist's Kämpfen der Lüfte?
Ist bey den Schatten ein Harfentanz?

Die Moiren.

Wenn der Sünder trotzet,
Wenn Verbrecher murren,
Lächelt nie Erbarmen,
Währt's auch tausend Zeit.

Tantalos.

Wahr! wahr! wahr!
Allwissende Schwestern,
So that ich tausend Zeit —
Im Leben thöricht,
Im Tode thöricht —
Elender, thörichter Tantalos!
Leben die Götter noch?
Herrschen sie noch?

Die Moiren.

Ewig leben Götter,
Herrschen zu beglücken

Den, der nicht mißbrauchet
Ihre hohe Gunst.

Tantalos.

Weh! weh! weh!
Mächte voll Gnade,
Höret, o höret!
Zeigt mir den Weg an,
Euch zu versöhnen
Für des Verbrechens
Rasenden Gräul.
Immerdar schweben
Große Gedanken
Euch um die Häupter,
Immer das Herz um=
schmeichelt die Huld.
War ich der Kühne, so
Bin ich verwegen
Wieder aufs neue,
Götter, beschwör' euch,
Heut mir zu helfen,
Bey des Olympos
Heiligem Gipfel,
Bey der erhabnen,
Seligen Würde,
Die der Erbarmung
Krone verklärt.
Ich der Verbrecher,

Ich der Verlorne;
Ihr die Gerechten, die
Gütigen ihr.
Nimmermehr nennt' ich,
Was ich verschuldet,
Nimmer die Reinheit
Eures Gerichts.

Die Moiren.

Wenn ein Fremdling hertritt,
Welchen du nicht kennest,
Wird dir die Erhörung
Durch des Gottes Noth.

Tantalos.

Gebt, Räthselsängerinnen, klärern Spruch! —
Ihr schweigt — und ich verzweifle! Soll Herakles
Zum andern Mal den dreygehäupten Hund
Am Thor des Erebos bewältigen?
Will um Ixions Rad sich Ares wälzen?
Will Titan trinken meines Elends Teich? —
Was sind die Dinge die ihr mir verkündigt? —
Ihr schweigt? — — Mich dünkt, ihr schweigt schon
jahrelang —
Bey euerm Liede trank und aß mein Ohr,
Und Nahrung rann mir durch mein ganzes Wesen;
Jetzt spinnt ihr mir der Augenblicke Gold
Zu ungemessen langen Fäden aus,

Und ich verschmachte zwiefach. Schneidet ab,
Zerreißt die Weile; was erwartet mich? —
Ihr schweigt? — Ich bitt' euch, redet! redet schnell!
Ihr Götter, heißt sie reden! Sie verhießen
Was ihr beschlossen habt, Vielgütige —
Erfüllet's, oder löset ihre Zunge!

Die Moiren.

Wenn der Geschlachtete
Sich dir verwandelt
In den Geflügelten,
Bist du erlöst.

Tantalos.

Wie zu der Nacht sich Wolkendunkel häuft,
So wölket ihr das Wunder auf das Räthsel —
Wie? wie? was braußt hervor hier aus der Lache?
Steigt ein Lernäisch Ungeheuer auf? —
Der Raum wird heller, wärmer haucht die Luft —
Was seh ich? Götter! Pelops, Pelops hier?
Mein armes Kind! mein grausam Hingewürgter!
Erbarm dich deines Mörders, theurer Sohn!
Ich wollte dich den Göttern zugesellen,
Und sie verstießen mich in ew'ge Qual.
Ich hab's verdient; erbarm dich meiner, Sohn,
Und fleh um Segen für mein greises Haupt,
Ja, segne mich, umarme deinen Vater!
Mein Vorwitz hat mich dein und mein beraubt —

Wie? wie? und nochmals wie? du wirst ein Andrer,
Dem Haupte wachsen Flügel, Flügel tragen
Den Fuß des schlankern Jünglings aus der Fluth,
Und eine Flügelruthe führt die Hand —
Wer bist du, Seliger, von dessen Leib
Der erste Schein in meine Nächte strömt?
O Klarer, du bist Hermes! Götterbote,
Was bringt dein Mund für Nachricht aus den Höhen?

Hermes.

Drey Tage lag ich in dem Grab des Wellenschlunds,
Drey Tag' entbehrt' ich die erwünschte Götterkost,
Und nahm an deinem jammerreichen Schicksal Theil.
Ich war der Blitz, der dir vorhin um's Auge flog,
Und sank zurück in diesen windgetriebnen Pfuhl.
Nun wiss', indem ich Seelen in den Hades führt'
(Es ist mein Amt) in rollenden Jahrhunderten,
Erbarmt' ich deiner schmerzlich mich von Jahr zu Jahr.
Denn als du dort die Himmlischen bewirthetest,
Empfingst du mich mit herzbestechendem Gewinn,
Gabst mir den Stab, den von der Greife klarem Gold
Hephaistos einst gehämmert hatt', aus deinem Schatz,
Dein bestes Erbstück, voll von Zaubertugenden,
Und kanntest nicht, was listig ich von dir erwarb.
Nun sann ich immer, wie ich der Demeter Herz
Erweichen könnte, die am meisten du verletzt,
Weil sie die Schulter deines Kindes Pelops aß,
Und sprach den Fluch aus, welcher dich so lang gebannt,
In nie gesättigtem Verdruß dir grollend stets.

Doch als sie jüngst wollt' ihre Tochter wiedersehn,
Da nicht die Zeit war, daß durch des Aides Thor
Die Vielgeliebte dürft' ans helle Licht herauf
(Sie hatt' ihr große Heimlichkeiten zu vertraun),
Lieh ich den Stab ihr, und gebot ihr Wirbel nur
Ganz heftig zu erregen in dem nächsten Meer,
Zu öffnen so der Thetis feuchten Faltenschooß.
Da stieg sie nieder, und ein reinkrystallnes Dach
Wölbt' über sie zum Saal der goldne Wunderstab;
Und tiefer grub den Zauberschlüssel, bis der Grund
Sich gähnend aufthat, und, der ich zuvor davon
Gab stille Kundschaft, schnell Persephone erschien.
In traulicher Umarmung hingen sie vereint,
Geborgen von des Wellenglases grünem Schein;
Und als sie ihrer Seelen Liebesgier gestillt,
Und viel Unsägliches sich leise zugeraunt,
Fuhr aufwärts Deo und Persephone zur Nacht.
Doch hatt' ich mir bedungen, daß sie dir verzeih',
Und von der Tochter nahm ich gleichen harten Schwur,
Beym Wasser das nur schaudernd man mit Namen nennt,
Und das dein harret, wenn du dieß, auch dieß verräthst.
So bat die Tochter, und das Mutterherz vergab,
Nach langer Rache für den Schimpf befriediget.
Allein im Götterrathe der gerechte Zeus
Nicht also, sondern finstrer ward sein Brauenpaar,
Das Haupt um warf er, daß des Berges Kuppe bebt',
Und sprach: »Wo nicht ein Gott sein Leiden theilen wird
Mit dreymal neuen Aengsten nach der Tage Lauf,

In Pelops lang vermodertes Gebein gehüllt,
Soll Tantalos des Peingerichts nicht ledig seyn.«
Die Götter staunten, ihnen schmolz der zarte Sinn,
Und selbst Demetern rannen Thränen in den Schooß.
Doch ich entschieden, flog daß alle zusahn fort,
Und Graun erfaßte der Verwunderten Gemüth.
Mit dieser Ruthe schloß ich Pelops eh'rnen Sarg
Und weckte seine tausendjähr'ge Leiche auf,
Schlüpft' in die Hülle dann und fuhr herab zu dir;
Im See geborgen blieb ich hinter Wolkenduft,
Bis heut der vierte Tag die junge Scheibe zeigt.
Jetzt ist die Sühne nach des Richters Wort vollbracht.
Es wissens alle Götter dieses Unterreichs,
Und viele Schatten schwärmen auf der Oberwelt,
Weil Keiner sie seitdem zu Charons Kahn geführt.
So sey nun ledig, trink' aus meiner hohlen Hand
Hier diese reine Welle, iß der geist'gen Frucht,
Die ich dir breche, und ich labe mich mit dir —
Denn grausam foltert mich nun auch des Mangels Brand,
Und dumpf Ersticken preßte lang des Gottes Brust.

Tantalos.

Ach! ach!
Wieder beym Götterschmaus
Bin ich selbst in der Hölle Gruft.
Frucht, süßer als Honig,
Thau, stärker als Wein,
Kann denn der Tod mir euch reichen? —

Tod? — nein, Leben, Leben allein!
Holdseliger Majasohn,
Wie soll ich dir danken?
Wie den Himmlischen allen,
Und dem gerechten,
Milden Kronion? —
Stumm, stumm wie dieß Land,
Sind mir die Lippen,
Aber der Sinn
Glühet von Preis —
Könnt' ein Schatten doch weinen! —

Hermes.

Bring stets des Geistes fromme Hekatomben dar;
Doch nun an meine Linke halte dich im Flug,
Und schweb' aus düstern Schrecken in's Elysische
Gefilde, wo du nicht mehr wirst ein Schatten seyn,
Ein lichtes Wesen mit den Lichtgenossen all.

Tantalos.

Wie hoch! wie hoch! — Jetzt sind wir angelangt —
Was seh ich? Pelops! abermal ein Pelops!
Doch hier der wahre — Hermes ist ja bey uns —
Wo flog er hin? ich wollte seine Füße
Umfassen — bist du Hermes? Nein, du sagst's,
Du Schimmernder als wie der Sonne Leib,
Du bist mein Pelops! Ewig hab' ich dich
Nun wieder — und wer sind die Göttlichen,
Die ähnlich dir uns da umweben? sind's
Die hohen Kinder einer sel'gen Welt? —

Wie? deine sind's? und meine — mein Geschlecht?
O Enkelvolk, wie bist du mir gediehn!
Weil ich des Jammers viel erduldete,
So ruht' auf euch der Götter holde Gunst!
Welch unbegreifliches Geschick! — So sammelt,
So sammelt euch um euern Ahn, und schlingt
Den Kranz der glücklichen Unsterblichkeit!
Umarmt den Vater —

Die Moiren in der Tiefe.

Wer den Göttern ein Kleines nur
Mit einfältigem Herzen weiht,
Sein wird nimmer vergessen seyn;
Wer die Himmlischen ehret,
Erntet Lohn, auch ein Sündiger.
Denn sie richten mit Strenge,
Doch erbarmen sich lieber noch.
Drum so hadre kein Sterblicher
Mit der gnädigen Himmelsmacht,
Mit den Gütigen, Weisen,
Deren Sohlen die Wolke küßt.
Alles wird ihm vergeben,
Aber nie die Vermessenheit.
Neigt sich freundliche Huld herab
Zu dem Sohne des Staubes,
Denk' er, welches Geschlechts er ist,
Welcher Würde die Ewigen,
Und bewahre Geheimniß,
Und versuche die Allmacht nicht.

XIV.

Die Planetennamen und die Wochentage.

Die Götternamen der fünf Hauptplaneten hat unsere heutige Astronomie von den Römern. Auch die Griechen eigneten diese Sterne den Göttern zu, welche nach der verwandten Mythologie beyder Völker mit den Römischen Göttern synonym waren, gaben ihnen aber noch andre gemeine Benennungen, nämlich Saturn hieß Phainon, der Scheinende Jupiter Phaethon, der Leuchtende, Mars Pyroeis, der Feurige, Venus Phosphoros, der Lichtbringer, und Hesperos, der Abendliche, der Abendstern, von den Römern Lucifer und Vesper oder Vesperus übersetzt, endlich Merkur Stilbon, der Schimmernde, Funkelnde. [1]) Aehnliche, von

[1]) Cicero Nat. d. Götter II, 20. Vg. Herrmanns Handb. d. Mythologie 3. Th. S. 487 ff. wo Auszüge aus Eratosthenes u. Hygin; u. Jablonski Panth. Aeg. lib. 3. c 6.

den Eigenschaften hergenommene Namen, obgleich nicht alle deutlich, sind bey den Hebräern hergebracht, nämlich ♄ Schabthai, der Geruhige, Langsame, oder auch Sabbathsstern, ♃ Zedek, Gerechtigkeit, ♂ Edom, der Rothe, anderwärts Maadim, von derselben Bedeutung, ♀ Nogah, Glanz, und ☿ Cocabh, der Stern (vorzugsweise). [1]) Auch die Arabischen Benennungen sind ähnlicher Art: ♄ Zahl, ♃ Moschtara, ♂ Marîch, ♀ Zahrah, ☿ Atârad. [2]) Ohne Zweifel waren die Aegypter die Lehrer der Griechen in der Astronomie; wie sie aber die Planeten nannten, davon wissen wir noch heute wenig. Einige dunkle und unsichere Angaben aus den Alten finden sich bey Jablonski. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß sie den Planeten nicht nur Benennungen nach ihren Eigenschaften gaben, wie die Griechen, sondern sie auch Gottheiten zueigneten, welche die Griechen mit den ihrigen vergleichen konnten. Vielleicht liefern uns die neuen Untersuchungen der Aegyp-

[1]) S. Buxtorf. lex. Chald. talm. et rabb. art. cocabh. Schindler lex. pentagl. voc. nasal. Cabbala denud. tom. I. im Wörterbuch. Deßgl. das Buch Jezira (Leipzig b. Reclam) S. 4, 4. [2]) S. Beytrag zur oriental. Sternkunde von F. W. V. Bach, in Eichhorns allg. Bibl. d. bibl. Litt. 7. Bd. 3. u. 4. Stück. Bey Golius finden sich jedoch noch andre Namen.

tischen Hieroglyphik und Schrift hierüber Auskunft. Wirklich findet sich in der Mythologie Aegyptens ein Kronos (♄), der nach einer Koptischen Urkunde bey Champollion im Syst. hierogl. Petbé hieß, [1]) ein Zeus (♃) im Amun, ein Ares (♂), dessen Aegyptischer Name ungewiß ist, [2]) eine Aphrodite (♀), nämlich Athor, und ein zwiefacher Hermes (☿), nämlich Anubis und Thoth. Indessen soll der Merkurstern laut Nachrichten bey Jablonski dem Horus oder Apollo, der Marsstern dem Aegyptischen Herkules (Som, Djom) zugeeignet worden seyn, und den Stern der Venus belegten nach Plinius Einige mit den Namen der Isis. Die Verwandtschaft und Verwechselung der Symbole kommt hiebey in Betracht. Die Namen bey Herrmann verdienen wenig Glauben. Er macht (nach Gatterer) mit Hinzunahme des Mendes oder Pan, als des Fixsternhimmels, aus den sieben Planeten die acht ältesten Aegyptischen Götter des Herodot; wahr ist es, daß zu der Aegyptischen Sieben auch die Planeten gehören.

---

[1]) Nach dessen von Bachmann herausgegebener Schrift aber (S. 4) Seb. Bg. Hirt über d. Bild. der Aeg. Gotth. S. 54 f. [2]) S. Jablonski, u. vg. Hirt S. 30. Nach Einigen Hertosi (Ἑρτωσι). Creuzers Myth. Th. 1. S. 294. ält. Ausg.

Die Zeichen, womit wir noch jetzo die Planeten nebst Sonne und Mond andeuten, stammen wahrscheinlich auch aus Aegypten, wobey der Aegyptische Schlüssel, das sogenannte Kreuz mit der Handhabe (♀), seine weitere Anwendung findet; sie lassen sich eigentlich alle aus dem Zeichen ⊕ ableiten. Sie scheinen nebst der ganzen Astronomie in der Priesterschule verborgen gewesen zu seyn, bis sie durch die Ueberlieferung dieser Wissenschaft an andre Völker öffentlich wurden. Auch von den Wochentagen läßt sich derselbe Ursprung annehmen. Denn diese rühren von einem astrologisch-magischen Theorem, den Planetenstunden her. Es wird nämlich sowohl der Tag als die Nacht in zwölf Stunden eingetheilt, deren Dauer sich nach der jedesmaligen Länge der erstern richtet. Man zählt von Sonnenaufgang bis Untergang, und wieder zum Aufgang, wo denn um das Wintersolstiz eine Tagsstunde ungefähr 40 Minuten, eine Nachtstunde deren 80 hält, und so im Sommer umgekehrt. Jede dieser Stunden wird einem der sieben Planeten als ihrem Beherrscher zugeeignet nach der Ptolemäischen Ordnung. Fängt man mit ♄ an, so wird die letzte Tagsstunde der ♀ gehören, die erste Nachtstunde dem ☿, die letzte dem ♂. Da nun auf diesen der Reihe nach

die ☉ folgt, so nimmt die Sonne die erste Stunde des folgenden Tags ein; und mit welchem Planeten ein jeder Tag anfängt, von dem trägt er den Namen. Die letzte Tagsstunde des Sonntags ist dem ♄ eigen, die erste Nachtstunde dem ♃, die letzte Nachtstunde dem ☿; da nun hierauf ☽ folgt, so heißt der folgende Tag, mit diesem Regenten beginnend, Mondtag. Wenn Gatterer [1]) die Benennung der Wochentage nach sieben Planeten eine Aegyptische, nach Andern eine Chaldäische Erfindung nennt, so sind beyde Meinungen in sofern richtig, als dieselbe aus den alten Priestergeheimnissen herrührt. Auch den Druiden, den Priestern der Germanischen und Gallischen Völker, ist diese Lehre bekannt gewesen, wie noch unsere Teutschen Namen der Wochentage beweisen. Das Heidenthum bewahrte diese Namen in den Mysterien, und erst mit dem Christenthum wurden sie öffentlich. Die Brachmanen der Hindu haben ebenfalls »Wochen von 7 Tagen, die, wie bey den Aegyptern, Römern rc. und bey uns, von den 7 Planeten ihre Benennung haben, und wie bey uns vom Sonntag anfangen; auch kommt der Indische Name einer Woche mit dem Hebräi-

---

[1]) Abriß der Chronologie §. 231.

schen und Chaldäischen Wort Sabbath in der Bedeutung überein.« [1]) Die Hebräer nämlich hatten zwar von jeher siebentägige Wochen (Schabua), aber Namen der Wochentage finden wir nicht bey ihnen öffentlich im Gebrauch, sondern sie nannten die ganze Woche auch Sabbath, weil sie von Sabbath zu Sabbath läuft, und sagten dann: der erste Tag des Sabbaths oder der erste der Sabbathe, [2]) oder auch der erste Sabbath, der zweyte ꝛc. für: der erste Wochentag ꝛc. welches nachher bey den Lateinischen Christen in der Kirchensprache durch Feria prima, secunda ꝛc. ausgedrückt wurde. Die Mohamedaner zählen öffentlich auch bloß: der erste Tag, der zweyte Tag ꝛc. indem sie auch siebentägige Wochen haben. Die Griechen hatten Wochen von zehn Tagen (Decades), die alten Römer von acht Tagen (Ogdoades, daher das Wort Nundinae); erst unter K. Justinian I. kamen die siebentägigen Wochen in den christlichen Kalender. [3])

Die nordischen Planetennamen sind nicht alle sicher aufbehalten. Auf Sonne und Mond folgt in der Reihe der Wochentage unser Dinstag (Dän.

---

[1]) Gatterer § 254. Vgl. unten. [2]) 3 Mos. 23, 15. 16. Matth. 28, 1. Luc. 18, 12. Apostelg. 20, 7 ꝛc.
[3]) Gatterer § 16.

Tijsdag, Schwed. Tisdag, Angelſ. Tuesdaeg, Tiwesdaeg, Engl. Tuesday, Isl. Tyrsdaeg). Nach Ihre hieß Mars bey den alten Angelſachſen Tuu oder Tüg, im Genit. Tuues; mithin ſollte es eigentlich Distag oder Duestag heiſſen, und das n wäre, wie auch wohl ſonſt, eingeſchoben. [1]) Vielleicht bezeichnete die Wurzel ſo viel wie Kraft (in Uebereinſtimmung mit Ares und Mars), und iſt noch in unſerm thun und Tugend, tüchtig, taugen ꝛc. übrig. [2]) Vielleicht gehört auch der mythiſche Teutſche Stammheld Thuiſt, Thuisk, Teut ꝛc. mit unſerm eigenen Volksnamen in dieſe Wortſippſchaft, indem er ſelbſt für identiſch mit jenem Gott gehalten wird. Im Oberteutſchen wird der Dinstag Erichtag, Ertag genannt, weil Erich der Oberteutſche Name des Kriegsgottes oder ſynonym mit Mars war. Der Mittwoch oder die Mittwoche wurde nach Odin, Wodan oder Godan benannt, den ſie folglich mit Merkur verglichen oder ihm den Merkurſtern zueigneten; auf

---

[1]) Adelung unter Dinstag. [2]) Das Zeitwort thun möchte jedoch vielmehr mit dem Lat. do, dare, dem Griech. δίδωμι (δοῦναι), obwohl mit veränderter Bedeutung, zuſammenhängen.

Schwed. heißt er Odensdag, Onsdag, Angelſ. Vodensdag, Engl. Wednesday, Holländ. Woensdag, im Osnabrückiſchen Gohnsdag. Unſere gewöhnliche Sprache hat dieſen Namen verloren. Der Donnerstag iſt vom nordiſchen Jupiter Thor benannt, welcher auch der Donnerer oder Donner hieß, Engl. Thursday, Schwed. Torsdag; der Freytag von der Freya oder Frigga, der nordiſchen Venus. Der Planet des letzten Wochentags, Saturn, iſt gleichfalls verſchwunden. Unſer Sonnabend iſt wie Mittwoche ein gemeiner Erſatz; in Mittel- und Oberteutſchland ſagt man Samstag. Schon Ottfried hat Sambazdag; in den folgenden Zeiten kommt Sammestag vor, die Franzoſen ſagen Samedi; Friſch, Wachter u. And. ſehen das Wort für verdorben aus Sabbathstag an; ſonſt müßte der nordiſche Saturn Sam geheiſſen haben, wofür kein Beweis vorhanden iſt. Indeſſen heißt der Tag in einigen Gegenden (in Franken Thüringen ꝛc.) auch Satertag, und im Engliſchen Saturday; es ſcheint, daß den nordiſchen Prieſtern Saturn unter dem Namen Sater oder Söter überliefert worden [1]). Görres bemerkt in ſeiner

---

[1]) Vg. Kanne's Chriſtus im A. T. Th. 1. S. 296.

Mythengeschichte der Asiatischen Welt, daß bey den Scandinaviern die Folge der Tage gewesen sey: Sun, Mun, Tyr, Oden, Thor, Freyja, Laugr oder Wasser; dieß gilt wohl insonderheit von Island, in dessen Sprache wir schon oben den Dienstag als Tyrstag gesehen haben, und wo die nordische Götterlehre am längsten fortlebte. Ob Laugr oder Wasser für Saturn allgemein angenommen war, und was zwischen beyden für ein Zusammenhang statt findet, verdiente weitere Untersuchung. Ebendaselbst werden die Indischen Namen der sieben Planeten, denen auch in Indien die Wochentage geweiht sind, also aufgeführt: Ravi ☉, Soma ☽, Mangala ♂, Buddha ☿, Vrihaspati ♃, Soucra ♀, Sani ♄. [1]) Auffallend ist der Name Sani, weil er so nahe an Sam grenzt, und große Wahrscheinlichkeit ist, daß der Zug der Mysterien zu einer gewissen Zeit aus Indien über Vorderasien nach dem Norden gegangen, obgleich dadurch Indien noch nicht das Stammland alles Glaubens und Wissens wird, wie man aus historischer und religiöser Unkunde zu behaupten versucht hat. Sam und Sater könnten denn verschiedene Namen für

---

[1]) Th. I. S. 21. 23.

dasselbe Wesen, oder nur Umbildungen desselben Namens seyn, wie unsere Wörter Samen und Saat zusammengehören. — Die alten Perser hatten, wie man liest, keine Abtheilung der Monate in Wochen, auch haben die heutigen Parsen oder Gebern dergleichen nicht. [1]) Dieses hindert nicht, daß ihre Priester, die Magier, den siebentägigen Stundencyklus gekannt und die Tage nach den Planeten benannt, welche hießen: ♄ Kevan, ♃ Achuma, ♂ Behram, ♀ Anahid, ☿ Tir. [2]) Sonderbar klingt hier der Name des Merkur mit dem nordischen des Mars überein.

Ohnerachtet der Ursprung der Tagnamen aus den Planetenstunden gewiß ist, so findet sich doch hiebey noch die Sonderbarkeit, daß wenn man die Planeten in geocentrischer Ordnung rings herum von Saturn bis zum Mond in die Winkel eines Heptalpha stellt, sich nach dessen Linie die ersten Regenten der Wochentage ergeben. Fängt man mit ☉ an, so ist es dasselbe, und so erhält ♄ die siebente Nummer. In der oben angeführten Stelle des Buchs Jezira heißt es: »Und dieß sind die sie-

---

[1]) Gatterer §. 17. 246. [2]) Zendavesta v. Kleuker Th. 3. S. 66.

ben Sterne in der Welt: Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter, Mars.« Die scheinbare Unordnung dieses Planetenverzeichnisses hat, wie so Vieles in jenem seltsamen Büchlein, einen tiefen Grund. Schreibt man nämlich die Planeten nach der gegebenen Ordnung im Kreise an, und zieht Linien von einem zum andern nach den Tagen der Woche, so entsteht dasselbe Heptalpha. Eben der Umstand, daß der Verfasser außer der Reihe mit der Sonne den Anfang macht, beweist daß er die bey den Hebräern noch geheimen Namen der Wochentage andeuten will.

Vergleicht man ferner die Wochentage nach ihren planetarischen Namen mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, so entdecken sich eigene Beziehungen, die nicht ins Reich der Träume gehören möchten. Der Sonntag oder erste Wochentag der Schöpfung brachte das Licht zum Vorschein; am zweyten wurden die Wasser geschieden, und der Mond gilt für den Wasserbehälter der Natur. Die martische Hitze trocknet am dritten Tag, und treibt das Gewächsreich hervor (gleichwie auch die Römer den ersten Frühlingsmonat dem Mars zueigneten). Am vierten Tag, dem Tage des Planeten, den die Hebräer vorzugsweise den Stern nennen, werden Himmels-

lichter und Wandersterne gerundet. Der fünfte Tag, der Tag Jupiters, erzeugt aus dem Wasser das erste animalische Leben; der sechste, der der Venus, eines mit Jupiter befreundeten Sterns, dasselbe aus irdischem Stoff; bis Gott selber den Menschen macht, und endlich am siebenten Tage von seinen Werken ruht. —

Nach Abfassung dieses erhielten wir: D. Th. Ph. Chr. Kaiseri Commentarius in priora Geneseos capita, quatenus universae populorum mythologiae claves exhibent (Norimb. 1829), durch die Güte des Verfassers. Dieser leitet in der ersten Abhandlung die Götternamen, welche den Wochentagen beygelegt sind, von den Schöpfungstagen als deren Symbole her, so nämlich daß Moses und die Heiden beyde auf ihre Weise aus einer gemeinschaftlichen Uroffenbarung geschöpft, und findet ähnliche Beziehungen, wie die zuletzt angegebenen. Er stellt zugleich eine merkwürdige Parallele auf, indem er zeigt, wie die Urmaterie bey Scheidung des Chaos durch die geistige Bildungskraft nach den Tagwerken zerlegt und gestaltet worden 1) in Licht, 2) Wasser, 3) Erde, sofort nach derselben Ordnung 4) in gebundene Lichter, 5) Thiere der wässerigen und luftigen Flüssigkeit, 6) Thiere der Erde. Die erste

Stufe der Schöpfung, sagt er, welche dem Licht angehört, verwandelten die Heiden in den Tag und Gott der Sonne, die andere, welche dem Wasser, in die des Mondes; die Trocknung und Befruchtung der Erde gaben sie dem der Erde verwandten Mars; die Erschaffung der Himmelslichter benannten sie mit dem Namen Merkurs, des Erfinders der siebensaitigen Lyra; die der ersten lebendigen Wesen bezeichneten sie mit Jupiter oder Zeus, dem Lebensprincip; dem Andenken des sechsten Tags weiheten sie die Verehrung der Göttin der Zeugung, Venus. Auch der siebente Tag, schon vor Moses gefeyert, hatte bey den Heiden seine besondre Heiligkeit. — Unsers Dafürhaltens sind diese Wahrnehmungen von Gewicht, schließen aber den eigentlichen astrologischen Ursprung der Tagnamen nicht aus, sondern beweisen nur eine merkwürdige Harmonie der Verhältnisse. Die Tagplaneten, durch die Revolution der Stunden gefunden, treffen eigenschaftlich zusammen mit den Tagwerken der Schöpfungsgeschichte, und in so fern können die Götternamen die ihnen beygelegt werden, an diese Werke symbolisch erinnern. Durch die Schöpfungstage erhalten sie ein neues Licht, obgleich hier noch Manches im Dunkeln ruht. Jene Abhandlung verdient übrigens wegen ihrer Gelehrsam-

keit und des dem würdigen Verf. eigenen Scharfsinns von denen zu Rath gezogen zu werden, welche etwas Weiteres über diesen Gegenstand zu wissen verlangen. Auffallend und bestätigend ist es, daß wir beyde von einander unabhängig obige Verwandtschaft auf verschiedenem Wege gefunden haben.

XV.

Ist der Eid aufzuheben?

Gegen den Eid beruft man sich hauptsächlich auf Matth. 5, 34 und Jak. 5, 12. Für den Eid führt man an Matth. 26, 63 f. Hebr. 6, 16. Röm. 1, 9. 2 Kor. 11, 31. Phil. 1, 8. 1 Theff. 2, 5. 10. 2 Kor. 1, 23. In der That sollte unter Christen kein Eid mehr Statt haben. Allein erstlich ist das absolute Verbot des N. T., sofern auch feyerliche Eide vor der Obrigkeit mitbegriffen werden, noch dunkel. Der Eid wird nirgends an sich als etwas Sündliches, Gottloses, Lästerliches bezeichnet; Hebr. 6 heißt es: »Die Menschen schwören« — und ebendaselbst wird gesagt, daß nach 1 Mos. Gott selbst geschworen habe. Gott aber kann nichts Ungöttliches thun. So schwört auch noch im N. T. der Engel Off. 10, 6. Die Stellen Matth. 5 und Jak. 5 reden wenigstens zunächst vom

Schwören im gemeinen Leben, und das um so gewisser, als ein feyerlicher, gesetzmäßiger Eid ganz anders als durch bloßen Ausruf oder mittelst der Matth. 5, 35. 36 angeführten Formeln geschworen wurde, nämlich durch Beschwörung des Schwörenden, der dann bloß Ja, Amen 2c. dazu sagte. S. m. Anmerk. zu Matth. 26, 63. 64. Denn daß der Herr sich hier von einem Juden beschwören läßt, daß er sich nicht weigert Ja zu sagen, ist gar nicht zu läugnen. Sofern aber das Erforderniß des Eides voraussetzt, daß ein Mensch mit Falschheit umgehn oder es nicht ernsthaft meinen könne, so sollte unter Christen neben einfacher Versicherung der Eid unnöthig seyn, und dieses ist er schon wirklich unter wahren Christen, die einander etwas versichern oder zusagen, und wird es allgemein seyn, sobald es lauter wahre Christen geben wird. Mithin gehört der Wunsch die Eide abgeschafft zu sehen, in das Reich Gottes, wo sie von selbst aufhören werden, aber nicht in gegenwärtige Vorzeit, wo noch das Reich der Menschen, ja Satans, neben dem Reiche Gottes besteht. Eben darum hat das N. T. klüglich dunkel geredet, und die Frage, ob im N. T. feyerliche Eide aufhören sollen? unentschieden gelassen, weil man sowohl Ja als Nein darauf antworten

kann. Da wo und sobald als das N. T. wahrhaft N. T. geworden ist, hören sie auf. Der Brief an die Hebr. sagt fein und weise: Die Menschen schwören — nicht wir (Christen) schwören. Die Aufhebung des Eides ist also noch zur Zeit unpraktisch, und als solche für unsere Zeit vom N. T. erkannt. Man hebe erst Processe, Vergehen und Verbrechen auf, so kann man auch die Eide aufheben. Der Christ hat auch keinen Grund wie die Welt jetzt beschaffen, Eidesleistung abzulehnen; sonst müßte er noch Vieles ablehnen, was nur in das jetzige Menschenreich, nicht in das noch verborgene Gottesreich gehört; z. B. Titel u. Würden, Kriegsdienst, Vermehrung seines Vermögens ꝛc. Er trachtet nach solchen Dingen nicht, nicht mit Vernachlässigung der himmlischen Güter, aber er läßt sie sich gefallen, muß sie sich gefallen lassen; so auch mit dem zur jetzigen Ordnung der Dinge gehörigen Eid. Daß man den Eid aufheben soll, ist nur prophetisch richtig, nicht für die Gegenwart.

Druckfehler.

S. 17. Anm. Z. 1. statt 3) l. 1).

S. 49. Z. 2. v. unt. l. leidende.

S. 65. Z. 2. l. zusichere.

S. 80. Z. 8. l. näher.

S. 117. letzte Z. l. Aethanim.

S. 140. Z. 2 u. 3 v. unt. l. cultur — unläugbare.

S. 254. Z. 1. l. Naturanlage.

Die Seitenzahlen 255 u. 256 sind doppelt.

S. 261. Z. 13. l. tägliche.

S. 306. Z. 1. setze nach sonst ein Semikolon.

S. 350. Z. 2 v. unt. nach Fahrt lösche das Comma aus.

S. 371. Z. 10. st. den l. der.

Inhalt.

		Seite
	Erklärung	2
I.	Typik	3
II.	Die bildliche Weisheit	138
III.	Die Arianer und Socinianer	178
IV.	War Jesus Christus der Sünde fähig?	198
V.	Von der Sünde wider den heiligen Geist	209
VI.	Warnung vor den falschen Propheten	236
VII.	Von der Strafe an den Kindern	256
VIII.	Von der Fürbitte für die Todten	270
IX.	Aus dem Wunderbüchlein	284
X.	Harfenklänge	325
XI.	Die wahre Liebe zu den Gotteskindern	336
XII.	Die Insel Atlantis	346
XIII.	Tantal's Erlösung. Eine Antike	361
XIV.	Die Planetennamen und die Wochentage	375
XV.	Ist der Eid aufzuheben?	389

Anmerkung. In diese Blätter werden keine fremde Beyträge aufgenommen; etwanige Mittheilungen von besonderer Merkwürdigkeit zum freyen Gebrauch des Herausgebers, wird derselbe dankbar benutzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

uchbinderei Hüttl
obrunn. Tel. 478888

uchbinderei Hüttl
obrunn. Tel. 478888

uchbinderei Hüttl
obrunn. Tel. 478888

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann Friedrich von, 1772-1849

Blätter für höhere Wahrheit aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern ; mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus
Bd.: 10 = N.F. 2

Frankfurt am Mayn 1831

Var. 341 o-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135682-7